



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Arch. 13^{CS}

Fiche

Asch. 13 cs

21

Bibl. Glott. univ.
Vol. I Hierogl.
Pg. 222.

186

Die
symbolische Weisheit der Aegypter
aus den verborgensten Denkmälern
des Alterthums.

Ein Theil der Aegyptischen Maurerey,
der zu Rom nicht verbrannt
worden.

Her ausgegeben

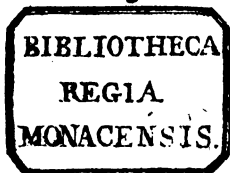
von

Karl Philipp Moriz.



Berlin, 1793.
in Carl Weydort's Buchhandlung.

Nondum flumineos Memphis contexere libros
Nouerat; in saxis tantum volucresque, feræque,
Sculptaque servabant magicas animantia linguas,



Lucanus.

V o r r e d e des Herausgebers.

Diese ägyptische Maurerey ist zu unschuldig, als daß irgend ein Inquisitionsgericht sie verbrennen dürfte. —

Eine wohlgeordnete Nebeneinanderstellung von Erklärungen der vornehmsten Symbole oder Hieroglyphen der Aegypter ist der Inhalt dieses Werkchens, das zur Vermehrung nützlicher und schöner Begriffe seines Zwecks gewiß nicht verfehlen wird; da es auf eine eben so an-

IV

genehme als lehrreiche Weise durch die Einbildungskraft zu dem Verstande spricht. — Um so mehr hoffe ich, bey der Herausgabe dieser Blätter, mir die Zufriedenheit und den unbekannnten Verfasser den Dank des Publikums versprechen zu dürfen. Berlin, den 2ten April 1793.

R. P. Moriz.

Vorbericht des Verfassers.

Ob die Weisheit der Aegypter überhaupt, in Vergleich mit der unsrigen, gleichsam nur die Vorerkenntnisse des menschlichen Wissens enthielt, oder ob mehr in ihr verborgen lag, als wir uns kaum träumen können — das wollen wir hier nicht weitläufig erörtern. Wir werden doch ist nach viertausend Jahren natürlicherweise wohl mehr wissen, als man damals wußte. Aber wie viele Künste, selbst jüngerer Völker, sind nicht verloren gegangen, von de-

nen wir auch nicht eine Spur mehr antreffen, die uns Hoffnung geben könnte, sie irgend einmal wieder zu finden. Ueberdies muß jede folgende Generation gleichsam wie ein neues Volk immer erst von vorne anfangen und fast ihr halbes Daseyn hinbringen, um sich nur erst in die ungeheure Masse des menschlichen Wissens, das die vorhergehende ihr überließ, hinein zu studiren. Wie vieles vergessen und übergehen wir nicht; und was vergessen nicht ganze Generationen wieder? Ueberdies wachsen unsre Kenntnisse nicht so sehr und so schnell, wie wir es uns einbilden. Die Geschichte wächst zwar wider unsern Willen mit jedem Tage, aber Künste und Erfindungen nicht. Und eben daraus, daß die Aegypter schon so viele Künste und Erfindungen besaßen, läßt sich abnehmen, wie viele kultivirte Völker ihnen schon vorhergingen, deren Andenken sich verlor. Ist, da

die Geschichte leider! nicht weiter reicht, müssen wir bey den Aegyptern, als dem ersten kultivirten Volk des Erdbodens stehen bleiben. Wir können es nicht einmal wagen, dasselbe von den Chinesen, oder diese von jenem, oder von welchem Volk sonst, abzuleiten. Alles was wir über den Ursprung der Völker oder des Menschengeschlechts vorbringen, verliert sich in Mutmaßungen und Nebel, und vielleicht ist, nach allem was Philosophen und Geschichtschreiber oder Alterthumsforscher hieüber geträumt haben, noch das wichtigste, was Horaz sich dachte:

Vt prorepserant primis animantia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia
propter

Vnguibus et pugnis, dein fustibus, atque ita
perro

Pugnabant armis, quæ post fabricaverat usus;
Donec, verba quibus voces sensusque notarent,
Nominaque invenere: dehinc abstinere bello,

Oppida ceperunt munire et ponere leges;
 Ne quis fur esset, neu latro, neu quis adulter.

Sat. Lib. 1. Sat. 3.

Nur Jahrtausende waren die langsamen Stufen, auf welchen die Menschengeschlechter zu der Masse von Kenntnissen gelangten, die sich bisher mit ihnen fortgewälzt hat; bey welcher Fortwälzung natürlicherweise durch allerley Conjunctionen vieles erdrückt, verdrängt, vergessen und verkannt worden. Viele Völker haben, ihrer Lage und Verfassung nach, von dem allen wenig oder gar nichts gewußt, so wie tausende von Menschen geboren werden und sterben, ohne das geringste weiter, als dies zu wissen. Man betrachte alle unsre heutigen Wilden. Wie weit sind nicht die meisten asiatischen Völker zurück! Wie tief sind nicht viele Völker von ihrer ehemaligen Höhe des Wissens gesunken. Alles dies zeigt, daß die

Stufenfolge des Wachsthum's menschlicher Kenntnisse, weder für so regelmäßig, noch so entscheidend vollkommen, nach Verhältniß des größeren oder geringeren Alterthums zu achten ist.

Das wenige, was hier in folgenden Blättern von der symbolischen Weisheit der Aegypter dargestellt wird, enthält nun freylich keine große Mysterien oder besondere Spuren geheimer Künste — und insofern möchten einige Neugierige dieser Art eben nicht ihre Rechnung dabey finden; denn man sieht hier nur, durch welche Symbole jene Weisen des Alterthums einige Züge der Moral und Menschenkenntniß ausgedrückt haben, und was also, wenigstens von diesem Theil der sogenannten ägyptischen Maurerey, die eine Zeitlang wieder in Ruf gekommen, zu halten sey.

Will man nun aber sogleich nach demjenigen Vorurtheil davon urtheilen, das man von dem berühmten Cagliostro gefaßt hat, von welchem sie herrühren soll, so geht man wieder zu weit; denn man muß jede Sache nehmen, wie sie ist, und was man wirklich erhebliches oder unerhebliches daran findet. Moral ist freylich fast zu unsern Zeiten vielleicht das unerheblichste geworden, was sich denken läßt, und was nützt uns die Menschenkenntniß jenes Zeitalters? Auch haben wir gewiß das Studium der Moral aufs höchste getrieben und es hat nur noch Zeit, bis wir zur Ausübung schreiten; denn wir haben noch genug zu thun, daß wir nur gerecht sind. Und da sich überhaupt das ganze System, so herrlich und wortreich es auch vorgetragen seyn mag, doch nur auf den einzigen Satz: Was du nicht willst, das dir geschieht &c. als welches

unter dem Monde doch einmal gar nicht praktikabel ist, zurückführen läßt, so ist leicht zu begreifen, wie überflüssig das Ganze ist.

Diesem allen ungeachtet, wird der Inhalt folgender Blätter keine so ganz unangenehme noch unnütze Lektüre allen denen seyn, die wenigstens einigen Trieb bey sich fühlen, über den menschlichen Geist und über sich selbst nachzu denken; zu sehen, wie jener von Jahrtausenden her, im Ganzen sich immer gleich, und doch so mannigfach in seinen Modifikationen ist. Es ist sogar ein praktisches Werk für Künstler, welche allegorische Gegenstände zu bearbeiten haben.

Symbole? — Wie weit sind wir denn von Symbolen entfernt? Ist nicht alles symbol unter uns? Ist nicht unsre ganze Sprache voll Symbole? Man hat so gut Religions- als

Reichs-Insignien oder Symbole — Insignien durch alle Stände; die größere oder geringere Heiligkeit benimmt darum nichts von dem allgemeinen Karakter derselben.

Maurerey? Aegyptische? Was ist denn diese? Man lese diese Blätter: so sieht man wenigstens, worin ein Theil derselben besteht. Aber — der Beweis, daß das wirklich ein Theil derselben ist, der noch existirt? — Hm! Weil er nicht verbrannt worden ist. — Hat man den Plunder bey der Verhaftnehmung des Joseph Balsamo nicht bemerkt — lag er etwa von den übrigen Papieren glücklicherweise in einem Winkel oder sonst auf der untersten Stufe getrennt, oder war er verlieden, oder ist es irgend eine Abschrift von mehreren Abschriften? Alle diese Umstände mögen so oder anders seyn; so ist darum die Schrift im geringsten nicht anders da, als sie

da ist; und sie wäre gewiß zu unschuldig, um verbrannt zu werden. Doch was ist zu Rom nicht von jeher alles verbrannt worden? —

Worin das übrige der ägyptischen Maurerey bestehe, erhellet so wenig aus diesen Blättern, als uns das Geheimniß der Maurerey selbst bekannt ist. Schon lange hat man gesagt, das Geheimniß der Maurer bestehe gerade darin, daß sie keines haben. Allein, wer von einem andern nichts weiß, wie kann der sagen, was dieser andere hat oder nicht hat? Und wenn selbst ein Maurer von keinem Geheimniß weiß: so folgt daraus noch nicht, daß die Maurerey keines hat. Vielleicht ist ihr Geheimniß so groß, so umfassend, daß sie es nur in corpore wissen, und keiner allein für sich wissen kann. Denn die Maurerey ist angeblich eine Verbrüderung, zur Beförderung des Guten und Verminderung des Uebels überall,

und wo es nur seyn kann, und zur praktischen Bearbeitung alles nur möglichen menschlichen Wissens und Forschens, was je war und ist. Wäre dies, so läßt sich urtheilen, in wiefern ein einzelnes Mitglied um alles wissen kann; nemlich jeder nur nach Maaßgabe dessen, was er ist und zu leisten vermag. Alles übrige sind Abwege, sind Menschlichkeiten, und der Weise sieht, auch ohne Verbrüderung, die Fehlenden als irrende Brüder an, die so gut wie er, die Wahrheit zum Zweck haben, und daß ihn selbst so gut wie jene das allgemeine Loos des Irrthums drückt.

J. G. B.

Einleitung.

Wißbegierde und Forschungsgeist ist gleichsam ein Instinct der mit dem Menschen gebohren wird, und der nur nach Verhältniß der größeren oder geringeren Feinheit der Organisation und Gelegenheit der Cultur sich mehr oder weniger entwickelt, schärft und verstärkt. Daher gab es zu allen Zeiten Genies in allerley Arten von Kenntnissen und Künsten, die uns unter den berühmten Namen des Alterthums von Göttern, Helden und Weisen bekannt sind.

Wir kennen nur die Aegypter als das älteste Volk, das uns, aus dem Umfange ihrer Einsichten in die Meßkunst, Sternkunde, Baukunst, Tonkunst, Bildhauerkunst, Chemie, Bergwerkswissenschaft, Ackerbau, Staatskunde und Landwirthschaft, urtheilen läßt, welche Vorgänger sie gehabt und welche Genies unter ihnen selbst gelebt haben müssen.

Ueber alles aber schätzte man bey ihnen die Wissenschaft der Hieroglyphen, oder die Kennt-

niß der heiligen Bilderschrift, die nur wenigen, und zwar den vornehmsten Priestern bekannt war. Hätte sie indessen nichts weiter als das Wenige, oder im Ganzen nur demselben ähnliche enthalten, was wir in folgenden Blättern finden: so würde dies freylich von sehr geringer Erheblichkeit und fast nur als unnütze Speculation müßiger Köpfe, dergleichen gerade die vornehmsten Priester wohl gewesen seyn möchten, anzusehen seyn; denn die erstbenannten Künste sind allerdings nur die practischen und wesentlichsten der menschlichen Gesellschaft; allein man weiß, auch diese waren in den Händen der Priester, und in ihre heilige Schrift gehüllet, und der Umfang aller dieser Kenntnisse war nach den damaligen Zeiten gewiß nicht geringe. Daher heißet es auch, Moses ward erzogen in aller Weisheit der Aegypter. Ap. Gesch. 7. 22., wohin Philo in dem Leben Mosi, außer obbenannten Kenntnissen, vorzüglich auch jene verborgene Philosophie rechnet, die in den sogenannten Hieroglyphen oder Figuren von allerley Thieren enthalten war, die man als Gottheiten verehrte.

Wie alt war also nicht die Weisheit, die Moses zum Schüler hatte. Plato schreibt die Erfindung der ägyptischen Hieroglyphen dem Theut oder Taaut zu, und es ist bekannt, daß die Griechen anfänglich durch die Aegypter cultivirt wor-

den. Auch Philobiblius, der nach des Eusebius Zeugniß, den Sanchuniaton sehr sorgfältig ins Griechische übersetzt hat, nennt Taaut als den ersten Lehrer der Aegypter.

Die ältesten wißbegierigen Griechen durchwanderten Aegypten, wie Orpheus, Solon, Pythagoras, und suchten sich bey diesem Volk zu unterrichten. Proclus erzählt uns, Solon habe zu Sais in Aegypten den Priester Partanit, zu Heliopolis den Oclapis, zu Sebesmiton den Ethimon gehört und von ihnen ohne Zweifel diese symbolische Weisheit empfangen, von welcher auch Pythagoras in seinen Sentenzen Spuren hinterlassen hat, indem er ebenfalls zu Heliopolis den Menopheus gehört hatte.

Der jüdische Geschichtschreiber Alexander, den uns Eusebius anführt, sagt, auch Abraham habe in Heliopolis unter Aegyptischen Priestern gelebt, und sie die Sternkunde gelehrt, die ihm von Henochs Zeiten her überliefert worden, und es sey höchst wahrscheinlich, daß er von daher auch schon symbolische Kenntnisse gehabt habe. Denn überhaupt sahen die ersten Menschen alle erschaffene Dinge als so viele Bilder an, aus welchen die Strahlen der Gotttheit hervorleuchten, von welcher sie ihr Daseyn hatten. Und Epictet

hält dafür, dem menschlichen Wesen seien gewisse ewige Symbole der Gottheit eingeprägt, die unverkennlich wären. Kein Wunder also, daß die feurige Einbildungskraft der ersten Menschen sich und die Geschöpfe umher als so viele göttlich glänzende Buchstaben ansahen, durch welche der Ewige ihnen seinen unaussprechlichen über alles zu verherrlichenden Namen habe andeuten wollen:

Die ägyptischen Sacerdoten behaupteten auch, daß das Studium ihrer heiligen Bilderschrift die Seele erleuchte und durch das dickste Dunkel zur Kenntniß der verborgensten Dinge führe. Sie glaubten auch ihre prächtigen Obeliske und Pyramiden, so wie das Innere und selbst die Thüren der Tempel, mit keinen besseren Verzierungen zu schmücken, als mit ihrer heiligen Bilderschrift, wodurch sie zugleich ihre Weisheit zu verewigen hofften. So erwähnt Clemens Alexandrinus der Symbole eines Knaben, eines Greisen, eines Adlers, eines Fisches und eines Krokodills, als einer Innschrift in dem Tempel Pylon zu Diospolis in Aegypten und erklärt sie so: Hört Junge und Alte, Gott hasset die Unverschämten! Nämlich: der Adler, das Bild der Gottheit; der Fisch, des Hasses, und der Krokodill, das Bild der Unverschämtheit.

Daß aber symbolische Vorstellungen auch sogar den Scythen nicht unbekannt und unges

wöhnlich waren, lernt man aus den Pherecis des Enrius, der uns erzählt, daß, als Darius über die Donau gegangen, Ivanthura, König der Scythen, ihn mit Krieg bedrohet, und statt einer schriftlichen Kriegserklärung ihm eine Maus, einen Frosch, einen Vogel, einen Wurffspieß und einen Pflug geschickt habe. Die Perser verstanden nun zwar sogleich die Deutung dieser Symbole; allein die Anwendung war doch zweifelhaft, wie ein Orakel. Denn der Kriegsoberste Drontopagas erklärte es so; als wollten die Scythen sich mit ihrem ganzen Lande ergeben, und deutete die Maus auf ihre Wohnungen, den Frosch auf ihre Gewässer, den Vogel auf ihr Klima, den Spieß auf ihre Waffen, und den Pflug überhaupt auf Land und Leute. Eispodres aber erklärte das Ding ganz anders und sagte: Wenn wir nicht wie die Vögel davon fliegen, oder uns wie Mäuse und Frösche verkriechen, so werden ihre Pfeile uns verderben. Auch Anacharsis beschreibt uns die Scythen als ein sehr symbolisches Volk, indem, wie er sagt, ein Scythe sogar, wenn er schläft, dadurch, daß er mit der Linken die Schamtheile und mit der Rechten den Mund deckt, das Symbol zu erkennen giebt, daß man zwar beides, doch aber mehr die Zunge als die Wollust im Zaum halten müsse.

Bei so einer Ausdehnung des symbolischen Hanges des menschlichen Geistes, die wir bei den Alten überhaupt antreffen, würden wir von unsern lieben Urvorfahren den Deutschen auch vieles anführen können: so wie wir noch heut zu Tage bei den Wilden in allen Welttheilen dergleichen bemerken. Allein eine ganz andere Bewandniß hat es mit der symbolischen Weisheit der Aegyptier, die ein förmliches Studium und zu einer gewissen scientivischen Höhe gestiegen war, wovon wir noch etwas ähnliches bei den Indiern und vorzüglich den Chinesen antreffen, und etwas wenig in folgenden Blättern lesen.

E r k l ä r u n g

einiger der vornehmsten Symbole oder Hieroglyphen
der Aegypter.

Die Gottheit.

Ein Auge über einem Scepter ist das Symbol der Gottheit, die über alles erhaben, alles siehet und regiert. Man findet auch zuweilen das Bild eines Stabes, als ein Zeichen der unwandelbaren, immer fest stehenden göttlichen Natur, die alles gründet und erhält.

Die Ewigkeit.

- Sonne und Mond sind das Bild der Ewigkeit, weil man sie als ewige Elemente ansah. Man bezeichnete auch die Ewigkeit durch eine Schlange, die sich in einen Kreis zusammenschlingt; wiewohl fast auf eben die Art die Welt angedeutet wird, doch mit dem Unterschiede, daß die Schlange alsdenn mit vielen Schuppen zur Bezeichnung der Sterne dargestellt wird.

Die Zeit.

Eine Schlange, die in vielen Krümmungen langsam fort kriecht. Dies Bild scheint nach unsern Begriffen nicht passend, da demselben die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit fehlt, die wir viel mehr der Zeit beylegen. Allein die Aegyptier hatten mehrere Symbole, um auch dieses auszudrücken, wie in folgenden vorkommen wird.

Ueberhaupt erzeugte man den Schlangen und Drachen eine besondere göttliche Verehrung; sie waren auch Symbole der königlichen Würde und der höchsten unumschränkten Gewalt, und machten einen besonderen Schmuck des Diadems aus, welches jedoch auch zum Zeichen der Milde, mit Kornähren durchflochten war; welche Idee ein gewisser Schottischer König Hungus zum Zeichen seiner despotischen Strenge, mit dem Unterschiede nachgeahmt zu haben schien, daß er eine mit Diebsteln durchflochtene Krone trug, mit der Inschrift; *Nemo me impune lacessit*.

Das Jahr.

Dies bezeichnete man durch einen Palmbaum, weil derselbe mit jedem Monat einen Zweig bekommt und also mit zwölf Zweigen ein Jahr vollendet. — Die Göttin Isis war auch das Bild des Jahrs. Eigentlich war Isis ein

Gestirn, das man auch Sothis nannte, und den Griechen unter dem Namen Astrokion, Hundsgestirn, bekannt war, an welchem vornemlich zwey Sterne zu merken: die Isis am Kopfe, und der Sirius auf der Zunge dieses Sternbildes. Die Aegypter stellten in diesem Gestirn das Prognostikon des ganzen Jahrs; auch hielten sie es für den Zeugungspunct des ganzen Weltgebäudes. Es ist noch ist die Meinung der Astronomen, daß unser Sonnensystem nebst mehrern anderen sich um den Sirius drehen.

Die Aegypter setzten auch den Anfang des Jahrs nicht im Wassermann, wie die Römer, sondern im Krebs oder dem Hundstern,

Das zwenfache Jahr der Aegypter.

Sie hatten ein gemeines Jahr von 365 Tagen, und ein großes, das einen Zeitraum von 4 Jahren enthielt; daher sie jenes durch den vierten Theil eines Ackers bezeichneten, als den vierten Theil des großen Jahrs, welches allein die Sonne anging, und woben der Mond gar nicht in Betracht kam; ungeachtet beyde ihre vornehmsten Gottheiten, jene Osiris, diese Isis, waren. Das große Jahr nannten sie das Sonnenjahr oder das Jahr Gottes, und die Einschaltung war ein Priestergeheimniß; denn erst nach Verlauf von 1460 Jahren, war ein Schaltjahr vollendet.

Der Monat.

Den Monat bezeichnete man mit einem Palmenzweige, welches sich aus dem kurz vorher benannten Palmbaume, als dem Bilde des Jahrs, erklären läßt. Auch bezeichnete man den Anfang eines Monats durch einen halben Mond, mit aufwärts gerichteten Spitzen; niederwärts gerichtete zeigten den vollendeten Monat.

Der Adler.

Dies ist ein hohes Symbol der Aegypter. Einen König, der die Einsamkeit liebt und auf Gerechtigkeit hält, bezeichnete man durch einen Adler; weil dieser Vogel sein Nest auf hohen Einsiden bauet und sich weit über alles Geflügel schwingt. Der Adler war auch das Bild der Sonne, der Gottheit, der Seelengröße, des Sieges, und überhaupt aller Erhabenheit und großen edlen Handlungen, welches alles man durch die damit verbundenen Nebensymbole leicht unterschied. Ein Mann, der stets hohe, edle Zwecke vor Augen hat, gleicht dem Adler, der mit unverwandten Blick zur Sonne hinanfliegt. Die Strahlen blenden seine Augen nicht, sondern stärken sie vielmehr; und wenn das Alter sie trübt, sagt Plinius, so reibt er sie mit Habichtskraut (*hieracium*) und sie bohren der Sonne entgegen wie vor-

her. Er ist gleichsam der ewige Vogel, denn er erreicht ein ungeheures Alter, und ist darum das Bild der Gottheit.

Der Adler hieß bey den Aegyptern *Bajeth* von *Baj*, Seele, Aether und *eth*, Herz; bezeichnete also ein beherztes, schnelles und feuriges Wesen; daher man ihn für das Bild der menschlichen Seele überhaupt und für jede Seelengröße insbesondere nahm. Nach der uralten Meinung der Weisen ist unsere Seele, unser denkendes Wesen, ein Theil des allgemeinen Aethers, der nie vergeht und durch nichts aufgelöst werden kann, der in den Kreisen der Gestirne zusammengedrängt unsern Augen, den ätherischen Behikeln, sichtbar wird; der die erste und größte Masse des Ganzen ist, wohin unser ätherisches denkende Wesen zurückkehrt, sobald es von der organisirten Hülle getrennt wird.

Daher die Nebenideen, die sich unter allen Völkern so mannigfach modificirten, von den Aus- und Einflüssen der Gestirne auf die Sterblichen: Ein Stof, den neuerlich der Magnetismus zu läutern gesucht hat. Daher die glänzende dichterische Idee der Alten, bey denen es ein beglaubtes Dogma war, daß große Seelen unter die Sterne versetzt und selbst Gestirne würden. Hohe Tugend und ein reiner Geist strahlen weit umher, sie strahlen gewöhnlich aus den bemoosten Hütten der Ar-

men, die sie gleichsam mit einem heiligen Nimbus umgeben; indeß die Palläste des Lasters von geraubtem Golde schimmern.

Aelianus und Porphyrius erwähnen eines weltberühmten Adlersorakels in Aegypten, dessen Priester Adlersblut tranken, um dadurch Vorsehungskraft zu erlangen. Man hielt auch das für, daß der Adler kein Wasser, sondern nur Blut trinke.

Im Kiranides steht auch ein ägyptisches Recept zu einem mystischen Ringe: Man lasse in einen xiphiischen Stein (Sapphir) einen Adler stechen, der einen Xiphias, (Schwerdtfisch) in seinen Klauen hat. Unter den Stein verschließe man etwas von der Wurzel des Krauts Xiphon (Schwertel, blaue Lilien): so hat man einen heiligen Ring, der in allen Fällen zum Orakel dient, auch wird jedes Bildniß, auf welches man diesen Ring legt, von dem, was man zu wissen verlangt, Kennzeichen und Auskunft geben. Probatum erat — — —

Die Verbindung der Seele mit dem Herzen, in der ägyptischen Benennung des Adlers, bezeichnet die Idee der Alten, die das Gehirn für den Sitz des Verstandes, das Genick für den hartnäck-

gen Schlupfwinkel der Meynung, das Herz für den Sitz des Muths und der Vernunft, Milz und Leber für die Behälter der Begierden hielten. Dies hat etwas ähnliches mit dem Inhalt eines alten Distichons:

*Cor sapit et pulmo loquitur, Fel commuet iras,
Splen ridere facit, cogit amare iecur;*

Diesemnach wäre das Herz das Principium der Weisheit; die Lunge das Principium der Sprache; die Galle das Principium des Zorns; die Milz das Principium des Lachens, und die Leber das Principium der Liebe. Die ungläubigen neuern Weisen bleiben nun freylich bloß dabey stehen, daß das Herz die Quelle und der Sitz der natürlichen Wärme sey; daß die Lunge Luft schöpfe; die Galle ein Excrement (Secretion) des Bluts und der Leber sey; daß die Milz die melancholische Feuchtigkeit an sich ziehe und die Leber das Blut bilde u. u.

Das Herz war übrigens bey den Alten der wichtigste Theil des Menschen, daher die Sitte, den Weisen die Brust zu küssen, die heiligen Symbole der Weisheit am Herzen zu tragen; so wie der ägyptische Oberpriester den Sapphir der Wahrheit auf der Brust trug; dergleichen auch der jüdische Hohepriester das Urim und Tumim, wie Moses dasselbe, wie andere Ritualien mehr, nach verbesserten ägyptischen und phönicischen Ideen

ordnete. — Das Herz war der vornehmste Gegenstand, auf welchen auch die bösen Magier ihre Beschwörungen richteten, worin vorzüglich ein gewisser Nectanabanus sehr sinnreich gewesen, der zuerst auf die Spur gekommen, das Herz eines Menschen in Wachs zu formen, und es unter tausend Beschwörungen mit einer Menge Nadeln zu durchstechen, um demselben dadurch allen Muth und Besonnenheit zu nehmen; welcher löbliche Gebrauch auch in Absicht der Leber, worunter man auch das Herz verstehen kann, aus einem Verse des Ovids erhellet:

*Sagaque punicea definxit numina cera,
Et medium tenues in iecur egit acus.*

Ibis, der Storch.

War bey den Aegyptern das Bild der höchsten Vernunft, deren Sitz, wie gesagt, nur im Herzen des Menschen sey. Der Grundsatz mag gelten, daß wir mehr oder weniger vernünftig sind, nachdem unser Herz mehr oder weniger böse ist; das heißt, nachdem wir mehr oder weniger guten oder bösen Willen haben; oder, nachdem wir mehr oder weniger geneigt sind, nach Laune und Leidenschaft, größeren oder kleinen Kaprizen zu handeln. Aber eine üble Wahrheit wäre es, wenn dies wirklich

würklich so alles nun von dem dormaligen Mechanismus unsrer Organisation abhinge. Dies muß doch nicht so ganz wahr seyn, weil wir sehen, daß viele Menschen doch das Vermögen haben, manches Böse, selbst bey der heftigsten Leidenschaft, aus politischen und andern Gründen, die ihnen stärkeren Zwang anlegen, an sich zu halten und zu unterlassen. Dahingegen Religion und Gewissen nicht das geringste bey ihnen vermögen, weil es bey manchem noch eine Frage ist, ob das alles nicht leere Vorurtheile sind. Die Vernunft und der wahre beständige Gebrauch derselben erfordert daher eine hohe Cultur des Verstandes und des edlen Ehrgefühls, dahin zu streben, um in allen Handlungen, in jedem Betragen für einen vernünftigen ehrliebenden Mann zu gelten; wie schon die Weisen des Alterthums das *Sola bona quæ honesta* annahmen. Man spielt alsdenn freylich wohl in den Augen der meisten Menschen keine glänzende Rolle, und daher behagt diese Lehre so wenige, die wohl gar unser gemäßigtes Betragen, das uns viel Studium, viele Mühe und viele Ueberwindung unsrer selbst kostet, unserm glücklichen Temperament, wo nicht gar unsrer Einfachheit zuschreiben. Aber der Werth und Unwerth eines Dinges besteht nie in dem Beyfall oder Tadel der Menge.

Die Ehe.

Das Bild des ehelichen und häuslichen Lebens, nebst den Pflichten der Eltern und Kinder gegen einander bezeichnete man durch ein Störchenneſt. Da die Störche überhaupt das Symbol der höchsten Vernunft sind: so sagte man auch, daß sie sich zur ehelichen Pflicht weder durch üppige Reize, noch durch Ungestüm wider den Willen des andern vermögen. Die Jungen trennen sich nie von den Alten, sondern bezeigen ihnen ihre Hülfe und Anhänglichkeit, so lange sie leben; auf weitem Fluge nehmen sie die Alten auf dem Rücken und tragen sie so ganze Strecken mit fort.

Die Verehelichung eines Brautpaares bezeichnete man durch zwei Krähen, welches Symbol auch die Griechen beybehalten haben. Die Krähen sollen vorzüglich die Tugend der Eintracht und Treue besitzen, und sich nie zu andern halten, auch selbst durch den Tod oder andre Umstände getrennt, sich nie mit andern wieder paaren. Daher hielt man es auch für eine Vorbedeutung des Wittwenstandes, wenn jemanden eine Krähe allein begegnete. Bey einer bevorstehenden Hochzeit war es Sitte, der Braut zuzurufen: *Εκχορη, κορη κορωνη*; „Sättige fleißig, junge Braut, die Krähe!“ Denn sie

mußte, um sich einer um so bessern Ehe zu versichern, der heiligen Krähe einen fetten Schmauß geben, wozu sich allerley Leute vor der Wohnung der Braut einfanden, die denn herauskam und ihnen Feigen zum Krähenfutter austheilte, wogegen sie ihr einen schönen angesehenen und reichen Mann wünschten, weil sie die heilige Krähe, das Bild der ehelichen Liebe, so gut bedachte. Athenäus führt hierüber folgende Stelle aus dem Colophonius an:

Ωται θυραν αγκλιη, πλουτος ηκουσε;
 Και τη κορωνη παρθενος φερει τοκα
 Θειο γεινοιτο μεταπεμπλος η κορη,
 Καφριον ανδρα κ' ανομαστον εξευροι;
 Και τω γερonti πατρι κυρον εις χειρας,
 Και μητρι κυρην εις ταγονια κατθειν-

Defne, Mädchen, die Thür. Plutus hat es gehört.
 Bringe Feigen der heiligen Krähe!
 O, von vielen Frevern gesuchtes Mädchen,
 Die Götter schenken dir den reichsten, den besten;
 Sieh in die Arme des alten Vaters ein Edhnlain,
 Und ein Edchterchen auf den Schooß der Mutter.

Der Löwe.

Muth und Zorn bezeichnete man durch das Bild des Löwen; die Stärke durch die Vordertheile desselben. Der große runde Kopf des Lö-

wen, mit zerstreuten, strahlenden Mähnen umher, war auch das Bild der Sonne und des großen Gottes, als mit welchem man eine vorzügliche Aehnlichkeit darin zu finden glaubte. Man ließ auch den Stundenthron der Sonne auf Löwen ruhen, und stellte sie als Schirm und Wächter an die Eingänge der Tempel; so wie man überhaupt einen wachsamem fleißigen Mann durch einen Löwenkopf bezeichnete. Der Löwe, sagt man, soll mit geschlossenen Augen wachen und mit offenen Augen schlafen, und daher das beste Symbol der Huth und Wachsamkeit abgeben.

Das Uebermaaß aller Gewalt und Stärke, einen schrecklichen und fürchterlichen Krieger, einen verheerenden Feind, bezeichnete man durch das Symbol eines wüthenden Löwen. Auch die Ueberschwemmung des Nils wurde durch das Bild des Löwen dargestellt, weil, wenn die Sonne in dies Gestirn tritt und so lange sie darin verweilt, der Nil oft noch einmal so hoch anschwillt; daher man auch an die Eingänge der Kanäle und Quellen das Bild des Löwen stellte.

Den unmäßigen Zorn und das daraus ers folgende hitzige Fieber, bezeichnete man durch einen Löwen, der seine eigne Jungen mit dem Schwanz peitscht, daß die Funken umher fliegen. — Man sagt wenigstens, daß bey dieser Operation eine Menge elektrische Funken sprühen.

Einen Menschen aber der sich selbst das Fieber vertreibt, bezeichnete man durch einen Löwen, der einen Affen frisst, um sich von einer ähnlichen Krankheit zu heilen; welches auch wirklich bald nach dieser Mahlzeit erfolgen soll.

Uebrigens ist der Löwe überall das Symbol der Majestät, und wird noch immer zu allerley Insignien, Sinnbildern und Verzierungen gebraucht. Das Bild des Löwen war nicht nur bey den Aegyptern, Griechen und Römern im Gebrauch, sondern auch bey den Juden, in deren Tempel sogar der Opfer-Altar das Bild desselben enthielt, welches aus der hebräischen Benennung **אֱרִיֶּל** Ariel erhellet, von **אֵרִי** Ari ein Löwe, und **אֵל** El Gott, das heißt, der Löwe Gottes; theils zum Symbol der göttlichen Majestät, wie die jüdischen Ausleger sagen, theils, weil der Altar, gleich dem Löwen, das Fleisch des Schlachtviehes verzehre. Auch sey der Löwe das Bild der Gnade und Barmherzigkeit gegen Demüthige und Schwache. In mehrern Stellen des Alten und Neuen Testaments wird der Löwe auch als ein Bild der Macht, des Heldenmuths und selbst der willkührlichen Strafgewalt darge stellt, z. B. „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda.“ Und wenn Paulus sagt: „In meiner Verantwortung stand niemand bey mir; aber der Herr stand mir bey, und ich bin er-

löst von des Löwen Rachen.“ Ueber welchen Text in die Berliner Monatschrift vom May 1792 eine sehr durchdachte Predigt eingerückt worden.

Vierzehn Löwen umgaben Salomons Thron, den der Antiquarius Josephus Εξεδραν διαπρηνεν η κατεχομενος ο βασιλεως εκεινεν, nennt. Diese Verzierung sowohl, als jene der Aegypter an Kandelabren und Zeichen, war auch bey den Griechen gewöhnlich; und Sidonius Apollinaris beschreibt einen prächtigen Reich, der ringsumher mit Löwenköpfen mit aufgesperrten Rachen umgeben war, die ganze Ströhme Wassers in den Basidekreis umher gespieen, daß vielen Badenden das vor gegrauet; so fürchterlich und so treffend hätte der Künstler den grimmigen Blick, die zerfleischenden Zähne und wilden Mähnen der Löwen ausgedrückt.

Auch fand man häufig Löwen auf den Gräbern der Helden. So beschreibt Pausanias das gemeinschaftliche Grab der in der Schlacht gegen Philippus gebliebenen Thebaner. Es war ohne alle Inschrift, sagte er, aber ein mächtiger Löwe streckte sich über dasselbe: Eine Gewohnheit, die, nach dem Hephästion, sich vom Herkules herschreibt. Dieser Held habe nemlich in dem Zweykampf mit dem Nemäischen Löwen einen Finger verloren, und daher nur neune

gehabt. Den Finger habe man begraben und zum Andenken einen Löwen zum Grabstein errichtet.

Der Krokodill.

Das Symbol aller Falschheit und Böhsartigkeit, der Raubgier und Tollwuth, auch der Fruchtbarkeit, weil dies eierlegende Thier viele Jungen auf einmal zeugt. Wenn es vergebens einem Raube nachjagt, so wüthet es vor Bosheit wider sich selbst. — Ein Krokodill mit einer Storchfeder auf dem Kopf, ist das Bild der Faulheit und Unthätigkeit; denn mit einer Storchfeder berührt, soll dies Thier unbeweglich bleiben. — Es bezeichnet auch den Aufgang und Niedergang. Jenen, wenn es mit dem Kopf aus dem Wasser hervorragt, diesen, in umgekehrter Stellung. — Der Schwanz des Krokodills bezeichnet Finsterniß und Verderben, denn in diesem Theil des Körpers ist seine größte Stärke, womit er alles zu Boden schlägt. Der Krokodill ist auch das Bild der Unverschämtheit. In einem Tempel zu Diospolis in Aegypten, standen folgende Hieroglyphen: Ein Knabe und ein Greis, ein Adler, ein Fisch und ein Krokodill, und die Deutung war: O ihr Sterblichen! Gott hasset die Unverschämtheit.

Der Elephant.

Das Symbol vorzüglicher Stärke des Geistes und des Körpers. Der Elephant soll indessen vor einem Widder und einem Stier die Flucht nehmen, sobald er eines dieser Thiere nur erblickt oder riecht; ein Beweis, daß er es seiner unwürdig hält, sich mit diesen Kreaturen zu besudeln und sie zu vertilgen; auch zu gerecht und großmüthig ist, sie zu verfolgen und ihnen das Leben zu nehmen, da sie ihm doch nicht schaden können. Er geht ihnen daher lieber selbst aus dem Wege, und läßt ihnen, was ihnen die Natur einmal gab. Die Megarenser bedienten sich einst dieses Abscheues der Elephanten gegen die Schweine, zu einer sinnreichen Kriegslift. Sie beschmierten eine ganze Heerde mit Pech, zündeten sie an, und sagten sie als stinkende Feuerbrände unter die Elephanten des Antipaters, die deshalb von allen Seiten die Flucht nahmen, wodurch alles in die schrecklichste Unordnung gerieth.

Wenn dem Elephanten die Zähne ausfallen, so soll er sie in die Erde verscharren; wollte man daher einen Menschen anzeigen, der sein eignes Begräbniß anordnet: so zeichnete man einen Elephanten, der seine eignen Zähne begräbt.

Der Elephant ist auch ein Bild der Klugheit und Verschlagenheit, wovon Aelianus ein ar-

tiges Beispiel anführt. Ein Elephant war durch seinen Wärter um einen Theil des Futters vortheilt worden, indem dieser, um doch das Maas voll zu machen, einige Steine auf den Grund gelegt hatte. Der Elephant wartete daher seine Zeit ab, als der Wärter sich Grütze kochen wollte, nahm mit seinem Rüssel einen Theil davon und schüttete dagegen Sand in den Topf.

Der Elephant soll in geheim sehr über seine Knechtschaft seufzen und stöhnen, sobald er aber seinen Wärter oder sonst einen Menschen gewahr wird, plötzlich damit einhalten; er ist daher das Bild eines Unglücklichen, der seinen geheimen Kummer in sich selbst vergräbt.

Ein Elephant soll nur durch Musik zu zähmen und zu bändigen seyn, und ist daher das Bild solcher Gemüther, die nur durch Güte zu lenken sind.

Man pflegte auch ein hohes rühmliches Alter durch das Bild eines Elephanten anzuzeigen. Alexander eroberte in dem Treffen mit dem König Porus in Indien, unter mehreren Elephanten, einen vorzüglich schönen und starken, Namens Ajax, der noch zu Tiber's Zeiten gelebt, mit hin einige hundert Jahr alt geworden seyn soll.

Der Elephant ist endlich auch das Symbol der Geschicklichkeit und eiteln Ruhmbegierde. Mus-tianus erwähnt eines Elephanten, der sogar mit dem Rüssel schreiben gelernt, und nachdem er als

lerley Ruhmrediges von sich angeführt, jedesmal mit den Worten geschlossen: „Das habe ich alles selbst geschrieben.“ Mithin träfe man diese weibliche Eitelkeit nicht nur bey Menschen, sondern sogar bey Thieren an: ein Zug, der in folgenden des Martials naiv ausgedrückt ist:

Bella es, nouimus. et puella, verum est,
Et diues: quis enim potest negare?
Sed dum te nimium, *Fabulla* laudas,
Nec diues, nec bella, nec puella es.

Wist schön, ja wohl; bist Jungfer, das ist wahr:
Und reich bist du: Wer zweifelt nur ein Haar?
Doch rühmst du dich, *Fabulla*, gar zu sehr;
Bist du nicht reich, nicht schön, nicht Jungfer mehr.

Das Roß.

Das Symbol der Freyheit und Kühnheit, des Stolzes und der Hartnäckigkeit, des Krieges und der Streitbarkeit, der Gelehrigkeit und Mäßigkeit, u. Als der Athlet Phidolas im Wettrennen den Sieg davon getragen, ließ er den folgenden Tag sein Pferd allein auf den Platz, und es machte von selbst alle Künste unberitten, und eben so gut, als wenn sein Herr aufgesessen und es angeführt und regiert hätte; das Volk errichtete daher auch dem Roß eine besondere Ehrensäule. —

Caligula ließ seinen *Circensischen* Sieger einen marmornen Pferdestall, eine elfenbeinerne Krippe, purpurne Decken, Geschirr mit kostbarem Geschmeide, und sogar die consularische Würde, mit einem Pallast und Hofstaat ertheilen, wo im Namen des hoherhabnen Kaiserlichen Rosses Feste gegeben, wozu die vornehmsten Römer eingeladen und auf das herrlichste bewirthet wurden.

Ein Roß, das mit Wölfen kämpft, ist das Bild der Standhaftigkeit und des hohen Muthes in Widerwärtigkeiten. Auch die Griechen richteten die Pferde dadurch ab, und nannten sie *λυκοπαδας*, indem sie dadurch ungleich gewandter, muthiger und pfeilschneller wurden.

Ein Roß mit dem *Anthos*, einem geringen bunten Vogel auf dem Rücken, ist das Bild des Schwachen, der den Starken zähmt. Der kleine Vogel soll wegen seines blöden Gesichts das Futter nicht gut finden können und daher beständig in Gesellschaft des Rosses weiden, dem es auf den Hals springt, und durch sein Hüpfen und Zupfen zwischen den Ohren dieses Thiers, dasselbe stets im Schmause stöhrt.

Parua necat morso spatiosum vipera taurum

Acane non mago saepe tenetur aper, sagt *Ovid*.

Die kleine Otter erlegt den weitumspannenden Ochsen;
Wie ein geringer Hund den vorfügen Eber ertappt.

Ein Roß in vollem Rennen ist das Symbol der flüchtigen Zeit. Ein Roß, das sich im Staube wälzt, das Bild eines mächtigen Wollüstlings. — Beim Maler Pausoness bestellte jemand ein Gemälde eines im Staube sich wälzenden Pferdes; der Künstler aber, dem das Sujet zu schwer fallen mochte, oder von spöttischer Laune dagegen eingenommen war, malte das Pferd in vollem Rennen, und bewarf es über und über mit einer tüchtigen Staubwolke. Als nun der Liebhaber das Stück nicht haben wollte, weil es gegen alle Verabredung fertig war, und vorzüglich das Pferd sich nicht wälzte, sondern rann; so sagte der Künstler: Wälzen Sie das ganze Stück nach Herzenslust und so viel Sie wollen in den Staub, so wird sich auch das Pferd wälzen und nicht rennen.

Theon malte einen siegreichen Helden, der mit verhängtem Zügel mit seiner Reuterey in den stürzenden Feind drang. Bey der Ausstellung hieng er einen Vorhang darüber, und stellte einen Trompeter dabey, und ließ den neugierigen Anwesenden vorher das Carmen Orthium, ein berühmtes Schlachtlieb, das in einem sehr hohen, Ton gesungen wurde, anstimmen. Bey dem Versen, wo zum Angriff geblasen wird, stieß der Mann in die Trompete, der Vorhang flog auf, und die Zuschauer, ganz von kriegerischen Ideen

erfüllt, glaubten alles in Eßm und Getümmel vor sich zu sehen.

Ein andrer Maler hatte lange vergebens ein schäumendes Roß zu malen gesucht; das Roß war fertig und wohl gerathen; allein der Schaurer hatte bereits ungleich mehr Zeit und vergebliche Mühe gemacht. Zulezt warf der Künstler aus Unwillen und Verdruß den farbevollen Pinsel auf das Gemälde, und der Schaum flog umher, wie man ihn nur wünschen konnte.

Das Nilpferd.

Das Bild des Frühlings, weil es, sobald nur das erste Gras und Kraut hervorkeimt, aus dem Nil wieder hervorkömmt. Es ist auch das Bild vorzüglicher Größe und Stärke, indem es, außer dem ungeheuren Pferdekopf, die Gestalt eines Ochsen hat, größer als ein Kameel ist, und oft 6000 Pfund wiegt. Es ist auch das Bild des unüberwindlichen, weil sein eisenhartes Fell einem Panzer gleicht, von welchem alle Pfeile (auch sogar Flintenkugeln) abspringen. Daher viele dies Ungeheuer für den Behemoth halten, den Hiob beschreibt. Man bezeichnete auch eine höchst abscheuliche That durch das Bild dieser Bestie; weil man angab, daß es seinen Vater umbrächte und seine Mutter bespränge. Auch war es das Bild

eines Gefräßigen, der Tag und Nacht schwelgt; weil dies Thier weder Tag noch Nacht ruht; sondern am Tage unterm Wasser die Fische verschlingt, und des Nachts die Saaten und Gewächse des Landmanns frist.

Der Ochse.

Das Symbol der Großmuth und Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit und des Ackerbaues, der Gutmüthigkeit und des verliebten Blickes, auch der Abgeschmacktheit. Unter den fünf Sinnen ist ein Ochse noch das Bild des Gehörs, weil er wirklich sehr weit hören soll. — Ein am rechten Bein gebundener Ochse ist das Bild des Zweifelmuths und der Unbeständigkeit. — Einen Mann, der durch Schaden klug, oder durch Widerwärtigkeit gebessert worden, bezeichnete man durch einen mit wildem Feigenlaub umwundenen Ochsen; denn dies Laub soll wirklich wilde Ochsen wieder zahm und ruhig machen. Ein Ochse mit einer Mücke auf dem Rücken, war das Bild der Schonung eines Mächtigen gegen Ohnmächtige und Geringe. Daher folgende Fabel beym Gabrios:

Tauri sedebat vilis in cornu culex:
 Volare num se vellet ipsum interrogat,
 Respondet ille: nec sedentem noueram
 Nec eoulantem te profecto sentiam.

Auf einem Ochsen saß die Mücke
 Und sträubte sich mit ihrem Glücke
 Des Fluges. Willst du mit? fragt sie:
 Bleib oder fleh, sprach er, ich kannt' dich nie.

Ein Gegenstück hievon ist das, was Suetonius vom Caligula erzählt, der im Fechtspiel einen alten Kämpfer, der sich freiwillig vor ihm hinwarf, mit dem Doldh durchbohrte, und darauf in großem Jubel mit der Siegespalme umherlief. Es ist das scheußlichste Bild eines jeden Mächtigen, der sich glücklich fühlt, wenn er einen Geringsen, der ihn beleidigt hat, oder von welchem er wohl gar nur beleidigt zu seyn glaubt, seinem Zorn und Unwillen aufopfern kann.

Das Kameel.

Das Kameel ist das Bild eines langsamen Menschen. Es ist das einzige unter allen Thieren, das die Hüfte im Gehen biegt; daher es auch im Griechischen *καμηλος* heißt. — Es bezeichnet auch einen Mann, der bey schwerer Arbeit Hunger und Durst und alles Ungemach ertragen kann; denn diese Eigenschaften hat das Kameel, und wenn es ja unter der Last und von der weiten Reise in ungeheuern brennenden Sandwüsten ermüdet, so wird es nicht durch Geißel und Schläge, sondern durch Musik und Gesang ange-

spornet, denn durch jenes würde man gar nichts anrichten. Letzteres ist das Bild der lernbegierigen gutartigen Jugend, bey welcher man mit Güte mehr als mit Zwang gewinnt.

Der Par der.

Durch dieß schöne Ungeheuer bezeichnete man einen Scheinheiligen, der seine bösen Unternehmungen verheelet, weil der Par der auf die Art seinem Raube nachstellet. Er verbirgt sich in tiefes Laub, und da er von Natur einen besonders lieblichen Geruch hat, so spührt das wehrlose Waldbieh demselben nach und wird zerrissen. Der Par der hat einen solchen Haß gegen den Menschen, daß er das bloße Bild desselben zerreißt, aber den Mist begierig verschlingt. Aus diesem Grunde bezeichnete man durch dieß Symbol einen Menschen, der alle Tugend hasset und nur die Laster liebt. Der Par der ist auch das Bild eines jeden, von welchem sich wenig Gutes, wohl aber viel Böses sagen läßt, und von welchem man das her lieber nichts erwehnt.

Der Tyger.

Ein hungriger Tyger ist das Bild eines grausamen Tyrannen; ein gesättigter, das Bild der Faulheit;

Faulheit; denn er soll sich nicht einmal gegen die gewöhnlichsten Schäferhunde wehren, sondern lieber davon laufen. Der Enger ist auch das Bild des Selbstmordes; eine Trommel soll ihn so rasend machen, daß er sich selbst zerreißt. Eine Engerin, die nach Glasfugeln hascht, ist das Bild eines Menschen, der sich von Meinungen leiten und verführen läßt. Wenn die Jäger ihr die Jungen rauben, so werffen sie ihr dagegen Spiegelfugeln vor, in welchen sie ihr verkleinertes Bild für die Jungen ansieht und auf die Art derselben beraubt wird; indeß die Jäger mit dem Raube glücklich entkommen.

Der Bär.

Das Bild der väterlichen Liebe und Fürsorge. Der Bär leckt seine unförmlichen Jungen und bildet sie gleichsam erst zu dem was sie seyn sollen. Wird er von den Jägern verfolgt, so treibt er seine Jungen so lange voran, als sie nur fortkommen können: sobald sie aber zu müde werden, nimmt er eines auf den Rücken, welches sich verflammt, und eines ins Maul, eilt damit einen Baum hinan und sucht auf alle Weise dem Verderben mit den Seinigen zu entgehen.

Der Bär ist auch das Bild der theuer erkauften Wollust, indem man ihn häufig beim Honigsfange mit der RäuLe erschlägt. Auch ist er das Bild eines Menschen, der Genügsamkeit und Verborgenheit liebt; denn er soll gegen den Winter sich in seine Höhle verbergen und zwar so, daß er auf dem Rücken hineinrutscht, damit man keine Fußstapfen von ihm finde. Hier soll er den ganzen Winter in Ruhe und ohne alle andre Nahrungsmittel zubringen, als daß er bloß an seinen eignen Pfoten saugt. Seneca sagt im Thyestes:

Stet quicunque volet potens
 Aulae culmine lubrico:
 Me dulcis saturet quies,
 Obscuro positus loco,
 Leni perfruar otio.

Es steh mächtig der da wolle
 Auf des Hofes schlüpfrigen Finne.
 Mir genügt bey sanfter Ruhe
 In der niebern dunkeln Hütte
 Freyer Wonnegenuß des Lebens.

Diese Vergleichung des Genügsamen und Verborgenheit liebenden mit dem Bären, werden sich nun die Hofleute und ungenügsamen Reichen wohl gerne gefallen lassen: allein es giebt noch ärgere Thiere, womit die heilige Bildersprache diese Menschen vergleicht; und wenn der Bär nicht,

wie diese, außer sich mächtig ist, so hat er um so mehr innere eigenthümliche Stärke.

Außer den Schlangen, Scorpionen und andern giftigen und bössartigen Thieren, die zu den Symbolen des Hofes gehören, wird die vermeinte glückliche Lage und Lebensart der Hofleute durch ein Wasserrad vorgestellt, woran sie gebunden sind, und auf die Art bald in die Höhe, bald in den Abgrund geschleudert werden. Man nannte sie daher auch Ixions Freunde, oder Rechenfinger, die bald zehntausend, bald eins bedeuten.

Der Wolf.

Das Bild eines Räubers, eines Hungrigen; eine Vorbedeutung des Todes. Ein Wolf mit einem Stein neben sich, bedeutet Bedängstigung und böse Ahndung. Denn der Wolf gehet beherzt allen Waffen entgegen, nur dem Steintwurf nicht; weil sich in solche Wunden Würmer bey ihm einfinden. — Er ist aber auch das Bild eines Menschen, der sich vor leeren Dingen fürchtet, weil er vor dem Lärm einer Trommel, wie ein Haase fliehet. — Ein Wolf ohne Schwanz bezeichnet einen Menschen, der aufs äußerste gebracht ist und sich nur noch durch den geringsten Verlust zu retten sucht. Dies Thier soll sich wirklich das Haar mit

dem größten Theil des Schwanzes abbeißen, wenn es vor seinen Feinden nicht mehr weder aus noch ein weiß.

Der Hirsch.

Das Bild der Uebereilung und Flüchtigkeit, der heftigen Begierde, des eitlen Pompes und der Verführung. Ein Hirsch mit einer Otter deutet auf einen raschen ohne Urtheilskraft verfahrenen Menschen; denn beim Anblick einer Otter stürzt der Hirsch blindlings durchs Gebüsch, der äußersten Gefahr entgegen. Ein Hirsch mit einem Flötenspieler ist das Bild eines Menschen, der sich durch die lieblichen Töne der Schmeicheley einnehmen läßt; denn er fällt den Jägern leicht ins Garn, wenn sie irgend ein muntres Lied anstimmen. Ein Hirsch mit einer Schlange ist das Bild verfehlter List; indem die Schlange durch den Hauch eines Hirschens den Schwindel bekommen soll.

Der Hund.

Das Symbol der Wachsamkeit, Treue, Dankbarkeit, Freundschaft, der Schmeicheley und des Neides. Ein Hund neben einem königlichen Schmuck bedeutete einen Richter, oder irgend eine andere Magistratsperson, die in Entscheidung des Rechts und Unrechts auf das Gesetz oder den Will-

len des Königs aufmerksam seyn soll, damit seine dabei habende Absicht gehörig erreicht werde. —

Bei den Tempeln und Heiligthümern hielte man auch Hunde zu Wächtern, und als einst zu Athen ein Tempelräuber dem wachsamem Hunde entwich, so wurde derselbe doch in der Folge durch das unaufhörliche Anbellen und Verfolgen dieses Hundes, so oft er ihm nur zu Gesicht kam, entdeckt und bestraft. —

Ein Hund, der im Lauf aus dem Nil trinkt, bedeutet die Vorsicht im menschlichen Leben, selbst bei der nöthigsten Wollust; denn die ägyptischen Hunde sollen im Trinken nicht an einer Stelle stehen bleiben, bis sie satt sind, sondern im Fortlaufen ihren Durst löschen, weil sie nicht sicher sind, daß nicht irgend ein auflaurender Krokodill hervorschießt und sie verschlingt. Daher die Stelle beim Phädrus in der Fabel: der Krokodill und der Hund:

— — — Quamlibet lambe ocyus
Accede, pota leniter, et noli dolos
Vereri: At ille: facerem mehercule
Ni esse scirem carnis te cupidum meae.

— — — Höre mich!

Trink nicht so hastig, Lieber, komm herbei,
Und fürchte nichts! — Wie gern, bei meiner Tren,
Eßt ich's. Doch, nur nach meinem Fleisch gela-
set dich.

Ein graßfressender Hund bedeutet die Sorge für die Gesundheit. Man fand einst dieß Symbol in Rom mit folgender Inschrift aus dem Dvid:

Principiis obsta, fero medicina paratur

Cum mala per longas invaluere moras:

Sed propera, nec te venturas differ in horas:

Majus opus mores composuisse suos.

Dem Anfang beuge vor; dem eingewurzelten Uebel
Kommen die Mittel zu spät.

Eile vielmehr und verschlebe ja nichts auf künftige Zeiten.

Sich bessern, ist das wichtigste Werk.

Der Affe.

Das Bild eines Falschen und Nichtswürdigen; der Verstellung, der Unverschämtheit, des Eigendünkels und der Nachahmungssucht; auch der List und Ränke, ändern zu schaden, um Vortheile daraus zu ziehen. Hieher gehört die Vorstellung eines Affen, der mit den Pfoten einer Kasse Kastanien aus heißer Asche hervorscharrt. Ein Affe, der seine Jungen durch heftiges Umarmen erstickt, ist das Bild verkehrter Affenliebe der Eltern gegen ihre Kinder, zu ihrem größten Verderben. Affen, die auf einem schlafenden Leopard tanzen, ist das Bild des größten Uebermuths, dem ein naher Untergang droht. Der Parader soll,

um diese Thiere zu fangen, sich völlig todt stellen, so, daß nach und nach mehrere sich ihm nahen und endlich so dreist werden, daß sie auf und um ihn her springen, bis er plötzlich auffährt und sich reiche Beute macht.

Der Esel.

Das Bild der Slaveren, Faulheit und Unwissenheit, auch der Unverdroffenheit. Die Ambrasier weihten zum Andenken des gächtlichen Sieges über die Molosser, einen Esel im Tempel des Delphischen Apolls. — Ein Esel mit Waschzeug und Kohlen auf dem Rücken, ist das Bild eines Menschen, der wohl andere, aber nie sich selbst zu lehren und zu bessern bemüht ist. — Ein rennender Esel ist das Bild eines anhebenden Fleißes, der bald nachläßt; einer eifertigen Unternehmung, daraus nichts wird. —

Die Nauplier im Peloponnes verehrten beym Wein das Bild des Esels, weil sie ihm, der Sage nach, die Erfindung desselben zu danken hätten, und zeigten dadurch, daß man auch dem Geringssten seinen Dank nicht verweigern, noch von ihm zu lernen sich schämen dürfe! —

Ein schreiender Esel ist das Bild eines einseitig entscheidenden Richters. Es ist sonderbar, daß dies uralte Symbol der Aegypter jemanden,

der es noch nicht kannte, sogar im Traum, worüber er erwachte, eine solche Entscheidung vorher andeutete. Ohne übrigens hier den Träumen das Wort zu reden, oder ihnen ein neues unbegrenztes Feld zu öffnen, so ist so viel gewiß, daß unsere Träume, die sogenannten merkwürdigen nemlich, größtentheils Symbole oder figürlich sind, mithin fast immer erst einer Erklärung oder Auslegung bedürfen; daher der gesunde Verstand nie einen Grund finden kann, darauf zu achten: Allein die Sache selbst ist darum noch nicht so ganz ausgemacht. Symbolische Vorstellungen liegen in dem Wesen und der Natur der Seele; die Sprache ist Kunst und überall verschieden; jene hingegen sind überall dieselben und allgemein verständlich.

Ein Esel, der einen verhüllten Schatz trägt, ist das Bild eines langsamen Menschen, dessen Fähigkeiten und Eigenschaften man ihm von außen nicht ansiehet. Man rühmte den strahlenden Esel des Tiberis; er sprühete Funken zur Vorbedeutung der Kaisertürde seines Herrn.

Weisse Esel mit purpurnen Köpfen, deren Aelianus erwähnt, sind das Bild unwissender und ungeschickter Reichen, die man auch die goldnen Kalber zu nennen pflegt. — Ein Mensch an einem Esel gebunden bedeutete die Strafe der Ungelehrigkeit. —

Der Epeische Esel des Simonides war zum Sprüchwort des Despotismus geworden. Dieser Esel mußte dem Simonides Speise und Trank zuführen, wofür er weiter nichts als einen geringen Theil der Strafgeelder der Schüler bekam. Denn wer zu spät im Hörsaal erschien, mußte ein halbes Maas Gerste für den Helden Epeus erlegen; dies war der Spottname des Esels; weil der Held Epeus ebenfalls der Wasserträger der Utriden, der beiden Söhne des Atreus, Menelaus und Agamemnon, gewesen war. Daher das Epigramm:

Φημί τον ουκ εδιδωτα φερειν τετλιγος αιθλων
Τω πανοπηιαδη δωσειν μεγα δειπνιον Επειω.

Wer hier nicht kämpfen will, der geh,
Und gebe dem Epäus ein stattliches Souper.
Welches aber nicht dem Packesel Epeus, sondern eigentlich dem Simonides zu Theil wurde.

Der Fuchs.

Das Symbol der Verschlagenheit, böser Ränke und Anschläge, des Betruges und der Hinterlist. Er wirft sich wie todt auf freiem Felde hin, und hascht auf die Art plötzlich das herannahende Gesfügel, das sich seiner nicht versiehet. — Wenn Hunde ihn umgeben und er weder aus noch ein

weiß, so fängt er selbst an wie ein Hund zu bellen, um die übrigen irre zu machen und entgeht nicht selten auf die Art dem Untergange. An die Stachelschweine macht er sich mit vieler Vorsicht, schmeichelt ihnen, als wenn er nur mit ihnen spielen wolle und streichelt sie, bis er durch wiederholtes Umwälzen derselben plötzlich ihre weichen Theile ergreift, sie zerreißet und verzehrt. Mit eben solcher List fängt er die Wasserendten; indem er seinen Kopf verbirgt und den Schwanz wie einen Endtenhals in die Höhe hält, bis das Thierchen sich ihm nähert; da er es denn schnell erhascht und verzehrt. Ferner steckt er auch seinen ausgebreiteten Schwanz ins Wasser so lange, bis er voll kleiner Fische ist; dann ziehet er ihn wieder nach sich, schüttelt die Fischlein aus und speiset sich damit.

Das Schwein.

Das Bild des Schmutzes und der Sittenlosigkeit, der Völlerei und Trunkenheit, eines Lausgenießs, eines verdorbenen und verlohrnen Menschen. Auch die Schwelgerei wurde durch das Bild dieses Thieres angedeutet, so wie alles übertriebene Geschrey und alle Muthlosigkeit.

Der Igel.

Das Symbol der Vorsicht, der steten Bewaffnung gegen Gefahren; dieses, weil er überall mit Stacheln bewaffnet ist und beym Angriff sich rund zusammen krümmt; jenes, weil er seine Höhle mit zwei Oefnungen versiehet, nemlich, eine gegen Norden und eine gegen Süden; und da er jederzeit ein Vorgefühl von der Veränderung des Windes hat, so verschließt er allemal diejenige, wo der Wind herkommen wird. Das Weibchen soll, wenn es trüchtig ist, die Zeit des Werfens immer verschieben, aus Furcht vor den Schmerzen wegen der kleinen Stacheln der Jungen, und dadurch dieses Geschäft nur um so mehr erschweren; daher es das Bild des feigen Aufschubes einer Sache ist, die doch am Ende einmal geschehen muß, und deren Mühe man sich dadurch nur beschwerlicher macht.

Die Schlange.

Das Bild der Verläumdung, weil dies Thier kein anderes Glied hat, womit es schadet, als die Zunge: der Verjüngung durch Enthalttsamkeit, weil die Schlange um die Zeit da sie die alte Haut abwirft, vorher vierzig Tage fastet; sodann durch eine enge Felsenritze dringt, auf die Art die alte Haut abstreift und fröhlich mit der neuen glänzend

den umherschleift. Die Aegyptier und nach ihnen mehrere Völker des Alterthums, waren große Verehrer der Schlangen und Drachen, denen man Tempel und Altäre bauete, und noch herrscht überall bey dem gemeinen Mann viel Aberglaube in Absicht der Schlangen.

Der Scorpion.

Das Bild des tödtenden Hasses. Der Scorpion entstand, nach der Meynung der Alten, aus dem Schwanz des Krokodills, den er mit seinem giftigen Stachel tödte. Beyde Thiere hätten einen so brennenden Haß gegen einander, daß sie sich gemeiniglich beyde im Kampf aufrieben; und beyde sind daher das Bild der höchsten Rache. Der Scorpion ist auch das Bild des Selbstmordes in der Verzweiflung; denn wenn man rund um ihn her Feuer anlegt, daß er nirgends entkommen kann: so ersticht er sich selbst mit seinem Stachel. Auch der Scorpion ist, wie die Schlange das Bild der Verläumdung, weil er mit seinem Stachel stets zu schaden bereit ist. Von diesem Gift der Verläumdung sagt Martial:

Quid non audebis perfida lingua loqui:
Te fingente nefas Pyladen odisset Orestes
Thesea Pirithoi destituisset amor;

Tu Siculos fratres et maius nomen Atridis
Et Laedæ poteras diffociare genus.

Was magt die böse Zunge nicht,
Wenn sie boshafte Lügen spricht,
Und so die besten Freunde trennet,
Die Tugend selbst mit bösem Namen nennet.

Der Salamander.

Das Bild der Standhaftigkeit im größten
Leiden; weil der Salamander nicht nur im Feuer
leben, sondern es sogar auslöschten soll. König
Franz I. hatte zum Wahlspruch:

Ursus atrox, aquilæve truces et tortilis anguis
Cesserunt flammæ jam Salamandra tuæ.

Dem Bär, dem Adler und der Schlange
Ward vor dem Feu'r des Salamanders bange.

Der Salamander ist überall das Bild der er-
habensten Tugend, der Geduld und Gelassenheit,
die Horaz in folgender Strophe rühmt:

Sic gens cremato fortis ab Illo
Jactata Tuscijs æquoribus, sacra
Gnatosque, maturosque patres
Pertulit Ausonias ad urbes.

So trug beherzt von Ilions Flammen ab
Das tapfre Volk durch Tuscische Stürme fort
Die Kinder, Väter und die Götter
Ihrer Helmath nach Ausoniens Städten.

Die Alten hielten dafür, der Salamander zeige sich am meisten bey heftigen Stürmen und Ungewittern und wenn unaufhörliche Regengüsse alles überschwemmen.

Andere haben dies Bild auch umgekehrt auf Rebellen und Räuber angewendet, die sich bey allgemeinen Feuersbrünsten und bürgerlichen Kriegen am häufigsten sehen lassen.

Der Kranich.

Ein fliegender Kranich ist das Symbol des Erhabnen, hoher Kenntnisse, der Sternkunde; weil er sich mit seinem Fluge über die Wolken erhebt. Er scheuet kein Ungewitter und ist daher das Bild der Unerschrockenheit, auch der Wachsamkeit und Klugheit, indem er schlafend nur auf einem Fuß stehet. Er ist standhaft und beständig, welche Eigenschaft sich bis auf seine Federn erstreckt, deren Farbe durch keine Zeit und Witterung verändert wird; daher ist er das Symbol eines gefesteten Gemüths, das, wie Seneca sagt, in sich selbst gehüllt, an sich selbst genug hat. Bene compositæ mentis, secum consistere, secum morari.

Der Geyer.

Das Symbol der Scharfsichtigkeit und der Haabsucht, auch das Bild eines lachenden Erben. Die Aegypter bezeichneten mancherley Hieroglyphen durch diesen Vogel. Es war das Bild einer Mutter, weil man dafür hielt, daß es keine männliche Geyer, sondern lauter weibliche gäbe, die zu gewissen Zeiten vom Winde beschwängert würden. Der Geyer war daher auch das Bild des Jahrs, weil man annahm, daß er dasselbe mit seinen Geschäften in drey Theile theile; indem er 120 Tage trüchtig sey, 120 zur Erziehung der Jungen brauche, hienächst 120 zur Sorge für sich selbst; die fünf noch übrigen Tage hingegen zur neuen Empfängniß vom Winde anwende. Man bezeichnete auch den Krieg durch diesen Vogel, hielt ihn auch für eine wirkliche Vorbedeutung desselben, auch daß er selbst im Felde schon sieben Tage vorher den Ort anzeige, wo eine Schlacht vorfallen und wo es die meisten Leichen für ihn geben würde. Daher die alten Feldherren stets Kundschafter ausschickten, die genau acht geben und berichten mußten, wo die meisten Geyer sich versammelten; woraus sie den Verlust an Menschen, sowohl bey ihrem als dem feindlichen Heer, mithin den Sieg von ihrer oder von feindlicher Seite, schon im voraus zu bestimmen suchten.

Am sonderbarsten war es, daß man den Geyer auch zum Symbol der Barmherzigkeit brauchte, da er doch einer der unbarmherzigsten Raubvögel ist. Man nahm aber diese Eigenschaft daher, weil er in den 120 Tagen, die er zur Auferziehung seiner Jungen anwende, nichts raube, sondern sich mit dem bereits vorher gesammelten Vorrath begnüge, und im Fall derselbe nicht hinreiche, lieber seine Schenkel öfne und den Jungen sein eignes Blut zu saugen gäbe.

Durch den Geyer bezeichnete man auch die Minerva und die Juno; erstlich, weil man einmal alle Geyer überhaupt für Damen hielt, und hienächst, weil bey den Aegyptern die Minerva die obere Hälfte der Himmelsphäre, Juno aber die untere einnahm. Auch ohne diese besondere Einteilung bezeichnete man überhaupt den Himmel durch den Geyer, denn der Himmel war bey den Aegyptern nicht männlichen, sondern weiblichen Geschlechts; und so wie man bey uns sagt, daß die Erde unser aller Mutter ist, so war bey ihnen der Himmel die Mutter aller Welten; er hieß auch nicht *Oueanos*, Uranus, sondern *Oueania*, Urania.

Die

Die Eule.

Das Bild der Weisheit, auch der Zauberey und Giftmischeren. Eulen=Eyer bezeichnen das Mittel der Enthaltſamkeit. Man glaubte, wer in der Jugend Eulen=Eyer aße, bekäme nie Luſt Wein zu trinken. Eine Eule in einem Storchennest deutet auf vergebliche Hintertreibung der Unternehmung anderer; denn man hielt dafür, die Eule brüte zuweilen über Storchen=Eyer, um ſie zu Wind=Eyer zu machen; die Störche aber wußten ſich dafür ſchon mit Maßholderlaub zu ſchützen. Man bezeichnete daher auch durch dieſe Eulengeſchäft alle eitle menſchliche Weisheit, oder vielmehr Sophiſteren, Ueberflugheit, falſche Politik, Künſte und Hinterliſt, nebst allen damit verbundenen leidenschaftlichen Folgen der Empörung, welche Prudentius in nachſtehenden Verſen zuſammenſtellt.

Ira, ſuperſtitio, moeror, diſcordia, luxus,
Sanguinis atra fitis, vini fitis et fitis auri,
Liuor, adulterium, dolus, obrectatio, furtum,
Ambitio vitioſa tumet, doctrina ſuperbit.
Perſonat eloquium, nodos fraus abdita neſcit.
Inde canina foro latrat facundia toto;
Hinc gerit Herculeam vilis ſapientia clauam,
Oſtenatque ſuos vicaſim Gymnoſophiſtas.

Zorn, Aberglaube, Jammer, nebst Zwietracht und
Verschwendung;

Blutdurst und Völlerey, Habsucht und Goldbegierde,
Missgunst und Ehebruch, List, Dieberey, Verläum-
dung;

Wo schiefer Ehrgeiz blüht, Gelehrsamkeit stolziert,
Herrscht lärmendes Geschwätz, Trug, Falschheit, Hin-
terlist;

Falsche Beredsamkeit bellt zänkisch überall;
Die Axteweisheit trägt die grobe Herkulsäule
Und auf den Straßen ziehn Sophistenschwärmer her.

Wollte man einen Menschen bezeichnen, der
sich einem falschen Gönner überläßt und ohne
Hülfe bleibt, oder wohl gar dadurch in Gefahr
und Unglück geräth: so stellte man eine Nachts-
Eule mit einem Sperling zusammen; denn die
Vogelsteller bedienen sich der Eule, um Sperlinge
und andere Vögel damit zu fangen; weil diese,
wenn sie jenen Nachtvogel erblicken, gern diesem
Wunderthier zu fliegen, um es zu necken und sich
daran zu belustigen; aber vielmehr von der Eule
verspottet, hintergangen und unterdrückt werden.

Der Strauß.

Das Bild der Unterscheidungskraft; denn
wenn der Strauß gleich eine Menge Eyer legt, so
bebrütet er doch nicht alle, sondern sucht sich nur die
besten und würdigsten dazu aus. Er sitzt jedoch

nur des Nachts auf denselben und überläßt sie des Tags der freien Sonnenhitze. Der Strauß ist aber auch das Bild der größten Unbarmherzigkeit, weil er die übrigen Eyer, die ihm nicht anstehn, ihrem Schicksal überläßt, und wenn die Sonne sie etwa ausbrütet, für die Jungen nicht sorgt. Daher sagt auch Jeremias in seinen Klagliedern: „Die Drachen reichen die Brüste ihren Jungen und säugen sie; aber die Tochter meines Volks muß unbarmherzig seyn, wie ein Strauß in der Wüste.“ Eine Straußfeder war das Symbol eines billigen und gerechten Richters, der weder dem einen zuviel, noch dem andern zu wenig zu erkenne; indem der Strauß überall gleiche Federn habe.

Der Pfau.

Das Bild des Hochmuths und der Verschämung, der Eitelkeit und Prahlerey, die sich durch ihren ekelhaften Ton überall lächerlich und verhaßt macht.

Der Pelican oder die Kropfgans.

Das Sinnbild des Vielfraßes, weil sie wegen ihres großen Kropfes, der unter dem Schnabel wie ein Beutel herabhängt, und den sie nach Ger

fallen zusammen ziehen und ausdehnen kann, fast unersättlich ist; denn sie kann darin eine ziemliche Anzahl Fische und eine große Menge Wasser aufbewahren, ist auch daher leicht zur Fischjagd abzurichten. Der Pelican ist ferner auch das Bild der Dummheit; denn da er seine Eyer auf Höhen legen könnte, so legt er sie vielmehr offenbar auf glatter Erde und wird dadurch ein Raub der Vögelsteller, indem sie glühende Kohlen umher mit Reisern bedecken. Sobald nun der Pelican den davon aufsteigenden Rauch bemerkt, so eilt er herbei, um das Feuer mit seinen Flügeln zu löschen, welches er aber dadurch nur umsomehr anzündet, so, daß er dabey die Flügel versengt und den Jägern in die Hände fällt. Die Pelicane wurden daher nur von dem gemeinen Volk in Aegypten, aber nicht von den Priestern genossen.

Der Schwan.

Das Symbol der einsamen Geschicklichkeit, die das eitle Geräusch des Ruhms flieht, freyes Gewässer und Wiesen liebt, und in stolzer Ruhe von Gewühl niedrer Betriebsamkeit entfernt lebt; ganz das Gegentheil der geschwätzigen Schwalbe, die sich gern in alle Gesellschaft mischt, in Dörfern und Städten, unterm Strohdach, wie am stolzen Säulengange der Palläste nistet. Der

Schwan war auch das Symbol eines bejahrten Dichters und Tonkünstlers, daher die bekannte Metapher des Schwanengesanges. Aelian erwähnt ebenfalls eines einsamen Vogels Cyanus, der nur Einöden, Bergspitzen, Abgründe und entlegne wüste Inseln liebt; und ein dichterischer, vielleicht etwas menschenfeindlicher Einsiedler drückt darüber sein Gefühl in folgenden Versen aus:

Me jam desertis permittas degere petris,
Nam mihi cuncta domus facies humana e-
jus uis

Omnia turbata repetunt mala pristina menti.
Nunc me flammata syrthes et inhospita tesqua,
Seu coeno viridante palus, seu nigra recessu
Incultum mage saxa tenent, vbi sole remoto
Concaua longæuas afferuant antra tenebras;
Seu me porrectis linguas in rupibus altis
Prostratum, gelido libantem cespite somnos.

Laß mich nur in öden Felsen verweilen;
Denn jedes Haus, jede Menschengestalt
Führt mir alle überstandne Leiden zurück —
Mich genügen brennende Wüsten, unwirthbare Oeden,
Schlammgrüne Sümpfe oder schwarze Felsenklüfte,
Wo ungeschmückt mich kein Sonnenstrahl trifft;
Wo in tiefsten Felsenhölen ewige Nacht wohnt.
Oder laß mich auf hohen überhangenden Felsen
Auf kaltem Moos ein wenig Ruhe versuchen.

Die Gans.

Das Bild der Stupidität und Abneigung gegen Künste und Wissenschaften. Man hielt das für, die Gans hätte einen tödtlichen Abscheu vor dem Lorbeerbaum. Eine fliegende Gans mit einem Stein im Schnabel war das Bild kluger Verschwiegenheit. Man sagte, die wilden Gänse, wenn sie reihenweise über hohe Gebürge flogen, hielten einen Stein im Schnabel, um jeden Laut, den sie etwa wider Willen von sich geben möchten, zu unterdrücken, damit sie nicht von den Ablern bemerkt würden, vor welchen sie sich sehr fürchten.

Die Trappgans.

Das Bild der Kraftlosigkeit und des Unvermögens, oder der Schwerfälligkeit. Sie wiegt oft 20 bis 30 Pfund und kann daher nicht gut fliegen. Eine Trappe, die vor einem bellenden Hunde flieht, deutet auf die Faulen und Unverbesserlichen, die sich nicht gern belehren lassen. Die Trappen sollen sich überhaupt sehr vor Hunden fürchten.

Der Weinbrecher oder Steinbeißer, Olfiragus, eine Art Adler.

Das Symbol der Adoption, Aufnahme an Kindesstatt, oder der Liebe gegen verlassne Waisen; denn dieser Vogel soll aus dem Nest gefallne oder geworfne Jungen aufnehmen und erziehen; woben ein alter Lebrdichter folgende gute Anmerkung gemacht hat.

*Naturæ quisquis propriæ non sperne cruorem
In quocunque hominum quæ tua noscis ama.
Namque quod Artificis summi fecit manus, unum
est;*

*Quæque Auctore bono condita sunt, bona sunt.
Diuinum in nullo figmentum despiciatur:
Sola malis studiis addita non placeant.*

Berachte nie das Blut eigner Natur
Und liebe an jedem deine dir werthe Eigenschaft;
Denn die Hand des Schöpfers schuf jenen wie dich,
Und gut ist überall, was guten Ursprungs ist.
Schätze überall das Göttliche, das der Natur gemäß;
Und meide nur den Zusatz böser Künste.

Der Rabe.

Alte Raben sind das Bild böser Aeltern, die ihre Jungen vernachlässigen; junge Raben das Bild ungerathner Kinder, die ihre eigne Aeltern fressen. Die jungen Raben sollen oft von den

Alten verlassen und dem Hunger ausgesetzt seyn, dafür aber sollen sie in der Folge die Alten, wenn sie schwach und hinfällig werden, verzehren. — — Ein weisser Rabe ist das Bild eines Schmeichlers und Beutelschneiders, der alle Künste anwendet, dem andern das Seinige abzuschwägen und andrer Leute Haab und Gut in seinen Beutel zu locken. Wäre diese Art auch nur so selten, wie die weissen Raben!

Die N e l s t e r.

Das Bild eines Schwägers und Lügners; denn wer immer schwagt, kann unmöglich lauter Wahrheit hervorbringen; vielmehr ist gemeinhin nur das wenigste und oft gar nichts daran wahr. Die N el s t e r schwagt allerley Silben, Wörter und Töne nach, verändert sie aber nach ihrem Gefallen auf allerley Weise und ist daher auch das Bild eines Wankelmüthigen, der alle Augenblick anderer Meinung ist und nach seinem Gutbefinden behauptet, was er Lust hat; von welchem auch Horaz sagt:

— — Mille adde catenas

Effugiet tamen hæc sceleratus vincula Proteus;
Quum rapies in ius malis ridentem alienis,
Fiet sper modo avis, modo saxum et cum vo-
let arbor.

— — Und leg' ihm tausend Fesseln an
 So wird der bö'ie Proteus sich entwinden:
 Denn wer bey andrer Uebel lacht, den zwingt kein
 Bann;
 Bald Stein, bald Baum, bald Thier, wird er stets
 Ausflucht finden.

Der Phönix.

Wenn gleich dieser Vogel lange schon als ein fabelhafter Gegenstand anerkannt worden: so ist er doch ein so wichtiges Hieroglyph der Aegypter, daß man ihn nicht übergehen darf. Viele sind auch der Meinung, daß die Alten den Paradies-Vogel darunter verstanden haben. Der Fabel nach soll der Phönix viele Jahrhunderte leben und stets nur einer anzutreffen seyn. Der Phönix war das Bild der Sonne und eines sehr hohen Alters. Man bezeichnete auch durch diesen Vogel einen Menschen, der jung von seiner Heimath in die Fremde gegangen und erst in seinem Alter wieder zurück kam. Denn dies war gerade die Art des Phönix; er zog jung aus Aegypten und kam erst nach vielen Jahrhunderten wieder zurück, um dort zu sterben, woselbst er denn auch mit großem Leichenpomp beehrt wurde. Durch den Phönix bezeichnete man auch prophetisch eine neue Gestalt der Dinge nach vielen Jahrhunderten; indem durch die sonderbare Geburt desselben gleichsam eine Ver-

änderung und Erneuerung mit ihm vorging. Der alte abgelebte Phönix nemlich stürzte mit solcher Gewalt zur Erde, daß er eine Wunde davon bekam, aus deren Eiter ein neuer Phönix hervorgieng, der, sobald ihm die Flügel gewachsen, mit seinem Vater nach Heliopolis flog, wo derselbe, bey Aufgang der Sonne, starb; worauf der junge Phönix wieder davon flog und den Priestern die heilige Leiche überließ. Doch ist die Fabel auch in diesem Stück verschieden. Nach dem Herodot schließt der alte Phönix den jungen in ein Ey von Myrrhenholz, und fliegt damit zum Altar der Sonne; oder wie Lactantius sagt:

Ungvine balsameo myrrhaque et thure soluto
Condit, et in formam conglobat ore pio;
Quem pedibus gestans contendit solis ad ortum,
Inque ara residens ponit in æde sacra.

Der Phönix, sagt ein anderer, ist schöner wie der Pfau, der nur mit Gold- und Silberfarben; er aber mit Smaragden und Hyacinthen und anderen köstlichen Edelsteinfarben pranget, eine Krone auf dem Kopf und Sproßfedern an den Füßen hat. Er lebt viele Jahrhunderte ohne Speise und Trank, bloß vom Winde. Gegen sein Ende aber, ehe er nach Heliopolis zum Opfer fliegt, bespickt er seine Flügel mit allerley Gewürz. Bey seiner Ankunft setzt er sich auf den Altar, wo er bald in Asche ver-

wandelt wird, am folgenden Tage aber verjüngt wieder da steht, von dem Heiligthum und den Priestern Abschied nimmt und wieder nach seinen vorigen Aufenthalt zurück kehrt.

More suo cuivis fingere ficta licet

Bey einer alten Fabel

Folgt jeder seinem Schnabel.

Der Paradiesvogel,

genannt Apus, der Ohnfuß.

Hätte die ägyptische Fabel dem Phönix keine Füße gegeben, oder hätte nicht eine andre Fabel, oder Gebrauch, dem Paradiesvogel die Füße genommen: so wäre dieser gewiß der wahre Phönix der Aegypter, und wenigstens in Ansehung des Daseyns keine Fabel mehr. Da indessen der Paradiesvogel von Anbeginn wirklich Füße gehabt, so kann er immer für den Phönix der Alten gelten. Er hat durchgehends sehr prächtige, goldschimmernde und allerley Farben spielende Federn und lange Füße, die aber von den langen Federn fast ganz bedeckt sind. Er lebt auf den Gewürzinseln, wo er sich von Gewürzen und Insekten nährt. Die Indianer schmücken sich mit seinen Federn. Sie schneiden ihm auch die Füße ab und verkaufen ihn den Fremden als ein ohnfüßiges Wunder.

thier, das beständig in der Luft bleibt, von der Luft oder vom Thau lebt, sich in der Luft begattet; indem das Weibchen die Eyer auf den Rücken des Männchen legt und ausbrütet, und erst im Tode auf die Erde kömmt. Plutarch erwähnt eines ätherischen Vogels, der in Persien lebt, ohne alle andere Speise als der Luft und dem Thau, und daher rein und ohne allen Auswurf ist, gleichwohl inwendig voll Fett befunden wird; man könnte fast von dieser Art Vogel sagen:

Sæua nec humani patitur contagia mundi
Par volucer Superis. — —

— — Sie sind den Göttern gleich
Von irrdischem Schmutz entfernt und in sich selber
reich.

Der Papagen.

Das Bild der Gelehrigkeit und des leeren Geschwäges; auch eines Menschen, der den Pug liebt, sich aber sonst um nichts weiter bekümmert, und nichts ergründet, sondern bloß den Sinn und Unsinn andrer nachplappert. Ein junger Papagen lernt leicht und fürchtet sich vor der Ruthe; ein alter aber ist weder mit Gutem noch mit Bösem dahin zu bringen, daß er auch nur das geringste nachspreche; daher das Sprüchwort: Se-

nex psittacus negligit ferulam; „ein alter Papagen achtet die Ruthe nicht.“ Daher glaubten die Alten, die Jugend müsse nur erst gleich den jungen Papagenen recht viel auswendig lernen, damit in der Folge die hervordringende Urtheilskraft ein Magazin vorfände, das sie benutzen könnte; und Virgil sagt:

Tu quos ad studium atque usum formabis
agrestem

Jam vitulos hortare, vjamque insistere domandi
Dum faciles animi, invicem dum mobilis aetas.

Mehrere Papagenen bezeichnen die gemeinschaftliche Vorsorge und Beflissenheit vor das gesellschaftliche Beste. Denn wenn mehrere zusammen weiden, so hält stets einer oder zwey von ihnen auf den Gipfeln der Bäume Wache, damit die andern ruhig essen, und, sobald die geringste Gefahr vorhanden, durch sie benachrichtiget, bey Zeiten davon fliegen können. Wenn aber alles ruhig bleibt und jene sich satt gegessen haben, so kommen auch die Wächter herben und genießen das ihrige.

Dum psittacorum viridis exsultat phalanx,
Unus sub alta nixus arbore excubat,
Solersque vigili prospicit cura suis,
Ne quod rapaces aucupis ludant manus. —
Sic unus amplo consulens pastor gregi
Somnos tueretur omnium solus vigil.

Wenn sich der Vavageyen bunte Schaar ergötzt,
 So hält stets einer auf den Bäumen Wache
 Und schaut genau umher für die gemeine Sache.
 Daß keinen irgendwo die Raubbegier verlegt. —
 So wacht ein Hirt für eine ganze Heerde,
 Daß jedermann durch ihn allein beschützt werde.

Der Eisvogel.

Das Bild der ehelichen Liebe und Treue des häuslichen Fieißes. Der Eisvogel, in der Größe eines Sperlings, hat schön gemischte Federn; Kopf und Flügel sind größtentheils blaugrün und der übrige Theil weiß und purpurfarbig. Er hält sich an wasserreichen Orten auf, und des Winters an großen Flüssen, weil er von Fischen lebt. Sein Nest macht er in die Erde von Fischgräten. Die Fabellehre nennt uns zwei Personen, die in einen Eisvogel verwandelt worden sind; Alcyone, Tochter des Aeolus und Gemalin des Ceyx, und Halcion, Sohn des Lucifers, nachdem er Schiffbruch gelitten. Plutarch nennt den Eisvogel den weisesten und geistreichsten Wasservogel, und die Alten glaubten, daß er nicht verwese; das Weibchen sey dem Männchen so sehr ergeben, daß es dasselbe auch im höchsten Alter pflege und es auf dem Rücken trage, wenn es nicht mehr fort könne, und man nannte es das glückliche Ehepaar, das uns Horaz schildert.

Felices ter et amplius
 Quos irrupta tenet copula, nec malis
 Diuulsus querimoniis
 Suprema citius soluet amor die.

Welch beglückte Liebende!
 Die ein ungetrennliches Band knüpft,
 Das kein Unstern, kein Ungemach
 Je zu lösen vermögend ist!

Der Specht.

Das Bild der Unverdroffenheit und Klugheit; weil er, wie man glaubte, durch das Picken mit seinem Schnabel an die Bäume, aus dem Ton urtheile, ob das Holz fest oder locker wäre, um es desto leichter zu einem Nest auszuhöhlen zu können, woben er sich keine Mühe verdrießen ließe; und wenn ihm jemand das Nest mit einem Stein verstopfe, so suche er sich ein Kraut, das der Stein nicht leiden könne und bestopfe denselben damit, so daß der dadurch gleichsam beleidigte Stein losgienge und sich das Nest wieder öffne u. d. gl. welches alles sehr wunderbar und schön ausgedacht ist. — Das einzige ist, daß der Specht, der von Insecten lebt, wenn er auswendig an den Bäumen nicht genug findet, sie, wenn sie hohl sind, durchbohrt, seinen Schnabel in die Oeffnung steckt und seine Stimme erhebt, um die Thierchen

zu erschrecken und aufzujagen, damit er sie desto häufiger fangen könne.

Der Wiedehopf.

Das Bild eines unerträglichen Stüßers, eines säuischen Menschen in schönen Kleidern. Ein Wiedehopf mit Mauerkraut im Schnabel, bezeichnet ein Mittel gegen die Trunkenheit oder gegen Ueberladung von Trauben; denn der Wiedehopf soll, wenn er vom Traubenfraß krank worden, durch Hülfe des Mauerkrauts, das er sich aufsucht, in kurzer Zeit wieder gesund werden.

Die Taube.

Das Gegentheil des vorigen, das Bild der Unschuld und Keinlichkeit, Zärtlichkeit und Sanftmuth. Man hielt dafür, die Tauben hätten keine Galle, würden auch zur Pestzeit nicht von dieser Seuche angegriffen, so wie auch diejenigen davon frey bleiben, die sie zu der Zeit äßen. Man setzte sodann auch dem Könige keine andre Speisen vor. Eine Taube mit einem Lorbeerblatt im Schnabel, ist das Symbol der Heilkunde; weil sie, wenn sie krank ist, Lorbeerblätter in ihr Nest tragen und dadurch

dadurch genesen soll. Man bezeichnete auch damit einen Menschen, der sich selbst durch ein Mittel, das ihm im Traum oder durch irgend eine andere Erscheinung oder Orakel ertheilt worden, wieder herstellt. So erzählt Melianus, daß die berühmte Aspasia, eines armen Mannes Hermotimus aus Phocis Tochter, als sie eine große Beule am Kinn bekommen und aus Armuth keinen Arzt dazu brauchen können, im Traum eine Taube gesehen, die sich in ein Frauenzimmer verwandelt, ihr Muth zugesprochen und gerathen hätte, dürre Rosenkränze der Venus zu zerreiben und sie auf die Beule zu legen, welches auch geschah, so daß sie ihre vorige Schönheit wieder erlangt hätte. Da sie nun in der Folge durch die Bekanntschaft des jungen Cyrus zu großem Reichthum gelangt sey, habe sie ein großes Bild der Venus mit einer von Edelsteinen ausgelegten Taube verfertigen lassen.

Sic fortuna beat cui virtus sola venustas.

So sucht das Glück die Schönheit, nicht die Tugend.

Die Turmeltaube.

Das Bild der Schamhaftigkeit und des ehelichen Wittwenstandes, auch der Liebe zur



Tonkunst und zum Tanz, daher man auch der Turteltaube ein ätherisches Gefühl beylegte; sie soll deswegen dem Ton der Flöte und jedes anderen sanften Instruments folgen und dadurch gefangen werden. Man bezeichnete daher auch durch eine Turteltaube neben einer Flöte, einen Menschen, den Musik und Tanz besänftigt. Die Turteltauben halten sich auch sehr getreu zusammen, und sollen sich, wenn der Tod sie trennt, nie wieder mit andern paaren.

Der Hahn.

Das Symbol prophetischer Kraft, der Wachsamkeit, Streitbarkeit, Männerherrschaft und des hochtrabenden Stolzes. Der Hahn war auch das Bild des Sieges und dem Mars geheiligt. Er bezeichnete den Trost schlafloser Kranken und anderer Betrübten, die sich nach dem erquickenden Tageslicht sehnen, dessen Ankunft der Hahn verkündet.

Die Henne.

Das Bild mütterlicher Liebe, der Fruchtbarkeit, Sicherheit und Enthaltbarkeit; weil sie, wenn sie brütet, den ganzen Tag hungert, und sobald sie ein wenig gefressen hat, gleich zu ihren Eiern wieder zurückkehrt. Eine Gluckhenne

ist das Bild der entschlossensten Gegenwehr; weil sie sich selbst denjenigen Thieren tapfer widersezt, vor welchen sie sich als Henne sonst am meisten fürchtet.

Das Rebhuhn.

Das Bild der Ungenügsamkeit und Dieberey; indem es nicht zufrieden ist, daß es selbst fruchtbar genug ist und eine Menge Eyer legt, sondern auch noch andere Nester bestiehlt und die Eyer in das ihrige trägt. Durch die Küchlein der Rebhühner bezeichnete man eine frühzeitige Entwicklung des Geistes und der Liebe zu den Wissenschaften; zugleich aber auch der zu frühen Begierde und der Eitelkeit, sich damit zu zeigen und zu brüsten. Die Küchlein sollen die Zeit der Ausbrütung nicht erwarten können, sondern sich mit Gewalt durchpicken, und sobald sie nur Kopf und Füße herausbringen, noch eine gute Weile mit dem halben Ey umherlaufen und ihre Nahrung suchen.

Das Birkhuhn.

Das Bild der Ruhmredigkeit und des stinkenden eignen Lobes, weil es überlaut seinen eignen Namen schreyet. Mehrere Birkhühner bezeichnet

ten eine Gesellschaft von Menschen, wo jeder sich mit aller Eitelkeit bestrebt, auf eine sonderbare Weise mehr zu seyn, zu haben und zu besitzen als der andere; und jeder sich seiner eingebildeten Vorzüge auf eine offenkundige Weise freuet, und vor allen andern zu einer seltenen Höhe sich geschwungen zu haben dünkt. Das Vorkuhn ist auch das Bild eines aufrichtigen Eifers gegen das Böse; denn die Fabel sagt, als die Vorkühner zuerst aus Lydien nach Aegypten gekommen, wäre durch die Ueberschwemmung des Nils eine Pest entstanden, die viele Menschen hingerafft hätte; da wären nun diese Unglücksvögel überall umher geflogen und hätten mit heller und vernehmlicher Stimme eines Knaben geschrien: *τὸς τοὺς κακοὺς τὰ κακά*, „dreymal Böses den Bösen.“

Die Nachtigall.

Das Symbol der Tonkunst und Beredsamkeit, der Gemüthsruhe und Unschuld, auch der wahren Größe und Geschicklichkeit, welche Einsamkeit und Dunkelheit liebt. Eine Nachtigall auf dem Rücken eines Delphins, bedeutet die Hochachtung der Tonkunst. Ein Delphin, sagte man, habe sie über das Meer getragen und sich an ihrem Gesange ergötzt. Die Thracischen Nachtigallen, die um das Grab des Orpheus nisteten, hielt man

für die geistreichsten und durchbringendsten; weil man glaubte, daß der sie umschwebende Geist des verewigten Dichters sie erfülle, mit dessen hohen Unschuld sie auch gleiche Stimmung hätten; denn wenn man ein wahres unschuldiges Leben benennen wollte, so nannte man es ein Orpheisches Leben; und ein ruhiges unschuldiges Gemüth, das sich an schönen Künsten ergötzt, eine Nachtigallens Seele. Und wenn man einen Unterdrücker der Unschuld, den das böse Gewissen, wegen der abscheulichen That, nicht ruhen ließe, darstellen wollte, so zeichnete man einen Menschen, der sich mit einem Gericht Nachtigallen speiset. Man hielt das Fleisch dieser Vögel zur Beförderung der Wachsamkeit dienlich, verwandelte aber diese Eigenschaft im moralischen Verstande in eine quälende Schlaflosigkeit. Man hielt auch dergleichen Nachtigallenesser weder für weise noch gute Menschen; denn da der Schlaf, nach dem Homer, das Glück der Götter und Menschen war: so konnte ein so unseliges Bestreben, sich absichtliche Schlaflosigkeit zu verschaffen, keinen guten Geist voraussetzen. Tyrannen und Ehrgeizige, diese der Menschheit nur schädliche Geschöpfe könnten, wie man mit Recht glaubte, vor all ihren thörichten und verderblichen Entwürfen nicht schlafen, nur der Tugendhafte, der Landmann und jeder, der sich gleich der Gottheit für jeden nützlich und zweckmä-

fig beschäftigt, könnte sich dem Genuß dieses göttlichen Geschenks im Vertrauen auf die Obhut des Allherrschers ruhig überlassen.

Die Grasmücke.

Das Bild der Armuth und des Fleißes, auch des Strebens nach Geschicklichkeit. Die Grasmücke hat ein schlechtes Nest und ein armseliges Ansehen, aber einen lieblichen Gesang, der den Tönen der Nachtigall sehr nahe kommt. Außerordentliche Fähigkeiten trifft man gewöhnlich mehr bey Armen als bey Reichen an; die dürftigen Nahrungsmittel erhalten ihre Lebensgeister rein und ihre Seele helle, und dabey sind sie duldsam und milde. Dahingegen die Leckerey und der Ueberschuß der Reichen, die Fähigkeiten derselben erstickt, indem sie ihre Seele benebelt, die Lebensgeister überspannt, um sie umsomehr zu erschöpfen und abzustumpfen, und ihren Character unzuldsam, leidenschaftlich und hart zu machen; denn die Vernunft wohnt nur in einer nüchternen Seele. Der Arme hilft sich durch eignen Fleiß, wenn man ihn auch, wie es gewöhnlich geschieht, nicht befördert; denn dazu sind die Reichen jener Art zu vornehm und zu fühllos; er ist schon zufrieden, wenn man seinem Fleiß nur nicht hinderlich ist.

Der Zeisig.

Das Bild der Folgsamkeit, auch eines Gerinsgen, der sich aus dem Staube emporschwingt; denn der Zeisig macht sein Nest auf den höchsten Gipfeln der Bäume; ist auch leicht zahm zu machen und zu allerley Künsten abzurichten.

Die Schwalbe.

Das Symbol des Frühlings, der Baukunst, der Gesprächigkeit und Geselligkeitsliebe; auch das Bild eines Siegesboten, bey gefährlichen geheimen Nachstellungen der Feinde. Alexander dem Großen flogen einst eine Menge Schwalben um den Kopf, welches man für eine gute Vorbedeutung hielt; worauf er auch bald einen herrlichen Sieg erfochte und alle Anschläge seiner Feinde vereitelte. Als Cæcina Volaterranus gegen den Feind auszog, nahm er eine Menge Schwalben mit, und da er ihn geschlagen hatte, ließ er sie mit der Siegesfarbe bestrichen wieder zurück-fliegen, wodurch man die schleunigste Nachricht von seinem Siege erhielt. Man legte auch den Schwalben einen besondern Baugeschmack bey, und schrieb ihnen die berühmte Ehelibonische Mauer zu; ein hoher Damm an den Ufern des Nil, den die Schwalben aus Myriaden kleine

Steinchen zusammen getragen, damit der Strohhaufen nicht zur Unzeit das Land überschwemme. Man brauchte dies große Symbol auch zur Bezeichnung der Gränzen, welche die größere Macht der Kleinen oder der Menge, der ungleich geringeren Gewalt der Tyrannen und Großen entgegenstellt; auch sollte es zur Warnung dienen, es nie mit so einem Ungeheuer, sondern lieber mit jener Menge zu halten.

*Disce, preccor, breuibus quæ sit fiducia monstris
Et facias quidquid paruula turba cupit.*

Steh bey der Schwachen Menge, und thu nicht, was
Tyrannen
In ihrem Untergang erfannen.

Der Zaunkönig.

Das Bild eines Betriebsamen, der sich auf alle Art zu nähren sucht. Der Zaunkönig in dem Rachen des Krokodills ist das Bild der Gemeinschaft und des Bündnisses der Mächtigen mit Kleinen und Geringen, die ihnen nützlich sind. Es setzen sich zuweilen Blutzgel in den Rachen des Krokodills, die ihm, wenn er am Ufer ruht, der Zaunkönig herauszieht; für welchen Dienst ihm aber das Ungeheuer weiter nichts giebt, sondern es für Belohnung genug hält, daß es ihm nur nicht schadet oder ihn gar verschlingt.

Der Fisch.

Der Fisch überhaupt bezeichnete etwas verabscheuens und hassenswürdiges, war auch von heiliger Speise ausgeschlossen. Demohnachtet war der Fisch das Symbol der Herrschaft des Meers, selbst nach dem Ausspruch der Orakel. Denn als einst die Athener auf Delos opferten und ein Knabe, der so eben Wasser aus dem Meer geschöpft hatte, zugleich Fische mit ausgoß: so wurde ihnen daraus die künftige Herrschaft des Meers geweissagt. Und als August wegen der unglücklichen Schlacht gegen die Pompejer bey Sicilien sehr mißmüthig war, so erholte er sich gleich wieder, als von ohngefähr ein Fisch aus dem Meer zu seinen Füßen sprang, weil das nach allen Auslegungen der Priester ein sichres Zeichen war, daß er Sicilien in seine Gewalt bekommen würde.

Der Degenfisch.

Das Bild eines reichen Prassers, der alles durch die Gurgel jagt und daher allen verhaßt ist, wie dieser Fisch den übrigen, der sogar den Wallfischen nachstellt und sie fortschleppt. — Von einem Schlemmer sagt Martial:

Dederas, Apici, bis tricenties ventri,
Sed adhuc supererat centies tibi laxum;

Hoc tu grauatus ne famen et sitim ferres,
Summa venenum potione duxisti;
Nil est, Apici, tibi gulosius factum.

Dreihundertfältig gabst du deinem Schlund
Apictus; noch hatt'st du hundertfachen Raum;
Damit dich ja nicht Durst und Hunger trifft,
Nahmst du zuletzt noch einen Trank mit Gift;
Denn nichts war je zu schwelgrisch deinem Gaum.

Der Wallfisch und das Fischmäuschen.

Diese Zusammenstellung sollte andeuten, daß Größe und Stärke mit Vernunft begleitet seyn müsse. Der Wallfisch könne wegen des über seine Augen herabhängenden runzligen Felles fast nichts sehen und keinen Weg finden; daher beständig das kleine Fischmäuschen vor ihm her schwimme und ihn vor Untiefen sichere.

Der Delphin.

Das Bild der Sanftmuth überhaupt, und eines menschenfreundlichen Regenten insbesondere. Der Delphin, sagt Athenäus, ist der einzige Fisch, der keine Galle hat. Ein weiser Regent, sagt Seneca, ist zu groß für die geringste Aufwallung der Galle, ihn kleidet Huld und Gnade am meisten. Und Sallust sagt: menschenfreund-

liche Regenten machen alles heiter und fröhlich; gegen sie ist jedermann aufrichtig; selbst die Feinde bezeigen sich milder und betragen sich besser, als gegen gestrenge Herren die Bürger.

Ein Delphin um einen Anker geschlungen, war das Symbol der Bedachtsamkeit, der Eile mit Weile, welches August und Titus führten. Auch Ulysses führte das Bild eines Delphins, daher man ihn *Δελφινος* nannte. Ueberhaupt bezeichnete das Bild des Delphins einen Mann, der in keinem Stück und in keiner Lage leidenschaftlich, sondern jederzeit mit der größten Bedachtsamkeit und Mäßigung verfährt; welches immer das sicherste ist, wenn es auch etwa nicht immer das vortheilhafteste seyn sollte. Denn, minus pigrasse quam properasse est nefas, steht im Chrysippus: „Säumen ist nicht so schlimm, als übereilen.“

Der Delphin ist auch das Bild der größten Wachsamkeit, weil er, auch in den wenigen Augenblicken des Schlummers, beständig in Thätigkeit und Bewegung ist. Eine Eigenschaft, die man gleichfalls vorzüglich bey großen Fürsten und Feldherren wahrnimmt, die sogar den Tod stehend und unter Geschäften erwarten. Silius Italicus sagt vom Hannibal:

Poënus yt ad somnos, vix totam cursibus actæ
 Indulsiit publi noctem, vigil ille, nec vllam
 Ad requiem facilis, redensque abscedere vitæ
 Quod sopor eripiat tempus,

Raum ließ nach starken Märschen
 Sein Heer der Munit des Nachts ein wenig ruhn.
 Er selbst war wach und keinem Schlaf geneigt;
 Weil ihm die Zeit, die dieser raubte,
 Von seinem Leben selbst entrissen schien.

Der Adoniesfisch oder Steinfisch.

Das Bild der Geduld und Gelassenheit, weil er, wenn er bey abnehmenden Wasser auf dem Trocknen bleibt, oder sonst dahin verschlagen wird, geduldig die Zeit abwartet, bis das Wasser wieder steigt, auch manche Neckereien der Vögel erträgt. Er hat eine angenehme goldgelbe Farbe, und man bezeichnete durch ihn einen wohlgebildeten Menschen von sanften Sitten, der wegen seiner Redlichkeit und Unschuld überall beliebt ist, wenn er gleich deshalb von einigen losen Vögeln oder zänkischen und selbstsüchtigen Unholden, beneidet und verfolgt wird, woben er leicht entbehrt, was die Haabsucht ihm nicht lassen will.

Dem Kayser Heinrich wurde einst ein Pferd geschenkt, das man auf freien Markt gekauft hatte, welches aber vorher einem Soldaten gestoh-

len war. Bey dem ersten Spazierritt begegnete ihm dieser Soldat, der dreist genug war, dem Kayser zu sagen, daß das Pferd ihm gehöre, indem es ihm vor kurzem gestohlen sey; und das Oberhaupt der Gerechtigkeit müsse ihm darin Recht schaffen. Der Kayser sagte entschlossen: „ist das Pferd dein, so nimm's zusammt dem Reuter.“ Der Soldat stugte und hielt es für Spaß. Allein der Kayser nöthigte ihn mit eigener Hand, das Pferd bey'm Zügel zu nehmen und es so sammt ihm in sein Eigenthum zu führen, wo er sich mit ihm absand.

Der Aetnäus.

Ein Fisch im Sicilianischen Meer, das Bild der Keuschheit und ehelichen Treue. Dieser Fisch, sagt Aelian, ist seiner Gattin äußerst treu, ohne alles Gesetz, ohne allen Brautschatz und ohne einen Solon zu scheuen, noch irgend eine Strafe zu fürchten; aber was nützen auch die edelsten Gesetze und alle ehrwürdige Republiken, in welchen die Lasterhaften doch thun was sie wollen!

Der Aal.

Das Bild eitler Menschen, die sich durch den Wind eitler Ehre bethören lassen. Die großen, fetten Aale im Nil fing man mit Gedärmen, die man aufbließ, so daß die Aale, die hineinbissen und nun die Zähne nicht sogleich wieder los kriegen konnten, von der eingeschluckten Luft ersticken und gefangen wurden; welches man daher zu jener Vorstellung nutzte.

Da auch die Aale nur bey stürmischen Wetter oder wenn man mit Stangen den Grund umwühlte, am meisten gefangen wurden: so verglich man die Fischer mit jenen unruhigen Republikanern, die nur Stürme im Staat erregen, um desto besser rauben zu können. Durch einen Haufen Aale bezeichnete man auch die Nachtschwärmer, weil sie nur des Nachts wach und fräßig sind, am Tage aber ruhig im Schlamm liegen.

Der Kandhas.

Ein kleiner Fisch im Indischen Meer, war das Bild des stillen Verdienstes, das erst nach dem Tode bekannt wird; weil dieser Fisch beständig im Grunde des Meers verborgen lebt, und erst nach dem Tode auf der Oberfläche desselben schwimmt. Daher galt er für ein gutes Beyspiel des ande-

Seneca, qui bene latuit, bene vixit, oder, verborgen gelebt, wohl gelebt.

Der Anthias und Scarus.

Meerfische bey den Chelidonischen Inseln, waren das Bild gegenseitiger Hülfe und Beystandes, indem sie sich einander auf alle Weise mit Gefahr ihres eignen Lebens zu retten suchen, wenn sie den Fischern ins Garn gerathen sind; ohngeachtet sie keine Abhandlungen über die Pflichten der Freundschaft und der geselligen Treue gelesen haben.

Der Callionymus.

Das Bild eines Gallsüchtigen und Zornigen; weil dieser Fisch nach Verhältniß seines Körpers eine außerordentliche Menge Galle in der Leber enthält, und ihm also mit Recht, nach Horazens Ausdruck, *difficili bile tumet jecur*, von dicker Galle die Leber schwillt. Doch hat die Galle dieses Fisches, wie Plinius sagt, den Nutzen, daß sie die Narben heilet.

Der Capito.

Das Bild der Enthaltſamkeit und Friedfertigkeit; weil dieſer Fiſch kein lebendes Thier anſällt, ſondern lieber ſo lange hungert, biß er irgendwo ein tobtet findet, um gleichſam nicht auf andrer Gefahr und Schaden zu leben; denn was ſich nur noch irgend rührt, daß läßt er liegen. Daß kann aber auch aus Furchtſamkeit geſchehen, um nicht erſt etwa einen gefährlichen Kampf zu wagen.

Der Eierfiſch.

Ein ſchöner gold- und purpurfarbner Fiſch im rothen Meer, der mit ſchwarzen und goldfarbenen Linien, wie mit Saiten bezogen iſt, die aber keine Töne von ſich geben. Er iſt daher daß Bild eines Menſchen, - der mit dem äußern Schein einer Kunſt oder Wiſſenſchaft prahlt, aber nicht daß geringſte leiſtet.

Emitis quod libris tibi bibliotheca referta eſt,
Doctum et Grammaticum te philomuse putas.

Weil du mit tauſenden gekauften Werken prangſt,
Weiß man, daß du gelehrt zu ſchweinen, nur verlangſt,
ſagt Martial.

Der

Der Thunnfisch.

Das Bild der Klugheit. Man hat bemerkt, daß dieser Fisch nur mit dem rechten Auge scharf sieht und nach demselben seinen Weg verfolgt. Da nun überhaupt das rechte Auge die Klugheit andeutet, die sich auf die reine Vernunft gründet: so hat man auch diesen Fisch mit zu dem Symbol derselben angenommen. Die Vernunft, sagt Seneca, muß uns durch das ganze Leben führen; das Größte und das Kleinste muß nach ihren Rath vollführt werden.

Der Melanurus oder Kaulbars.

Das Bild der Vorsichtigkeit; weil diese Fische bey ruhigem und stillen Meer sich stets auf dem Grunde aufhalten und nur bey anhebenden Stürmen heraufkommen und ans Land schwimmen; gleichsam, als wenn sie wüßten, daß sie bey stürmischen Wetter keine Fischer zu fürchten haben; worauf sich sehr gut Horazens Gedanke paßt:

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene præparatum
Pectus.

Ein wohlgefaßter Muth
Hofft in Gefahr und fürchtet nur im Glück
Das leicht sich ändernde Geschick.

Der Excôtus.

Das Bild der Bestrafung derer, die dem falschen Glück nachjagen; indem dieser Fisch bey den geringsten Sonnenblicken und Meeresstille über dem Wasser hervorkömmt und von den Raubvögeln erhascht wird, da er es sich am wenigsten versteht. — Qui locus quietis et tranquillitatis plenus esse videbatur, in eo maxime molestiarum et turbine tempestates extiterunt. — Wo man am ruhigsten und sichersten zu seyn schien, sagt Cicero, da entstanden die meisten Unruhen und Stürme.

Die Muräne.

Das Bild der gereizten Geduld. Dieser Fisch soll einige Streiche geduldig ertragen, nach mehrern aber in Wuth gerathen. Dies ist eine Lehre, sowohl für diejenigen, welche die Geduld eines andern muthwillig reizen, daß die Gefahr nicht auf ihren Kopf komme, als für den Geduldigen, daß er fest bleibe; denn wenn es nicht rathsam ist, sich gleich beym ersten Anfall dem Zorn und der Wuth zu überlassen, so ist es solches auch nicht beym zehnten; sondern man muß gegen Bössartige stets bey Vernunft bleiben, denn die Mittel, die diese an die Hand giebt, sind einzig und allein stets die sichersten.

Als die Einwohner von Palästina den Peseenius Niger um Milderung der Abgaben baten, indem bereits alles damit beschwert wäre, sagte er: seyd froh, daß ich nicht auch für die Luft eine Abgabe von euch fordere; wodurch er sich gänzlich verhaßt machte.

Die Muräne soll auch zahm gemacht und zu allerley abgerichtet werden können. Crassus hatte lange Zeit eine solche zahme Muräne, die ihm so lieb war, daß er sie beweinte, als sie starb und sie stattlich begraben ließ; welches Domitius ihm als eine höchst lächerliche Thorheit vorwarf. Crassus gab zur Antwort: ich habe freylich nur ein Thier beklagt; du aber hast nicht einmal bey dem Verlust dreyer Gemahlinnen einige Trauer empfunden.

Der Krebs.

Das Bild des richtigen Gefühls seiner Kräfte. Der Krebs verkriecht sich um die Zeit, da er seine alte Schaale ablegt; sobald er aber wieder mit einer neuen überzogen ist, geht er dreist seinem Feind entgegen und bietet ihm seine Scheeren.

Der Pastinac oder Angelfisch.

Das Bild des Meuchelmordes; denn was dieser Fisch mit seinem Stachel berührt, das muß sterben und es hilft keine Arznei dagegen; daher auch Peléus einen Speiß mit solchen Stachel führte. Mehrere Fische dieser Art waren das Bild derer, die sich durch Lustbarkeiten zu Grunde richten, weil die Fischer beim Fange durch nichts anders als allerley Gesang und Jubel die Menge ins Garn lockte. Die Schwärmer, sagt Juvenal, erwegen die Folgen eitler Freuden nie. *Non vnquam reputant quanti sibi gaudia constant.*

Der Pedunculus.

Das Bild eines Schmarozers. Er ist ein fauler Begleiter des Delphins, und mästet sich von den Brosamen seines Raubes.

Der Sargus.

Das Bild eines Menschen, der nur Chimären folgt. Die Sargi sollen den Geruch der Ziegen sehr lieben und, wenn sie nur den Schatten einer Ziege am Ufer erblicken, sich häufig daselbst versammeln; daher die Fischer sich dieser Täuschung bloß mit einer ausgestopften Ziegenhaut bedien-

nen, um eine Menge Fische dieser Art anzulocken und zu fangen.

Der Xheudites.

Eine Art Schwerdtfisch, der aber wenig Gebrauch von seinen Waffen macht und daher das Bild eines faulen Kriegers war. Daher sagte auch Themistokles einst von den Eretriern spöttisch: Sie wären wie die Xheuditen, die zwar ein Schwerdt aber kein Herz hätten.

Der Physa.

Ein ägyptischer Fisch, das Symbol der Sehnsucht der Liebenden; indem man dafür hielt, daß die Leber des Physa bey ab- und zunehmenden Mond auch ab- und zunähme; und der ganze Fisch bald fett, bald mager erschiene. Diese Wirkung der Ab- und Zunahme des Mondes auf diesen Fisch, verglich man mit der Wirkung der An- und Abwesenheit eines geliebten Gegenstandes auf den Liebenden; wovon der Schäfer Lycidas ein Beispiel gab, woran es vor und nach ihm nicht gefehlt haben wird, wie solches ein lateinischer Dichter in folgenden Versen an seine Geliebte ausdrückte:

Vt Lycidas domina sine Phyllide tabidus erro,
Te sine vae misero mihi lilia nigra videntur,

Nec sapiunt fontes et acescunt vina bibenti.
 At tu si venias et candida lilia fient,
 Et sapient fontes et dulcia vina bibentur.

Abgehärmt irr' ich umher, wie Lycidas ohn' seine
 Phyllis;

Schwarz scheinen mir Armen die Ellien selbst;
 Bitter schmeckt mir der Quell und herb' der Re-
 bensaft: Aber,

Wenn du erscheinst, werden die Ellien weiß;
 Lieblich wird mir der Quell und süß der Rebensaft
 schmecken.

Der Polyp.

Das Bild der Habsucht und des Neides. —
 Er soll sehr gefräßig seyn, und dabey sehr hinter-
 listig in Haschung seines Raubes. Da es ihm in-
 dessen nicht immer gelingt, er auch oft Mangel
 leidet: so frist er seine eignen Theile, die ihm je-
 doch gleichsam zum neuen Schmause wieder wach-
 sen. So verbergen neidische Gemüther die Lei-
 denschaft in ihrer Brust und nähren sich zu ihrer
 eignen Quaal.

Der Kopf des Polypen soll sehr schmackhaft
 seyn, aber Schlaflosigkeit wirken; daher bezeich-
 nete man dadurch das Gemisch des Guten und
 Bösen im menschlichen Leben. Und Synesius
 sagt im 4ten Hymnus:

© δε γὰρ χθονίᾳ
 Θέρμος ἀνάγκας
 Διχόθεν διατοίς
 Βίον οἰνοχόῃ
 Το δε ἀκρησίου
 Ἀμύγες τ' ἀγαθόν
 Οἶος ἢ τὰ θεῶν.

So reißt das unerbittliche
 Gesetz der Nothwendigkeit
 Den Wein des Lebens
 Aus zwey Bechern den Sterblichen.
 Denn rein und unvermischt
 Genießt nur die Gottheit
 Des ewigen Guts.

Ein Frosch und eine Hyder.

Dieß Symbol bezeichnete alles unnütze Ge-
 schrey. Der Frosch, der am meisten schreyet, um
 die Hyder zu schrecken, den verschlingt sie am ehe-
 sten. Der Großmüthige straft alles leere Geschrey
 und Drohen der Ohnmächtigen nur mit Verach-
 tung; denn furchtsame und schwache Hunde bellen
 am heftigsten, weil sie am wenigsten schaden können.

Frösche bey einer Lampe.

Das Verstummen der Verläumber bey dem
 Licht der Unschuld. Minerva selbst beklagt sich
 beyhm Homer über das unsinnige Geschrey der

Frösche, wodurch sie sowohl im Nachdenken als im Schlaf gestört würde. Sobald man diesen schreyenden Geschöpfen ein Licht hingängt, verstummen sie plötzlich. Die Verläumdung reibt sich am meisten an die Söhne der Weisheit und Tugend; denn die Unvollkommenen können nicht leiden, daß es Vollkommnere giebt; daher bestreben sie sich aus allen Kräften, diese durch allerley Verläumdungen, wenigstens ihnen gleich, wo nicht weit unter sie herab zu setzen. Aber der geringste Schimmer wahrer Vorzüge dringt durch den dicksten Nebel der Verläumdung und straft ihre Lügen mit desto größerer Schande, daß sie das verstummen. Denn,

Invidiam placare paras virtute relicta?

Wer vermag ohne Tugend den Neid zum Schweigen zu bringen?

sagt Horaz.

Die Schildkröte.

Sie schwimmt gern bey heiterm Himmel auf freyer Meeres Höhe, und verweilt sich dabey oft so lange, bis die Sonne ihre Schale so sehr austrocknet, daß sie sich nicht mehr untertauchen kann und ein Raub der Fischer wird. Man bezeichnete daher durch diese Vorstellung die gedankenlose

Sicherheit im hohen Glück; wovon Seneca
in Octavia sagt:

O funestus multis populi
Dirusque fauor, qui cum flata
Vela secundo ratis implevit
Vexitque procul, languidus idem
Deserit alto lenoque mari.

O unselige, den meisten
Grausame Vorsehung,
Die des Glücksschiffs Segel schwellte
Und es auf fernen Höhen
Gleichgültig im wilden Meer verläßt.

Die Bienen.

Durch den Bienen bezeichnete man ein Volk,
das treu seinem Regenten gehorcht, so wie man
durch das Oberhaupt der Bienen einen weisen
und zweckmäßig herrschenden Regenten anzeigte,
mit welchem ein Volk zufrieden zu seyn Ur-
sache hat.

Cum exiguntur mella fumo abiguntur apes.

Wenn man den Honig ausnimmt, vertreibt
man die Bienen durch Rauch, sagt Plinius.

Durch dies Symbol bezeichneten die Aegypter
den eitlen Wenhrauch des Ruhms, womit man
wahres Verdienst nur beschämt,

Die Feraubung der Bienen beschreibt Virgil in folgenden Versen:

Inclusus ut cum latebroso in pumice pastor
 Vestigavit apes, fumoque implevit amaro,
 Illæ intus trepidæ rerum per cerea castra
 Discurrunt, magnisque acuunt clamoribus iras.
 Voluitur ater odor tectis: tum murmure cæco
 Intus saxa sonant, vacuas it fumus ad auras.

Wenn den in tausendfach gehöhltem Bimstein verborgenen
 Bienen der Hirte nachspürt und alles mit beissen-
 dem Rauch füllt;
 O, dann irren sie furchtsam umher in den wächser-
 nen Zellen
 Und erheben mit großem Gesumse ihr wuthvolles
 Treiben,
 Es wälzt ein abscheulicher Geruch sich umher; ein
 wildes Gemurmel
 Tönt in dem innern Gestein, bis hoch der Dampf
 in die Luft steigt.

Die Spinne.

Das Bild der Vorsicht. Araneæ incremento
 annuum futuro telas suas altius tollunt. Die Spinnen
 machen beym Anschwellen der Flüsse ihr Ge-
 webe höher, sagt Plinius. — Sie geben das
 durch den Menschen die Lehre der Vorsicht und

Bewaffnung gegen mancherley Widerwärtigkeiten, die oft gleich angeschwollenen Strömen eindringen.

Die Spinne mit ihrem Gewebe bezeichnete auch die eiteln Bemühungen der Menschen. Die Spinne läuft hin und her und webt den ganzen Tag und doch ist ihre Arbeit nichts. Die Menschen streben nach Besitzungen und Reichthümern, nach Ehrenstellen und Familien, und alle ihre Arbeit ist vergänglichliches Gewebe.

Kaiser Heliogabalus setzte einst zum Spaß eine Prämie auf tausend Pfund Spinnen. Man brachte ihm in kurzem zehntausend Pfund. Ein herrlicher Beweis von Roms Größe, sagte er.

Die Ameise.

Das Bild des Fleißes und der Emsigkeit. Ein Haufen Ameisen bezeichnet die Uebermacht der Menge gegen einen Gewaltigen. Tiberius unterhielt eine zahme Schlange, die ihm aus der Hand ihre Speise nahm; einst fand er sie von einem Haufen Ameisen getödtet, und erinnerte sich dabei der Hieroglyphe von der Uebermacht der Menge. In Indien sind vorzüglich in den Hundstagen eine große Art Erdflöhe so häufig, daß Löwen an ihrer Plage sterben. Auch werden die Elephanten von Schlangen nachgestellt, die sich wie ein Strick um ihre Hälse schnüren und sie ers

droffeln. Daher ist nichts so groß und mächtig,
daß es nicht von einem kleinern und schwächern
gestürzt werden könne. Auch der Schwache kommt
nach und nach, oder wohl plötzlich zu Kräften,
und das kleinste wächst mit der Zeit empor.

Der kleine Gefährte des großen Hornviehs,
Dem kaum das junge Gemeiß durch die Haut bringt,
Führt bald mit starkem Nacken und bewaffneter
Stirn

Die väterliche Heerde ins Feld, die er beherrscht.
Und das schwache vom Stamm gehauene Reis
Wächst gleich der Mutter in kurzem empor
Und giebt der Erde Schatten vom hohen Wald.
Auch die nach großem Brande versäumte Asche
Lodert von neuem auf.

Sic ille magni parvus armenti comes,
Primisque nondum cornibus findena cutem,
Cervice subito cellus et fronte arduus
Gregem paternum ducit, ac pecori imperat,
Quæ tenera cæso virga de trunco iterit,
Par ipsa matri tempore exiguo subit,
Umbrasque terris reddit et coelo nemus;
Sic male relictus igne de magno cinis
Vires resumit.

Seneca in Troade.

Die Macht der Eintracht.

Zur Bezeichnung derselben bediente man sich eines sonderbaren Symbols, nemlich einer Gruppe von zwei Figuren, wo eine Ameise zum Elephanten anwächst und ein Elefant sich in Gestalt einer halben Ameise endigt. Wollte man dadurch zugleich jede Art von Kontrast und ganz entgegengesetzte Dinge andeuten, so zeichnete man Feuer und Wasser hinzu. Die Vorzüge der Eintracht hat die Geschichte aller Zeiten bestätigt, nach dem bekannten Sprüchwort:

*Concordia parvae res crescunt discordia maximae
dilabuntur.*

Durch Eintracht wird das Kleinste groß;
Das Größte zerfällt durch Zwietracht bloß.

Ober nach dem griechischen Dichter:

Ομοφρονες νειμοντο τρεις ὅμον βοες
Ους ουδε θηρ εβλαπτε πολλακη λιων
Εχθρα δε μισοι και μαχη διασχισας
Εκαστον εκβεβρακε γυμνον ὡς ενκ.

Einmüthiger Stiere Dreugespann
Verlezt selbst der wilde Löwe nicht.
Doch kaum trennt sie ein feindselliger Zwist:
Zerreißt er jeden einzeln leicht.

Ameisen am Goldhaufen.

Das Symbol des Geizes, Strabo und Plinius erwähnen einer bergigten von den Darzen bewohnten Gegend Indiens, wo es viele Goldgruben giebt, die von sehr großen Ameisen aufgewühlt werden. Die Einwohner suchen mit vieler Gefahr sich des ausgegrabnen Goldes zu bemächtigen; denn die Ameisen setzen sich nicht nur zur Wehr, sondern verfolgen auch Menschen und Vieh und tödten es. Daher wirft man erst hie und da Stücken Fleisch umher, die Ameisen zu zerstreuen, und führt auf die Art die Goldbeute fort. So bewachen Geizige den zusammengescharten Goldklumpen, den sie selbst nicht nützen und auch andern nicht zu Nutz überlassen wollen, welches der größte Unsinn ist, wie Horaz sehr sinnreich bemerkt:

Si quis emat cytharas, emptus comportet in vnum,
Nec studio cytharæ, nec Musæ deditus vlli:
Si scalpra et formas non sutor, nautica vela
Auerlus mercaturis, delirus et amens,
Undique dicatur merito; quid discrepat istis
Qui numos aurumque recondit, nescius vti
Compositis?

Kaufte jemand eine Laute um die andre und hegt
sie in Menge
Ohne je einer Laute noch sonst einer Muse beflissen;

Ober Kneif und Leisten ohne Schuster zu seyn; ober
 , Segel .

Obne Lust zu Gewerb und Handel; verrückt und
 unsinnig

Nennt ihn jeder mit Recht; denn wie sehr verschied
 ben von jenen

Ist der, der nur Geld und Gold verblirgt, ohn' es
 zu nützen?

Die Fliege.

Die Kürze des menschlichen Lebens. Das höchste Alter einer Fliege wollte man auf sieben Jahr bestimmen, und darnach das höchste Menschenalter, wär' es auch tausend Jahr, als sehr vergänglich und kurz darstellen; wie auch Seneca sagt:

Comprehende quantum plurimum procedere homini licet; quantulum est ad breuissimum tempus editi; cito cessuri loco venienti in pactum prospicimus hospitium. De nostris ætatibus loquor, quas incredibili celeritate conuolui constat. Computa vrbium sæcula, videbis quam non diu steterint, etiam quæ vetustate gloriantur. Omnia humana caduca sunt et brevia, infiniti temporis nullam partem occupantia.

Man erwege, wie lange auch der Mensch leben mag, wie sehr kurz gleichwohl die Zeit ist. Wir müssen jeden Augenblick bedacht seyn, unsre

Stelle unserm Nachfolger zu überlassen. Ich rede von unserm Zeitalter, man weiß, wie unglaublich schnell sie verfließt. Man erwege ganzer Städte Jahrhunderte, und gewiß, sie standen nicht lange, selbst die sich des größten Alterthums rühmen. Alles menschliche Wesen ist eitel und flüchtig, ein Nichts im weitem Raum der Unendlichkeit.

Heuschrecken hinter einem fliehenden Kriegesheer.

Ein Symbol, daß öfters Kleine die Großen jagen; dergleichen man auch von den Fliegen Beispiele hat. Als Trajan die Parther besiegte hatte, lagerte er sich gegen die Agarener. (Ein arabisches Volk, von dem Stammmamen Agar.) Es fanden sich aber eine so unerträgliche Menge Fliegen ein, daß man genöthigt war, wieder abzuziehen, schreibt Diou Cassius. Die Alten wollten auch damit andeuten, daß man auch den Geringsten nicht zu gering schätzen sollte. Ein einziges Haar, sagten sie, wirft so gut seinen Schatten, wie der Stamm einer Eiche.

Die

Die Wiesel.

Bezähmung der Verläumder. Die Alten hielten es für ein bewährtes Mittel, daß man nie von Hunden angebellt würde, wenn man einen Wiefelschwanz bei sich trüge. Es kann seyn, daß etwa der dadurch gereizte feine Geruch der Hunde sie in dem Begriff des Vellens stöhr. So viel ist gewiß, daß allemal nur irgend eine besondere vorzügliche Eigenschaft den Verläumdern das Maul stopft.

Die Lichtmücke. (Pyrausta.)

Das Symbol eitler Ehrgeizigen, die aus Antrieb ihres kleinen Geistes sich von dem Glanz eitler Ehre blenden lassen und ihren Untergang darin finden; denn wahre große Geister strebten nie nach eitlen Ehrenellen, sondern vermieden sie vielmehr und dienten oft ihrem undankbaren Zeitalter für Schmach und Schande. Den eitlen Ehrgeizigen kümmert das gemeine Wohl nicht, denn dazu hat er weder Sinn noch Fähigkeit, sondern er mißt alles nur nach dem Maasstabe seines Privatvorthells, und er findet es für sehr unklug, das geringste Gute zu stiften, wenn es ihm irgend einen Abbruch seiner eitlen Ehre und seines Bes

sitzthums macht; und doch stürzt ihn bald sein eigener Dummstolz, womit er vor seines Gleichen zu sehr hervorschreyet, die sich auch nicht wenig dünken, und denen seine unleidliche Eitelkeit um so unerträglicher ist. Sehr sinnreich ist folgende Stelle der lateinischen Fabel von der Tanne und der Brombeerstaude:

— — Nunc læta quidem bona sola fateris,
Et nostris frueris imperiosa malis.

Sed cum pulchra minax succidet membra securis
Quàm velles spinas tunc habuisse meas.

— — Ist hältst du deine Herrlichkeit fürs höchste
Gut zwar

Und stehst verächtlich auf niedres Gesträuch herab;
Wenn aber einst die drohende Art dein bewundertes
Haupt fällt,

O dann hättest du gewiß gern meine Stacheln ge-
habt.

Der Käfer.

Dies war ein sehr wichtiges Symbol der Aegypter; denn sie hielten den Käfer für ein ganz besonders mysteriöses Wesen. Sie glaubten, es wäre unter allen Geschöpfen allein männlich und würde jedesmal aus einem runden Keim gebildet, der im Wasser zur Defnung käme. Sie bezeichneten daher alles männliche und tapfere durch einen

Käfer und verglichen den Keim desselben mit der Entstehung der Welt und des Weltkörpers. Die Krieger waren nach einem besondern Gesetz verbunden, einen Ring mit dem Bilde eines Käfers zu tragen, unter dem Verspruch: „Männer müssen alle die seyn, die vor's Vaterland kämpfen.“ Sie versprachen dadurch nicht bloß den schuldigen Gehorsam gegen die Befehle ihrer Feldherren; sondern machten sich nur mit dem einzigen Wort, daß sie Männer, brave Männer seyn wollten, anheischig. Worauf sich Seneca's Ausdruck gründet: Promisisti virum bonum, sacramento ligatus es. „Du hast versprochen ein braver Mann zu seyn, und bist nun eidlich dazu verbunden.“ Hatten sich Krieger nachlässig und faul bewiesen, so nannte man sie auch nicht Männer mehr, sondern Weiber, und das war Schande genug. So erwähnt auch Dio Cassius, daß die Britische Königin Boudicca den Kaiser Nero wegen seiner mehr als weibischen Weichlichkeit, Neronides genannt habe.

Der Baum.

Das Symbol der Unsterblichkeit. Man raube ihm seine Zweige, so schlägt der Stamm um so stärker wieder aus; man haue den ganzen Baum um, so steigt er aus der Wurzel wieder empor. Der Baum war auch das Symbol wahrer philosophischer Gelassenheit und Stärke; indem er alles erträgt, und durch Widerwärtigkeiten nur um so mehr gestärkt wird und hervorgrünt; worauf auch Horazens Gleichniß zielt:

Duris vt illex tonsa bipennibus
Nigræ feraci frondis in algido
Per damna per cædes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

Wie die Eich' auf dem fruchtbaren Algibus
Wenn die schmetternde Art sie fällt,
Von der Schärfe des Eisens selbst
Neuen Muth und Stärke bekommt.

Die Cypresse.

Das Symbol der Trauer und Widerwärtigkeit, auch der Niedergeschlagenheit, die sich aber wieder aufrichtet. Desgleichen das Symbol alles dessen, was gering und niedrig ist, in der Folge aber zur Höhe gelangt. Martial sagt:

Unglück und Schaden nützt auch, und widrige Dinge
sind lehrreich;

Trümmer beweisen uns das Daseyn der Gottheit
oft mehr.

Nunc et damna inuant, sunt ipsa pericula tanti;
Stantia non poterant tecta probare Deos.

Die Cypresse leidet keine Motten und Würmer und widersteht aller Fäulniß; daher brauchten die Alten auch das Cypressenholz zu Särgen und Bildnissen.

Der Lorbeerbaum.

Der erste bekannte Vorzug dieses Baums bestand in der Heilkraft; man hielt die Blätter derselben für ein Universal- Vorbeugungs- und Hülfsmittel in allen Krankheiten. Daher war auch eine Taube mit einem Lorbeerblatt im Schnabel, ein uraltes Symbol der Heilkunde, bezeichnete auch einen Menschen, der durch irgend ein zufälliges oder ersonnenes Mittel sich selbst von einer Krankheit wieder herstellt. Denn man wollte bemerkt haben, daß kranke Tauben Lorbeerblätter in ihr Nest tragen und davon genesen. Auch hielt man dafür, daß Taubenfleisch in Krankheiten das einzige zuträgliches Nahrungsmittel sey.

In der Folge wurden Lorbeerzweige auch ein Ehrenlaub der Helden und Dichter. Und um den Reiz des Ruhms anzudeuten, bediente man sich des zusammengesetzten Symbols der Lorbeerzweige und Feigen, die wie Früchte daran hiengen. Denn man hielt nur den für einen erhabnen Geist, den bloß die Süßigkeit des Ruhms zu großen und edlen Handlungen antrieb, und Geld und Gut viel zu gering schätzte, als daß es ihn irgend belohnen könnte. Daher läßt auch Ovid den Mamurius sagen: *Mercēs mihi gloria detur.* Ruhm soll meine einzige Belohnung seyn. Und Polybius sagt: *Αργυριον εστι κοινον παντων ανθρωπων κλημα, το δε καλον και τιμην ανηκον θιων και τουτοις πεφυκοτων ανδρων εστι.* „Geld ist ein gemeinschaftliches Gut aller Menschen, aber Hoheit und Ruhm kommt nur Göttern und göttlichen Männern zu.“ Bey den Alten konnte auch niemand Anspruch auf große Ehre und Ruhm machen, der weiter nichts als großen Reichthum aufzuweisen hatte; wenn man gleich diese Vorzüge oft dadurch zu erzwingen suchte. So versprach die ruhmsüchtige reiche Hure Phryne, die Mauern von Theben wieder aufzuführen, wenn man diese Inschrift verstaten wollte:

Αλεξανδρος κατισκαψεν, ανιστοι δε Φρυνη η ηλαια.

Von Alexander zerstört, von der Hure
Phryne wieder hergestellt.

Der Palmaum.

Das Symbol der Weisheit und Tugend, der Gerechtigkeit, des Sieges, der Gleichheit, der Dauer und Beständigkeit. Der Palmaum, sagte man, liebt einen salzigen Boden und leidet keinen Mist; so leidet die mit Weisheit verbundene Tugend den Schmutz des Lasters nicht. *Intaminatis fulget honoribus.* Einen Palmaum, der von selbst auf jemandes Grund und Boden wächst, *palma domi nata*, deutete man auf einen vorzüglichen leicht zutreffenden Ruhm; so wie man alles, was man bey sich zu Hause erhielt, auf leichtesten Erwerb bezog, i. B. *Aurum ipsi domi nascitur*, das Gold wächst ihm gleichsam auf seinem Acker, in seiner Behausung. August ließ einen zwischen Steinfugen entsprossenen Palmaum unter die Regenrinnen der Hausgötter setzen und ihn sorgfältig warten, daß er groß und stark würde. Einen auf dem Kapitol in Rom von selbst gewachsenen Palmaum deutete man auf fortbauenden Triumph und Sieg.

Ein Palmaum, an welchem Frösche sitzen, deutet auf den beständigen Gefährten der Tugend, den Neid. Plutarch erwähnt eines solchen mit Fröschen besetzten ehernen Palmaums, den man unter andern heiligen Vermächtnissen in einem Tempel angetroffen. Die Frösche aber werden

von den ausgebreiteten Palmzweigen von der Höhe herab gleichsam bemitleidet und verlacht.

Conscia mens recti famæ mendacia videt.

Ein rebliches Gemüth lacht aller Lügen des Gerüchts.

Ein umgestürzter Palmbaum deutete auf die durch Weichlichkeit gestürzte Tugend und Stärke des Gemüths. So fiel Rom, das durch keine Macht gestürzt werden konnte, durch Schwelgerei, wie Juvenal sagt:

— — *Sæuior armis*

Luxuria incubuit. — —

Die heilige Baumgruppe.

Unter diese Gruppe waren drey Bäume begriffen. Der Nilbaum, der Spatbaum und die weiße Pappel. Der Nilbaum, der das Nilwasser liebt, war der Isis geheiligt und sollte die Sterblichen erinnern, stets auf ihr Herz und auf ihre Zunge wachsam zu seyn; weil die Früchte dieses heiligen Baums der Gestalt eines Herzens und die Blätter den Zungen glichen. Keines Herz und reine Zunge war mithin das eigentliche Symbol dieses Baums. Der Spatbaum deutete auf einen späten, reifen Verstand, der keine voreilige Früchte bringt; indem dieser Baum vor sei-

nem hundertem Jahre keine Früchte trägt. Die weiße Pappel deutete auf einen heiligen Lebenswandel; indem man zum heiligen Gebrauch keines andern Holzes, als des der weißen Pappel sich bediente.

Der Feigenbaum.

Das Bild eines Menschen, der äußerlich nichts verspricht, aber von desto größerem innern Gehalt und Nutzbarkeit ist. Der Feigenbaum prangt mit keiner Blüthe vorher und trägt doch die süßeste Frucht. Nichts versprechen, aber destomehr thun, war auch ein Lehrsaß des Pythagoras, der die Weisheit der Aegypter studirt hatte.

Früchte an einem bloßen Stamm.

Das Symbol eines nützlichen Mannes ohne eitle Ruhmbegierde, der niedrig und unbekannt lebt. Theophrast erwähnt eines Weinstocks, der ohne alle Neben und Blätter die herrlichsten Trauben hervorgebracht, desgleichen eines fruchttragenden Delbaums, dem man alle Zweige genommen hatte. Auch Plinius schreibt: *Inuenimus vitem et malum punicam stirpe fructum tulisse, non palmitē aut ramis.* Es habe ein Weinstock und ein Punischer Apfelbaum. (Granatapfel)

baum) Früchte am bloßen Stamme getragen, ohne alle Neben noch Zweige. Das Aegyptische Symbol deutete vorzüglich auf unbekanntes Verdienst, das ohne alles Geräusch wirkt, sich selbst lohnt und genügt und vor den Verfolgungen des Neides und der Mißgunst sicher lebt; nach dem alten Verse:

Viue tibi et longe nomina magna fuge.

Lebe nur dir selbst, und flehe großen Ruhm.

Oder:

Viue tibi quantumque potes praelustria vita;

Saeuum praelustri fulmen ab arce venit.

Lebe dir selbst und melde mit Ernst die glänzenden
Höhen:

Hoher Palläste Stolz trifft der zerschmetternde
Blik.

Asphodillen- oder Goldwurz.

Das Symbol der Herrschaft in Bezug auf den Regentenstab; denn die Asphodille heißt auch *hasta regis* und selbst im Französischen *la hache royale*. Die Würmer, die sich gewöhnlich an der Asphodille einfinden, ihn oft ganz auszehren, zuletzt aber Flügel bekommen und davon fliegen, deutete man auf die Günstlinge und Schmeichler, die vom Regenten mit Reichthümern und Ehrenstellen über-

hauft werden, und zuletzt, wenn sie Land und Leute ausgefogen, davon gehen.

Brasilienkraut.

Das Symbol einer milden Regierung. Dies Kraut hat die Eigenschaft, daß es einen lieblichen Geruch von sich giebt, wenn man es gelinde reibt, aber einen höchst widrigen, wenn man es preßt und drückt, wovon es hernach giftige Würmer bekommt. Ist also eine Lehre für Regenten.

Qui vult amari languida regnet manu;
Lene fluit Nilus, sed cunctis amnibus extat
Vtilior.

Wer geliebt seyn will, der herrsche sanft und gelinde;
Sanft fließt der Nil dahin und er ist unter allen
Strömen

Der nützlichste.

Lebenskraut.

Das Bild der Tugend; weil dieses Kraut unter allem Ungemach beständig grünt und fortwächst. Es erträgt Frost und Hitze, Nässe und Dürre, Licht und Schatten. Omnes dolores, molestias, injurias virtus magnitudine sua elidit, sagt Seneca. Die Tugend besiegt allen Schmerz.

alle Beschwerniß und alle Bedrückung durch ihre Größe. So ist auch

Die Lilie unter Diebsteln.

Das Bild der Tugend, die selbst in Widerwärtigkeiten blühet. Crescit de vulnere virtus.

Unter Kränkung wächst die Tugend.

Habet has vices conditio mortalium vt aduersa ex secundis, ex aduersis secunda nascantur, sagt Plinius in der Lobrede auf Trajan. Die Verfassung der Sterblichen steht unter dem gewöhnlichen Wechsel, daß aus Glück Unglück und aus Unglück Glück hervorgeht.

Einige Bäume neben der Brombeerstaude.

Die Gefahr der Hoheit und die Sicherheit der Niedrigkeit. Nach dem Inhalt einer alten Fabel, hielten die Bäume einst einen Rath, wie sie den gefährlichen Nachstellungen der Menschen entgehen wollten, von welchen sie so oft mit der Art heimgesucht und gefällt wurden. Die Eeder bemerkte vorzüglich, daß die Menschen zum Gebrauch der Art allemal einen hölzernen Stiel nöthig hätten; mithin müsse man sie nur verhindern,

daß sie dergleichen von keinem unter ihnen habhaft würden, weil alsdenn die Menschen mit der bloßen Art ihnen nichts anhaben könnten. Dieser Vorschlag hatte zwar bey'm ersten Gedank seinen Schein von Gewicht, allein bey näherer Prüfung fanden sich doch allerley Einwendungen dagegen. Endlich nach langem hin und her sinnen erhob sich die Brombeerstaude und gab den Bäumen den Rath, sie möchten nur nicht so sehr hoch wachsen, so würden sie vor den Nachstellungen der Menschen gewiß sicher seyn.

Gold und Edelsteine neben den: Pfluge.

Diese Hieroglyphe ist nicht ganz deutlich. Es kann heißen: der Ackerbau bringt Reichthum; ist aber wahrscheinlich vielmehr auf den Vorzug des Ackerbaues vor dem Bergbau zu deuten. Dieser ist wenigstens gar wohl zu entbehren, aber jener nicht. Jener ist an sich selbst Reichthum genug, und bedarf nicht erst einer an sich selbst so ganz ungenießbaren Sache, wie Gold und Edelsteine und dergleichen Kostbarkeiten mehr. Auch scheinen diese Kostbarkeiten nicht das Glück der Sterblichen befördert, sondern vielmehr vermindert zu haben; und das so gepriesene goldne Alter des

Menschengeschlechts war gerade dasjenige, wo man noch nichts von dem heillosen Golde wußte; wo man mit den genießbaren einfachen Früchten der Zufriedenheit, ohne alle Habsucht in Unschuld und Eintracht lebte.

Die Gold- und Geldbegierde ist die ununterbrochen fortgehende Seitenzahl der Weltgeschichte, und des Privatlebens eines jeden. Der triviale Vers im Virgil:

Auri sacra fames quid non mortalia cogis
Pectora?

zeigt uns sowohl das Alterthum von dieser Seite, als die Bestätigung dieser traurigen Wahrheit seit der Entdeckung des Weges um Afrika nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika.

Die alte Geschichte nennt uns einen goldgierigen Pythes, der seine Unterthanen so sehr zum Bergbau antrieb, daß fast alle übrigen nöthigeren und nützlicheren Beschäftigungen dadurch vernachlässigt wurden, und die Einwohner zuletzt fast an allem Mangel litten. Daher die Weiber sich an die Gemahlin des Pythes wandten, und sie dringend baten, denselben doch auf andere Gedanken zu bringen, und ihn von der unseligen Goldsucht abzulenken. Sie versprach es und ließ zur Mahlzeit die Tafel mit allerley künstlich in Gold gearbeiteten Speisen besetzen, die ihr Ge-

mahl am liebsten aß. Beym ersten Anblick war Pythes voll Verwunderung und fand eine außerordentliche Freude an dem Einfall seiner Gemahlin. Endlich aber, da er sich lange genug satt gesehen hatte, und keine Anstalt sah, daß die goldnen Speisen, die seine Gemahlin, wie er glaubte, nur zum sinnreichen Spaß und zur zeitvertreibenden Ueberraschung hatte aufsetzen lassen, wieder abgetragen würden, um genießbareren Gerichten, nach welche ihm ißt mehr verlangte, Platz zu machen: so sagte seine Gemahlin, daß im Ernst nichts weiter zu haben wäre, weil er mit seinen unendlichen Goldgruben so viel Hände beschäftige, daß kein Mensch mehr Zeit hätte für andre als goldne Lebensmittel zu sorgen und solche herbenzuschaffen; mithin würde man sich nun schon damit begnügen müssen. Welche Operation denn auch seine gute Wirkung that.

Man vergleiche hiemit die Mahlzeit des Varus beyh Martial:

Ad coenam nuper Varus me forte vocavit:

Ornatus diues, paruula coena fuit.

Auro, non dapibus, oneratur mensa; ministri

Adponunt oculis plurima, pauca gula.

Huc ego non oculos sed ventrem pascere veni;

Aut adpone dapes, Vare, vel aufer opes.

Neulich hatte Varus mich zum Abendessen geladen;
Reich geschmückt war er selbst, aber das Abend-
mahl klein.

Gold, nicht Speisen, drückten den Tisch, und die
zahlreichen Wärter

Erugen mehr für die Augen auf, als für den Gaum.
Den Leib zu speisen, kam ich hieher, nicht die Au-
gen zu weiden;

Sieh zu essen, Varus, oder die Schätze thu weg.

Gold und Edelsteine an geringen Gefäßen

Heißet den Lastern schöne Namen geben, wie Se-
neca sagt: Vitia nobis virtutum nomine obre-
punt; moderatio vocatur ignavia, pro cauto timi-
dus accipitur. Die Laster schleichen sich unter dem
Namen der Tugend ein; Mäßigung nennt man
Faulheit, Vorsicht Furchtsamkeit.

Der Achat.

Das Symbol blühender Beredsamkeit;

Weil die reiche Beredsamkeit in mannigfache Ge-
stalten

Sich kleidet; wie ein reißender Strom ist ge-
waltsam einhertobt;

Ist wie ein sanfter Bach im stillen Thale dahin-
fließt;

Bald

Bald sich erweitert und bald mit dem ausgetretenen zurücktritt;

Bald ohne Schmuck erscheint und bald in reichen Blumen

Duftet.

Der Amnorchrysus.

Ein mit Gold und allerley Sand und Staub untermischter Edelstein. Man hielt ihn für das Symbol eines schönen Gegenstandes, der nicht ganz ohne Tadel ist; oder überhaupt wollte man dadurch andeuten, daß nichts ganz vollkommen ist; daß alles Angenehme mit irgend etwas Unangenehmen untermischt sey; nach dem Dvid:

Terra salutiferas herbas eademque nocentes
Nutrit, et vriticæ proxima sæpe rosa est.

So trägt die Erde zugleich heilsame und schädliche Kräuter;

Bei der Distel die Rose glüht.

Der Karfunkel.

Das Symbol verfolgter Tugend, weil Feuer und Wasser seinen Glanz nur zu vermehren scheinen.

Contraria semper virtuti fecere viam.

Widerwärtigkeiten bahnen den Weg zur Tugend.

Und Dvid sagt:

Materiamque tuis tristem virtutibus imple
 Ardua per præceptis gloria vadit iter.
 Hæc tora quis nosset felix si Troja fuisset?
 Publica virtutis per mala facta via est.

Widrige Fälle muß man mit dchter Tugend bestegen,
 Zum Ruhm führt stette Bahn hinan.

Wem wär' Hektor bekannt, wenn Troja glücklich
 gewesen?

Nebel haben den Weg zur Tugend gezeigt.

Einige andere Ueberreste Aegyptischer Bilder und Vorstellungen, selbst bey andern Völkern.

Das Universum.

Dies unermessliche Symbol der Gottheit stellten die Aegypter durch ein En dar, dessen Schaafe den Umfang, das Weiße Luft und Wasser, die Dotter das Feuer andeute. Einige Ausleger aber haben mit Recht angemerkt, daß die Aegypter durch dies Symbol vielmehr die Entstehung des Universums, als, das entwickelte und ausgedehnte Universum selbst haben andeuten wollen; weil nach jener Darstellung das Element der Erde fehlt; man müßte denn die Schaafe dafür annehmen; welche jedoch hier eigentlich den Umfang des Universums vorstellen solle. Es ist daher allerdings wahrscheinlicher, daß unter dem Symbol des Enes die Idee der Entstehung des Universums zum Grunde liege.

Diese uralte Idee der ägyptischen Weisen, war mithin analogisch. Man sah, daß alles aus ei-

nem Keim entstand, und schloß daher, daß auch das Universum seinen Urkeim gehabt haben müsse, aus welchem es sich nach einer ungeheuern Menge Myriaden Jahre zu der gegenwärtigen unermesslichen Ausdehnung nach und nach entwickelt habe und noch immerfort entwickele.

Die Aegypter hielten auch die Finsterniß für das erste Principium alles dessen, was ist, und behaupteten, die schöpferische Natur der Gottheit habe von Ewigkeit her im Finstern gewohnt, in undurchdringliches heiliges Dunkel gehüllt. Welche Vorstellung gerade das Gegentheil von der unsrigen ist, da wir uns das göttliche Wesen vielmehr als lauter Licht, indem es selbst das Licht ist; unter dem Geist der Finsterniß hingegen und dessen Werken, uns ein ganz entgegengesetztes Wesen vorstellen.

Nach der Mosaischen Erklärung: „Gott sprach, es werde Licht,“ scheint es auch zu folgen, daß vorher alles finster gewesen. Allein es ist begreiflich, daß die Gottheit des materiellen Lichts nicht bedurfte, das nur den Geschöpfen leuchten sollte. Die Gottheit war demungeachtet in sich selbst voll göttlichen Lichts, das aber uns Geschöpfen freylich tiefes Dunkel ist.

Die ägyptischen Priester hatten auch die Gewohnheit bey ihren heiligen Gebräuchen, dreyimal das unbekannte Dunkel, worunter sie die

Gotttheit verstanden, anzurufen. Πρωτη αρχη νομιζουσι σκοτος υπερ παν νοσιν, σκοτος αγινωσιν τρις τουτο επιφημιζοντις. Damasc. Platonicius.

Die Aegypter nannten die Gottheit Κνηφ, Knâph. Einige sagen Enep h, andere Emeth, welches letztere im Hebräischen Wahrheit heißet. Man stellte diesen Knâph auch unter einem Bilde in menschlicher Gestalt vor, von himmelblauer Farbe mit einem Sternkreise und einem Scepter in der Hand, einer Feder auf dem Kopfe und einem am Halse hangenden Eh, aus welchem ihr Phtha, der Vulkan der Griechen, entstanden. Die Feder sollte die dunkle-Kenntniß andeuten, die die Menschen von der Gottheit hätten. Daher befahl Moses den Israeliten, das göttliche Wesen sich unter keiner Art von Bildniß vorzustellen.

Der Pythagoräer Timäus nennt Gott Κοσμον, undαλμικον, das unnachahmliche Universum. Und wenn man, wie es heißet, aus den Werken den Meister erkennt: so läßt sich aus dem unbegreiflichen Universum, auf den unbegreiflichen Urheber desselben schließen.

D e r H i m m e l.

Ein Herz auf einem brennenden Altar stellte bey den Aegyptern den Himmel vor; vielleicht, um die ewig flammende Bewegung der Himmelskörper auszudrücken; so wie von der beständigen Bewegung des Herzens, der Umlauf des Bluts abhängt. Einige haben dies Symbol auch darauf gedeutet, daß verständige und vernünftige Wesen jederzeit ihr Herz gen Himmel richten. Ueberhaupt aber deuteten die Aegypter durch dies mit dem Feuer verbundene Symbol auf die beständig hervorbringende und erhaltende Bewegkraft in der Natur, wo im Ganzen nichts stille steht; wenn gleich stündlich durch den Stillstand ihrer partikularen Bewegung Tausende von Wesen in ihr Nichts zurücksinken. Ewig scheint uns die Bewegung der Sonne und des Mondes, der Erde und der übrigen Weltkörper, der Ebbe und Fluth &c. und vielleicht haben doch alle diese Bewegkräfte endlich einmal ihr Ziel, wie die unsers Blutumlaufes.

Nach dem Cedrenus, hatte König Kosroes in Persien eine Maschine erfunden, die nicht nur den Umlauf der Sterne zeigte, sondern auch Regen, Donner und Blitz darstellte, und in deren Mitte er selbst als ein Gott in menschlicher Gestalt gesessen hätte. *Εως το μωσαϊον ειδωλον του*

Κοῦρου, το δε ἐκτύπωμα αὐτοῦ ἐν τῇ τοῦ παλατίου σφαιροείδει σιγῇ, ὡς ἐν οὐρανῷ καθήμενον, καὶ περὶ τοῦτο ἥλιον καὶ Σελήνην καὶ ἀστρά, οἷς ὁ δεισιδαιμον, αἰς θεοῖς, ἐλάβευε, καὶ ἀγγέλους αὐτῷ σκηπτοφοροῦς πρέσβησιν, ἐκείθεν δὲ σαγονίας σάζειν ὡς ὕπνους, καὶ χροῦς, ὡς βροίτος ἐξηχισθεῖ, ὁ θεομαχος ταῖς μηχαναῖς ἐπετιχίστατο.

Philostatus beschreibt den königlichen Gerichtshof in Babylon als ein himmelblaues saphirnes Gewölbe, mit goldnen Bildnissen der Götter, die auf die Richter herabsehen, nebst der *Adrastea*, der Göttin der Rache, um sowohl böse Richter vor ungerechtem Urtheil zu warnen, als selbst den König zu erinnern, daß er sich nicht über den Menschen erhöhe.

Die Sonne.

Sie war bey den Aegyptern das Bild der göttlichen Vorsehung. Man hatte das Bild der Sonne häufig an den Schiffen, wo die ausgebreiteten goldnen Strahlen eine besonders reizende Wirkung thaten; indem sogar der *Prokos* dadurch besänftigt schien und ruhig fortschwamm.

Die Sonnenpriester zu Heliopolis opferten der Sonne keinen Wein und tranken auch selbst keinen. Auch die Griechen opferten der Sonne nur

Honig, weil sie dafür hielten, die Sonne, als die Regiererin aller Dinge, sey von Wein und Trunkenheit weit entfernt. Man hatte auch die Lehre; Regenten und Vorgesetzten mußten, gleich der Sonne, ihren Untergebenen mit gutem Beispiel vorleuchten und sich vorzüglich des Weins und aller Unmäßigkeit enthalten.

Die Aegypter feyerten auch ein besonderes Fest der Sonne, zur Zeit der Nachtgleiche des Herbstes, nemlich den 22sten des Monats Phaothe, welches sie das Fest der Sonnenstäbe nannten; weil die abnehmende Sonne, die nun gleichsam Alters halben Licht und Wärme verlöre, zur Fortsetzung ihrer Reise einige Wanderstäbe bedürfe. Nach dieser Idee nannte man auch die Söhne, die Stäbe der Väter; weil wohlgerathne Söhne billig die Stützen des Alters ihrer Väter zu seyn sich bemühen.

D e r M o n d.

Ein schönes Bild des Mondes sah man zu Apollinopolis in Aegypten. Es war eine männliche Figur, die in der einen Hand einen Adlerskopf hielt und mit der andern einen Spieß gegen ein Flußpferd schwang, durch welches die Aegypter den Typhon, Bruder des Osiris

vorstellten, und welches er zu durchbohren schien. Der Adlerskopf deutete auf die Verwandtschaft des Mondes mit der Sonne. Einige gaben auch diesem Mondsbilde zwei junge Hörner, auf deren Spitzen eine Eirkelscheibe lag. Das ganze Bild hatte übrigens eine grüne Farbe.

Zu Carras in Assyrien verehrte man ein weibliches und ein männliches Bild des Mondes. Wer jenem opferte, der, glaubte man, stände unter der Herrschaft seines Weibes; wer aber diesem opferte, von dem vermuthete man das Gegentheil. Den Kopf dieses Bildes schmückte man auch mit den Kennzeichen der Sonne. Daher auch im Lateinischen Lunus Deus und Luna Dea,

Der Mond war auch das Bild der Unbeständigkeit, wegen seines Ab- und Zunehmens und deutete auf einen Menschen, der bald zornig, bald gutherzig, bald traurig, bald fröhlich ist und überhaupt von jedem äußern Eindruck gestimmt wird.

Ein gewisser Dinias gab vor, er wäre einmal nahe am Monde gewesen und hätte gesehen, daß diese Scheibe aus einem sehr reinen Erdkörper bestände. Und Xenophanes lehrte, wie Cicero erwähnt, der Mond sey bewohnt, und voller Berge und Städte.

D e r S t e r n .

Das Symbol erhabner Geistesfähigkeiten. — Diese uralte Idee hat sich unveränderlich erhalten und das Symbol derselben ist immer noch das Merkmal der höchsten Würden und Ehrenstellen. Das Alterthum verewigte auch seine, wegen ihrer großen Verdienste vergötterten Männer nicht so sehr durch Bildsäulen und Monumente, welche nur zu vergänglich waren, als dadurch, daß sie dieselben unter die Sterne versetzten. Die Alten hielten auch vorzüglich viel auf die Betrachtung der Sterne. Ein Mann, sagten sie, dessen Blick sich gern zu den Sternen erhebt, erfüllt seine Seele mit hohen Gefühlen und stimmt sie zu großen und edlen Handlungen. Der Stern war auch das Bild der Vorsehung, und auf einer alten Münze des Kaisers Pertinax, sieht man das Bildniß desselben, das die Hände gegen einen großen Stern emporhebt, mit der Inschrift: *Provid. Deor.* Hieher gehört auch der bekannte Vers.

Virtutis monstrant cuilibet astra viam.

Zur Tugend zeigen jedem die Sterne den Weg. Oder der Anblick der Sterne erweckt in uns gute Vorsätze, den Weg des Lasters zu fliehen und den der Tugend zu suchen.

D a s F e u e r .

Das Symbol der Majestät, daher man es auch vor den Regenten hertrug, welches auch unter den Römischen Kaysern und zu Konstantinopel unter dem Namen *πῦρ προσημειωτικόν* in Gebrauch war. Der König von Aethiopien schickt jährlich seinen Vasallen neues Feuer; es wird ihnen nemlich das alte ausgelöscht und neues anzündet, welches sie sodanu unter den übrigen Unterthanen weiter vertheilen lassen. Wer das neue Feuer nicht annimmt, wird als ein Verräther behandelt, und, nachdem er mächtig ist, sogar bekriegt.

Die Perser bewahren und verehren ein vom Himmel gefallenes Feuer, wovon sie ehemals auch einen Theil ihren Königen vortrugen. Auch die Indier trugen ihren Regenten Fackeln vor, die sie auf dem Altar der Sonne anzündeten. Denn die Fackel war bey den Alten das Symbol der Weisheit und eines erleuchteten Geistes.

Auch die Chaldäer verehrten das Feuer als die vornehmste Gottheit. Sie zogen sogar einst durch unterschiedne Länder, um sie von der Vorzüglichkeit ihrer Religion zu überzeugen; weil ihr Gott der mächtigste wäre, dem alle übrigen weichen mußten. Dies bewiesen sie auch in der That, indem sie alle andre Götzen durch die Macht des

Feuers auflöseten und vernichteten. Doch richteten sie mit den Aegyptern nichts aus, welche behaupteten, daß ihr Nilgott der größte, mächtigste und unzerstörbarste wäre. Die Chaldaer machten zwar ein sehr starkes Feuer um diesen Gözen; allein, da derselbe inwendig voll Wasser und überall mit einer Menge kleiner mit Wachs verstopften Löcher versehen war; so schmolz das Wachs sehr bald und machte dem hervordringenden Wasser Platz, welches in kurzem alles Feuer umher verlöschte.

Der Blitz.

Das Symbol der höchsten Gewalt. Auf den Münzen des Antoninus Pius, auch auf einigen des Nerva sieht man den Blitz auf einem Ruhebette, welches Symbol auch Karl V. und Maximilian II. gebraucht haben, um dadurch anzudeuten, daß ein milder Regent seine Gewalt ruhen lasse, und solche nur in außerordentlichen Fällen ausübe. Hierauf deutet auch die Stelle des Seneca: Quare ergo id fulmen quod solus Jupiter mittit, placabile est, perniciosum id de quo deliberavit et quod aliis quoque Diis auctoribus misit? Quia Jouem, id est regem, prodesse etiam solum oportet, nocere non nisi cum pluribus visum est. — Warum kann Jupiter denjenis

gen Blitz gnädig abwenden, den er aus eigener Macht wirft, nicht aber den, den er nach dem Rathschluß andrer Götter schleudert? Weil Jupiter, und so auch ein Regent, wohl aus eigener Macht Gutes stiften mag, aber nur dann züchtigt, wenn es mehrere nöthig finden.

Die Alten hielten den Blitz auch nicht immer für eine Strafe, sondern sehr oft für eine gute Vorbedeutung, wie solches Virgil von seinem Julius anmerkt, und Plinius vom Servius Tullius erwähnt, desgleichen Plutarch über das Glück der Römer, mit dem Ausdruck; es sey *σημειον χενης: εν: προσδοκητοι ηγουμεναι.*

So erzählt die Geschichte vom König Mithridates, da er noch als ein Kind in Windeln gelegen, habe ein Blitz dieselben verbrannt, ohne ihn zu beschädigen, nur an der Stirn habe er einige Spur davon behalten, die aber in der Folge vom Haar bedeckt gewesen. Auch in seinen männlichen Jahren habe der Blitz ihm im Schlaf seinen neben ihm hangenden Röcher verbrannt, ohne im geringsten ihn selbst zu treffen.

A l l e g o r i e

der Flüsse des Paradieses.

Die Aegyptier gaben dem Paradiese einen grossen Umfang; denn nach ihrer Tradition war es vom Ganges, dem Nil, dem Tigris und dem Euphrat umflossen; und sie bezeichneten durch diese vier Ströme, die vier Eigenschaften der Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit, Gerechtigkeit.

Unter dem Ganges verstanden sie die Klugheit, weil dieser in tausend Wendungen durch ganz Indostan sich gleichsam durchschmiegende Strom, dafür große Reichthümer an Gold und Edelsteinen mitführt.

Unter dem Nil, die Mäßigung, weil dieser Strom stets seine gehörige Zeit des Aus- und Znrücktretens, zur Fruchtbarkeit des Landes beobachtet.

Unter dem Tigris, die Tapferkeit, weil er unter allen Flüssen der schnellste und brausendste ist, und alles, was sich ihm widersezt, mit fortreißt.

Unter dem Euphrat endlich, verstand man die Gerechtigkeit, weil er überall gleichmäßige Fruchtbarkeit und Wohlstand verbreitete; als welches das vornehmste Bestreben der Justiz und jeder weisen Landesregierung seyn müsse.

Als Vespasianus zur Regierung kam, besuchte er Aegypten und redete die Einwohner daselbst bey seinem Empfange mit den Worten zu; Haurite a me tanquam a Nilo. Schöpftet aus mir, wie aus dem Nil!

Der See Sides in Indien.

Mit diesem See bezeichneten die Aegypter das Verderben der Sitten; denn sie hielten dafür, daß in diesem See alles zu Grunde gieng. Wenn ein Volk oder auch ein einzelner Mensch sich von der Wollust, der Ehrsucht und Habsucht so hinreißen ließ, daß er diesen Begierden alles aufopferte, so verglichen sie ihn mit dem Sides. Sie verstanden darunter auch die Ränkemacher, die ihres Vortheils und Genusses wegen, ehrliche Leute erst mit glatten Worten umspinnen, sie hernach aneinander hegen und in allerley Unheil bringen. Der Stroom der Sittenverderbniß existirte also von jeher und verbreitete seine mannigfachen Aeste der Wollust, Ehrsucht und Habsucht so weit, daß man wenig gesunde Gemüther fand, die nicht in den Wirbel derselben mit fortgerissen wurden und zu Grunde gingen.

Auf diese Idee bezog sich ein altes Emblemata mit der Ueberschrift:

Adparent rari nantes in gurgite vasto.

Wenige retten sich im gräßlichen Strudel durch
schwimmen.

, Der Styr.

Das Wasser des Styr, glaubten die Alten, zerfresse alles Geschirr, von welcher Masse und Härte es auch sey, selbst das sonst unzerstörbare Gold; nur Gefäße von Scythischem Eselshorn nicht. Alexander der Große bewunderte und schätzte diese Art Gefäße so sehr, daß er sie nach Delph schickte und dem Apoll weihte. Wären es goldne gewesen, so hätte er sie natürlicher Weise nicht so sehr schätzen können, sondern sie schon für sich behalten müssen. Ueberdies ist einer Gottheit jede Materie gleich, und sie kann gar wohl mit Gefäßen von Eselshorn vorlieb nehmen. Ein Hauptumstand aber, der bey dieser Allegorie zum Grunde liegt, ist wohl der, daß die Esel bey den Alten keine so verächtliche Thiere waren, als heut zu Tage, wo man nur Katzen und Füchse zc. schätzt. Die Alten machten den Esel zum Symbol der höchsten Geduld, und die Geduld zur höchsten Tugend; weil sie die höchste Vernunft voraus setzt, der so wenige Menschen zu folgen fähig sind, und es zum Theil gar nicht nöthig halten. Der
Schild

Schild der Geduld widersteht allen Stürmen, als
 Iem Gift und Galle der Bösen, wie Lucan sagt:

Mecakor æthereus feriat, mihi plena veneno
 Occurrat serpens — fitis, ardor, arenae
 Dulcia virtuti, gaudet patientia duris.

Mich treffen Unglücksweitzer und schäumender
 Schlangen Gift &c.

Der Tugend ist alles süß, und Geduld trägt man's
 Schwerer Härte.

Die Macht des Geldes.

Die Phönicier gaben ihren Göttern meistens
 theils einen Beutel mit Geld in die Hand; wie
 man es sonst am Mercurius, dem Gott der Kaufs-
 leute, wahrnimmt. Sie wollten nicht nur das
 durch andeuten, daß von den Göttern alle Macht,
 alles Vermögen herrühre; sondern, daß auch das
 Geld wirklich dasjenige sey, wodurch man am
 meisten ausrichte; wie der Dichter sagt:

Quisquis habet nummos secunda naviget aura
 Fortunamque suo tempore arbitrio.

Vxorem ducat Danaen, ipsumque licebit
 Acrisium jubeat credere quod Danaen.

Carmina componat, declamet, concrepet omnes

Et peragat causas, sitque Catone prior.

Multa loquor; quiduis nummis presentibus opta
 Eueniet, clausum possidet arca Jonem.

Wer nur immer Geld hat, fährt stets mit günstigem
Winde

Lenkt selbst nach seinem Gefallen das Glück.

Fährt die Prinzessin Danae heim und macht selbst
ihren Vater

Acrisius glauben, was Danae glaubt,

Verse sogar macht er, deklamirt und schimpft, was
ihm vorkommt.

Pflegt Rechtsbündel, geht Eato vor.

Was sag ich? Wunsch' dir für Geld, was du willst,
so geschieht es.

Im Geldkasten sitzt Jupiter selbst.

Der Weihrauch.

Das Symbol der Frömmigkeit. Da Alexander als Knabe mit dem Weihrauch, den er opferte, sehr überflüssig umging: so rieth ihm sein Lehrer Leonidas, mit dieser Verschwendung so lange zu warten, bis er einst die Weihrauchländer erobert haben würde. Alexanders Geist konnte nun zwar jenes nicht so genau befolgen; um so mehr aber dieses. Denn als er in der Folge Arabien eroberte: so schickte er eine ganze Schiffsladung Weihrauch nach Hause und bat, den Göttern recht häufig zu räuchern.

Ein Knabe der mit Adlern spielt.

Dies Hieroglyph sollte die Jugend zu ernstlichen und nützlichen Erholungen aufmuntern. Man schloß auch nicht unrecht auf den gesetzten Geist eines Knaben und auf dessen künftige große Bestimmung, wenn er statt gewöhnlicher läppischen Spiele, sich solche wählte, die mehr Ernst und Geist verriethen. Suetonius erzählt von dem jungen August, er habe einige Adler so zahm an sich gewöhnt, daß sie von ansehnlicher Höhe herab ihm Brodt aus der Hand nahmen, davon flogen und es ihm wiederbrachten.

Eine Leyer und eine Flöte neben einem Pfluge.

Arbeit geht vor Erholung; und im Frieden gedeihen Ackerbau und Künste. Als Cyrus gegen Astyages zu Felde ziehen wollte, versammelte er sein Kriegsheer und ließ es einen Tag schwere Feldarbeit verrichten, den andern aber trefflich bewirthen. Darauf fragte er seine Krieger, welche Lebensart ihnen am besten gefiel; sie sagten, die letztere. Nun diese verspreche ich euch, erwiederte er; aber erst müssen wir den Astyages bekriegen.

Als die Jonier, sagt Herodot, die Friedensvorschläge des Cyrus erst ausschlugen und sie nachher wieder annehmen wollten, gab er ihnen folgende Fabel zu verstehen: Ein Pfeifer hatte lange vergeblich gepfeifen, um Fische an sich zu locken, darum warf er sein Netz aus und zog eine ganze Schaar aus dem Wasser. Wie er sie nun zappeln sah, sagte er zu ihnen: bemühet euch ißt nur nicht zu tanzen, da ihr vorher nach meiner Pfeife nicht habt tanzen wollen.

Eine gekrönte Scherbe.

Der Unsinn menschlicher Ehrenbezeugung. Man könnte ein ganzes Register solchen Unsinns aufstellen, womit die Menschen einander Ehre und Schande erweisen, da fast alles nur ein Spiel ihrer Leidenschaften ist. Wer den Beifall oder den Tadel seiner Handlungen nicht auf dem kürzesten Wege, nemlich dem seiner inneren Ueberzeugung, sondern erst darnach abmessen will, wie es andern gefallen wird, solche zu beurtheilen, der wird wie ein Rohr hin und her wanken und am Ende keinem nützen. Die Menschen belegen oft heut mit der größten Schande, was sie gestern mit ausgezeichnetem Beifall verehrten. — Als die Cyprier ihren eignen König umgebracht hatten, so steckten sie den Kopf desselben zum Spott

und Schande auf eine Stange, über das Hauptthor der Stadt. In der Folge fand sich ein Bienenschwarm in den Schädel ein und füllte ihn mit Honig; worauf die Cyprier den Kopf wieder abnahmen und auf das prächtigste zur Erde bestatteten.

Ein Strohkranz im Nebel.

Der Werth eines Dinges hängt meistens nur von der herrschenden Meinung der Menschen ab. Der Nebel der Einbildungskraft, durch welchen sie fast alles um sich her erblicken, läßt sie gleichsam einen Strohkranz für Gold halten. Wer einmal wegen einer Kunst oder Wissenschaft in Ruf ist, der kann immer mit unter einmal pfuschen, die gemeine Meinung nimmt es immer vorlieb.

Auch beim Angriff der Feinde thut die Meinung sehr viel. — Als Polyperkon sein Heer gegen die Peloponneser anführen wollte, zeigte er ihnen erst, wie unbedeutend die Feinde wären. Er zog sich nemlich zwey alte Röcke an, setzte sich einen alten Filz auf und nahm einen Knüttel in die Hand. So sehen die Kreaturen aus, sagte er, die gegen euch zu Felde ziehen. Worauf seine Krieger schworen, keinen Augenblick mehr zu ver-

lieren, sondern diesen Elenden gerade entgegen zu gehen und sie aufzureiben.

Als Brennus einen Feldzug nach Griechenland unternehmen wollte, führte er seinem Heer einige gefangne Griechen vor, von kleinem schwächlichen Körper, ohne Bart und Haar, in schmutzigen zerlumpten Mänteln, und stellte sie gerade neben den ansehnlichsten und nervigsten Kriegern seiner Legionen. Hieben sagte er: das sind die griechischen Helden, die euch erwarten; fast sollte man sich schämen, sich mit ihnen zu schlagen.

Eine ähnliche Anekdote erzählt man von Friedrich dem Großen, als er seine Preussen zuerst gegen die Kosacken führte.

Ein Bündel Stäbe.

Das Symbol der Eintracht. Als Scylurus König der Scythen sterben wollte, ließ er seine achtzig Söhne, jeden mit einem Bündel Stäbe vor sich kommen, und fragte sie; ob sie wohl vermögend wären, diese Bündel zu zerbrechen? Da sie dies mit Nein beantworteten: so nahm er unterschiedene einzelne Stäbe heraus und zerbrach sie. Hierdurch gab er seinen Söhnen zu verstehen, daß kein Feind ihnen etwas anhaben würde, so lange sie unzertrennt in völliger Eins

tracht bleiben würden. Durch Uneinigkeit hingen, würden sie von jeder kleinen Macht bekriegt und aufgerieben werden.

Daß es aber auch nicht immer rathsam sey, uneinige Völker zu bekriegen, davon zeugt folgende alte Anekdote. Als die Römer unter sich selbst zerfielen, waren die Dacier bereit, ihnen den Krieg anzukündigen. Allein das Oberhaupt derselben fand es nicht rathsam, und um ihnen seine Meynung recht einleuchtend zu machen, ließ er zwey beißige Hunde vorführen, die, sobald sie sich erblickten, gewaltig über einander herfielen. In dem Augenblick aber ließ er auch einen Wolf erscheinen, und schnell waren die Hunde auseinander und fielen mit vereinter Wuth über den Wolf her. Es bedurfte weiter kein Argument, die Dacier von ihrem Vorhaben abzubringen.

Eine Muse mit dem Stabe des Aesculap.

Die Heilkraft der Wissenschaften. Eine vornehme Griechin Telesilla, ließ das Drakel wegen ihrer kränklichen Umstände um Rath fragen, und sie erhielt zur Antwort: *μουσας θεραπεύειν*, die Musen würden sie heilen; welches auch erfolgte. Künste und Wissenschaften sind die Nahrung der

Seele und stärken den Gemüthszustand des Menschen, indem sie ihn zweckmäßig beschäftigen und von kleinlichem Bestreben befreien, welches tausend leidenschaftliche Gefühle erregt, die das Gemüth beunruhigen und dem Körper allerley Schwächen zuziehen.

Das Glück mit einem Netz.

Wer einmal glücklich ist, fischt immer mehr; aber das Glück bestrickt auch oft seine Günstlinge so sehr, daß sie von eignem Glanz geblendet, die nahe Gefahr nicht sehen, die das hämische Glück ihnen bereitet. — Den mächtigen und glücklichen Kayser Timotheus hatten seine Feinde einst durch eine schlafende Figur mit einem Netz vorgestellt, in welches eine Menge Städte von selbst hineinflossen. — Wer satt ist, wird übermüthig, aber auch faul und feig. So soll ein satter Löwe von Hirschen, und Haasen aufgeschreckt werden und vor ihnen fliehen; welche Vorstellung man unter mehrern Hieroglyphen auf einem alten Stein wahrgenommen.

Hunde, die sich von Rassen binden lassen.

Böse Richter, die sich von hämischen Klägern nach ihrem Gefallen lenken lassen, gegen den Großmüthigen und Geduldigen, der nicht klagt. *Judices mali*, sagten schon die Alten, *non attendunt merita caussarum, sed pecuniarum merita; non iura, sed munera; non quod ratio dictat, sed quod voluntas adfectat; non quod lex sentit, sed quod mens cupit; non inclinant ad iustitiam animum, sed ab animo eandem declinant et pro luitu iusti speciem fingentes, iniustis actoribus, quorum malitia gaudent, similes, reum innocentem quem odio habent, arbitrario condemnant.*

Böse Richter sehen nicht auf das Gewicht der Sache, sondern auf das Gewicht des Geldes; nicht auf die Rechte, sondern auf die Geschenke; nicht, was die Vernunft gebet, sondern, wozu ihr böser Wille sie antreibt; nicht, was das Gesetz beabsichtigt, sondern, was ihrer Absicht gefällt; sie neigen nicht ihr Gemüth zur Gerechtigkeit, sondern wenden es vielmehr von ihr ab; und, ganz den ungerechten Anklägern ähnlich, an deren Niederträchtigkeit sie ein Vergnügen finden, erdichten sie nach Gefallen einen Schein des Rechts, um den Unschuldigen, den sie hassen, willführlich zu verdammen. *Sed fieri interdum potest*

vt error in caussa, malos subleuando opprimat bonos. Es kann aber auch zuweilen geschehen, daß nur durch einen Irrthum in einer Sache, der Gute unterdrückt und der Böse geholfen wird.

Der Schiffer ACESSÄUS.

Die Alten bildeten den ACESSÄUS mit kreuzweise übereinander geschlagenen Armen, die Augen gen Himmel richtend, um gleichsam diesem, ohne eigne Anstrengung, seine glückliche Fahrt zu überlassen. Aber der Himmel hilft nur denen, die sich selbst helfen, sagt Franklin, und wer fischen will, muß nicht in den Mond gaffen, um dort gleichsam ausfischen zu wollen, ob auch das Licht desselben gehörig überall umher leuchte. Man verstand unter dem Bilde des ACESSÄUS nicht sowohl diejenigen, die ihre Geschäfte vernachlässigen und die Arbeit von einem Tage zum andern aufschieben, als die bösen Ränkemacher, die manches zum Nachtheil andrer verzögern und verschleppen. Aber

Malitia ipsa maximam partem veneni sui bibit, sagt Seneca.

Die Bosheit verschluckt den größten Theil ihres Gifts selbst.

Einige Bemerkungen
über die
ägyptischen Priester.

So wie uns die heilige Bilderschrift der Aegyptier, nach der griechischen Benennung, Hieroglyphen, bekannt ist; so nennt man uns auch die Priester Hierogrammateis (*ιερογραμματισ*) Hierophoroi (*ιεροφοροι*) Hierostoloi (*ιεροστολοι*) d. h. heilige Schreiber, Vorgesetzte, Bewahrer und Ausleger der heiligen Lehren; nach dem Lucian; *ὅτι τοις ιεροῖς λόγοις περὶ θείας πύσης καθαρευόντες δισδαιμονίας, καὶ περισεργίας ἐν τῇ ψυχῇ φερόντες, ὥστε ἐν κινή καὶ περιστάσει, weil sie die heilige Lehre rein von allem Aberglauben und Abergwitz, in ihrer Seele, wie in einem sichern Behältniß, aufbewahrten. Sie lehrten davon, was dem Volk zuträglich, und behielten die höhere Weisheit für die Eingeweihten. Die uralten Sacerdoten hatten mit den Königen den Scepter gemein, den sie*

zur Ehre des Ackerbaues mit der Figur des Pfluges schmückten. Sie waren wie der vornehmste Senat dem König beständig zur Seite, und unterstützten ihn mit Unterweisung und mit Rath und That. Es gab auch vorzüglich Weise und Staatskluge genug unter ihnen, die aus der gegenwärtigen Lage der Dinge manches vorher sagten, was in der Folge wirklich eintraf; und Suidas behauptet, es sey von so einem Weisen deutlich vorher gesagt, daß ein inspirirter Israelit (Moses) dem ägyptischen Reich sehr gefährlich werden würde.

Man muß aber die Hierogrammateß nicht mit den Arpedonapten verwechseln, welches bloß Mathematiker, oder Meßkünstler waren; wie solches eine Stelle des Democritus anzeigt: Καὶ λογίων ἀνδρῶν πλείων ἐσηκούσα, καὶ γραμμῶν συνδεδίος μετ' ἀποδείξιος οὐδεὶς πῶ με παρῆλλαξεν, οὐδ' οἱ Αἰγυπτίῳι καλειόμεναι Ἀρπεδονάπται.. d. h.: Ich habe viele gelehrte Männer gehört, und bisher hat mich noch keiner in Zusammensetzung der Linien und ihren Beweisen übertroffen, selbst die von den Aegyptern sogenannten Arpedonapten nicht.

Unter der römischen Herrschaft kam nun freilich das Ansehen der ägyptischen Sacerdoten sehr herunter; auch waren sie im Grunde nicht mehr die weisen unbescholtnen Männer, wofür man

ihre Vorfahren gehalten; sondern sie arteten in feile Wahrsager und Quacksalber aus, die nur zum Spottnamen verächtlicher Menschen dienten. So wie auch Kaiser Hadrian, in einem Briefe an den Servianus aus Haß gegen die Christen, solche nur ägyptische Pfaffen nennt. *Aegyptum, quam mihi laudas, Seruiane charissime, totam didici leuem, pendulam, et ad omnia famæ momenta volitantem. Illi, qui Serapi colunt, Christiani sunt, et Serapi deuoti sunt qui se christi Episcopus dicunt.* Indessen gab es auch wirklich Christen, die wieder abfielen und zu den Aegyptern übergingen, wie Cyprianus solches sogar von einem Senator schreibt und dabei zugleich eine mehr weibische als cynische Idee von den damaligen ägyptischen Sacerdoten giebt.

*Namque sacerdotes tunicis muliebribus idem
Interiorum ritum cultu interiore fatentur.*

*Idque licere putant quod non licet, unde per
urbem*

*Leniter incedunt, mollita voce loquentes,
Laphalisque tenent extenso pollice lumbos,
Et proprium mutant vulgato crimine sexum.
Cumque suos celebrant ritus, his esse diebus
Se castos memorant; at si tantummodo tunc
sunt,*

*Vt perhibent, casti, reliquo jam tempore quid
sunt?*

Sed quia coguntur saltem semel esse pudici,
Mente fremunt, lacerant corpus funduntque
cruorem.

Auch Apulejus beschreibt ihren weibischen Aufzug und ihre anstößige Aufführung außerhalb ihren Amtsverrichtungen. Die sequenti variis coloribus indusiati et deformiter quisque formati, faciem coenoso pigmento obliti et oculis obunctis graphice prodeunt, mitellis et crocotis et carbasinis et bombycinis lineis. Quidam tunicas albas in modum lanciolarum quoquouersum fluente purpura depictas, cingulo subligati, pedes luteis induti calceamentis.

Nach den Sacerdoten sind die Entaphias ten (*ἐνταφιασται*) oder Einsalber der Leichname heiliger Thiere zu merken; wovon Diodor sagt: Πασης μιν τιμης καὶ πολυωριᾶς ἀξιουνται τοῖς τε ἱερουργοῦνται, καὶ τὰς εἰς ἱερὸν εἰσόδους ἀκάλυπτας ὡς ἱερεῖς ποιοῦνται. Sie stehen in vorzüglichem Ansehen; denn sie leben mit den Sacerdoten in genauem Umgange und gehen als Heilige frey ins Heiligthum. Auf die Einsalbung heiliger Thiere ward oft außerordentlich viel verwendet. Ptolemäus wandte auf die Leichenbestattung eines einzigen Thiers sein ganzes ansehnliches Vermögen, und nahm außerdem noch 50 Talente (50,000 Thaler) dazu auf.

Clemens von Alexandrien beschreibt
 uns eine ganze Proceßion ägyptischer Priester.
 Zuerst, sagt er, kommt der Priester *Odis*, *Odus*,
 der Sänger, der etwas aus den Symbolen der
 Tonkunst vorbringt; er muß zwei Bücher des
 Merkurs, deren eines die Götterlieder, und
 das andere die königlichen Lebensregeln enthält,
 auswendig wissen. Auf diesen folgt der *Ὠροσκοπος*,
 Horoscopus, der Stundendeuter mit einer Stun-
 denuhr und dem Palmzweige, dem Symbol der
 Sterndeutung. Er muß vier Bücher des Mer-
 kurs von der Sterndeutung auswendig wissen.
 Sodann folgt der Hierogrammatēs, oder
 heilige Schreiber mit Flügeln am Kopf, einem
 Buch, Lineal, Dintenfaß und Rohrgriffel in den
 Händen. Dieser muß nicht nur alle Hierogly-
 phen verstehen, sondern auch die ganze Welt-
 und Erdbeschreibung, den Lauf der Sonne und
 des Mondes und der fünf Planeten; die ganze
 Beschreibung Aegyptens und des Nils; alle hei-
 ligen Geräthe und Geschmücke, alle geweihte
 Derter, alles Maas und Gewicht und alles, was
 zu den Tempeln und heiligen Gegenständen ge-
 hört. Hiernächst kommt mit dem Opfertelch der
 Stolist, (*σολιστῆς*) der für den Schmuck und die
 Feuertkleider sorgt, und welcher alles wissen muß,
 was zum festlichen Pomp, zu den Opfern, Hym-
 nen und Gebeten gehört. Den ganzen Zug en-

digst der Prophet mit einem großen Trinkgeschirr von den Brodträgern begleitet. Als Opferpriester muß er die zehn sacerdotischen Bücher von den Göttern und den Gesetzen, nebst der ganzen Priesterordnung gelernt haben. — Hieher gehört auch noch der Pastophorus (παστοφορος) der des Mercurius sechs Bücher von der Arzneykunde, nemlich der Zergliederungskunst, den Krankheiten, den Heilmitteln, dem Kunstgeräth u. wissen muß. Desgleichen der Tempelwärter, der die Götzenbilder zeigt. Nach dieser bestimmten Angabe der ägyptischen Priester irren daher alle diejenigen, welche mit dem Diogenes Laertius, jene Priester insgesammt als Propheten angeben.

Ueber die heiligen Räder in den Tempeln der Aegypter.

Diese Räder, die sich in einem besondern Glanz beständig um ihre Axe drehen, deuteten auf die ewige Bewegkraft der göttlichen Natur, worauf des Democritus *πῶς ἐν πυρὶ σφαίραι* die Kreisbewegung der Weltseele im Feuer, sich bezieht, oder des Parmenides feuriger Weltsgürtel, dessen schöpfrisches Licht alles umfaßt und erhält. Die Aegypter hielten überhaupt jede kreisförmige Gestalt und Bewegung für etwas beson-

besonders geheimnißvolles, für ein vielbedeutendes Symbol der Kräfte, die aus den entferntesten Punkten ihres Umkreises überall in sich selbst zurückkehrt. Sie zeichnen daher auch die Gottheit sitzend auf einer Wasserstande mit runden Blättern und Früchten, und in ihren heiligen Gebräuchen und Verrichtungen geschah fast alles in einer kreisförmigen Bewegung. Hierauf bezieht sich auch des Pythagoras προσκυνει περιφερομενος, wie solches Plutarch im Ruma von dem Symbol der ägyptischen Räder herleitet, und dabey des kreisförmigen Verfahrens bey den heiligen Amtsverrichtungen erwehnt: αποικιμησις ειναι της του κοσμου περιφορας, als einer Deutung und Nachahmung des Kreisumlaufes der Welt; indem auch die Stoiker sich die Gottheit als ein rundes stets umwälzendes Wesen dachten. — Auf die kreisförmige Bewegung der Priester bey den heiligen Gebräuchen, wollen einige auch die Stelle anwenden, wo David sagt: Die Gottlosen taumeln im Kreise; sie bleiben gleichsam immer am Rande, ohne je dem Mittelpunkt, nemlich der Gottheit, sich zu nahen.

Am besten scheint übrigens die Deutung des Plutarch's: διδασκει η μεταβολη του σχηματος, ως ουδινος ισωτος των ανθρωπων; diese Umwälzung zeige

an, daß in der Welt nichts beständig sey. Und
Anakreon sagt:

Τροχος ἀερεατος γὰρ οἷα
Τρεχει βίος πολλοῦτις
Ολίγη δὲ κεισόμεθα
Καὶς ὅστιων λυθιέντων.

Wie ein rollendes Rad
Eilt das flüchtige Leben fort;
Gar bald sieht man von uns
Nichts' als Staub und Asche mehr.

Ueber die Zweige und Blätter in den ägyptischen Tempeln.

Man weiß eigentlich keine besondere Erklärung davon anzugeben, wenn gleich einige sie als ein Bild der ersten Nahrungsmittel oder der Vergänglichkeit ansehen wollen. Es bedarf auch dieses Gebrauch gerade nicht symbolisch zu seyn; es war natürlicher Weise der erste Schmuck, dessen man sich in allen Fällen bediente. Frisches Laub ist eines der ersten Gegenstände, die dem Auge und dem Geruch Vergnügen gewähren; es ist daher ganz natürlich, daß man dasselbe bey allen Völkern zu weltlichen und heiligen Zwecken angewandt findet. — So feyerten die Athener ein Fest der Zweige, an welchem sie dem Bacchus zu Ehren mit Weinreben und andern Zweigen umher

gingen. Nach dem Josephus bedienten sich auch die Juden der Myrten und Palmzweige bey dem Dankopfer. So ist noch bey den Christen die Feyer des Palmensonntages, zum Andenken des Einzuges Christi in Jerusalem, da das Volk ihm zu Ehren Palmen und Zweige auf den Weg streuete. Auch der Gebrauch der Mayen in den Kirchen am Pfingstfeste, ist ein Ueberrest der uralten Gewohnheit der Völker, ihre Tempel inwendig mit frischem Laube zu schmücken. — Die ältesten Völker brachten der Gottheit weder Weihrauch noch anderes Schlachtopfer, sondern Laub und Kraut, wodurch sie den Schöpfer und Erhalter aller Dinge verehrten, meynt Porphyrius. Hesekiel eifert übrigens sehr gegen diesen heidnischen Gebrauch der Zweige; und nachdem er alle ägyptische Greuel der Abgötterey, von allerley Bildnissen der Thiere und Würmer an den innern Wänden der Tempel u. erwehnt, scheint er mit dem abscheulichsten Gebrauch zu schließen, wenn er sagt: Siehe, sie halten die Zweige, (oder nach Luthers Uebersetzung) die Weinreben an die Nasen! Allein der Originalausdruck hazmorach bedeutet zugleich einen Schall und einen Zweig; daher einige Ausleger darunter eine Verspottung und Verachtung Gottes verstehen wollen, indem man mit der Nase

ben Berührung der Zweige zugleich einen spöttischen Ton von sich gegeben. Es kann übrigens, außer dem abscheulichsten Götzendienste, jede falsche göttliche Verehrung andeuten; denn dem heidnischen Gebrauch nach, bezeigte man dadurch göttliche Anbetung, so oft man mit den Zweigen die Nase berührte.

Von weltlichen Pracht- und Siegeszügen waren ebenfalls von jeher und sind noch jetzt im Gebrauch, Lorbeer- und Delzweige, Eichen- und Myrten-Laub, Cypressen und allerley Laub- und Blumenkränze; denn ohne diese sind Gold und Edelsteine und alle übrige Pracht und Kunst todes Wesen von wirklich geringem Werth.

Die Himmelskugel.

Das Buch aller Menschenschicksale. Dies war eine der Hauptlehren der Aegypter und Chaldäer, die sich vor allen übrigen vielleicht am längsten erhalten hat, und noch jetzt hin und wieder Anhänger findet. — Orpheus nennt die Sterne:

μοιρηδιοιστ πασησ μοιρησ σηματοροισ οντας.

Die untrüglichen Deuter aller Verhängnisse; nemlich der guten sowohl, als der bösen.

Sidus et occulti miranda potentia fati,

Das Gestirn und die wunderbare Macht des verborgenen Schicksals,

nennt Juvenal das ewige Gesetz der Nothwendigkeit. Man kann gewiß nicht wohl alles einem unvermeidlichen Schicksal bemessen; indeß gehen doch auch diejenigen zu weit, die den Sterblichen zum alleinigen Herrn seines Schicksals machen. Man nehme nur auf die verschiedenen Alter eines Menschen Rücksicht und frage sich, in welchem Alter er völlig Herr über sich selbst und seine Lage ist? Wie wenig oder wie viel ist er es als Kind, als Jüngling, als Mann, als Eatte, als Staatsbürger, als Greis? Der böse oder gute Einfluß der Gestirne ist wohl allerdings von gar geringer Bedeutung, er mag wahr seyn oder nicht. Aber der Einfluß der Menschen auf einander ist ein um so wichtigeres Kapitel, welches vorzüglich sehr zu beherzigen ist. Vielleicht hat jeder von jedem mehr böse Einflüsse zu befürchten, als gute zu hoffen. Sollte dies aber ein nothwendiges Gesetz, ein unvermeidliches Schicksal seyn? Das wäre eben so viel, als behaupten wollen, der Mensch sey mehr zur Unvernunft, als zur Vernunft bestimmt. Die möglichste Ausbildung und Befolgung letzterer ist vielmehr unsere allgemeine Bestimmung. Nach diesem Maasstabe kann nun jeder leicht seinen und seiner Nebenmenschen Einflüsse beurtheilen und erwegen, in wiefern man in diesem Punkt behutsam oder sorgenlos seyn könne.

Die Serer, sagt ein alter syrischer Schriftsteller, Bardesanes, ein freyes friedsames Volk, haben ein einziges Gesetz, daß ihnen Mord, Ehebruch und Diebstahl und allen Götzendienst verbietet. Man sieht daher bey ihnen weder Tempel, noch Diebe, Mörder oder Ehebrecher, und kein einziger Stern ist vermögend, sie zu irgend einer Uebelthat zu veranlassen. Der Mann hatte sich vermuthlich ein Volk gedacht, das zu einem so hohen Grade practischer Vernunft gelangt war, daß es sogar der Tempel nicht bedurfte; aber auch von einer Menge lästiger Finanz- und Polizeygesetze nichts wußte, die nur dem freyen Handel und Gewerbe, dem ächten Wohlstande der Bürger, hinderlich sind, und zu tausend Uebertretungen Anlaß geben. Nach dem Plinius waren die Seres, die man für die Chinesen hält, gewisse Völker im asiatischen Scythien, die eine Art Baumwolle so künstlich, wie Seide sponnen.

Ein Gebet der Aegyptier nach ihrem Tode.

Bevor man den Leichnam eines Verstorbenen einbalsamirte, nahm man bekanntlich erst die Eingeweide heraus und legte sie in einen besondern Kasten. Hierauf stellte der Balsamirer den Leichnam an die Sonne und verrichtete im Namen

desselben folgendes Gebet: O, große Wohlthäterin, Sonne, und ihr übrigen Schaa-
ren des Himmels, die ihr den Sterblichen
leuchtet, nehmt mich auf und versetzt mich
in eure Wohnungen. Mein ganzes Leben
hindurch habe ich die Gottheiten meiner
Vorfahren verehrt, wie es mich gelehrt
worden; habe den Urhebern meines Le-
bens jederzeit die schuldige Ehre und Ge-
horsam erwiesen; habe niemand betrogen
oder umgebracht, noch sonst irgend eine
Uebelthat begangen; und wenn ich ja im
Essen und Trinken oder irgend einer an-
dern Unmäßigkeit mich vergangen habe,
so ist solches nicht meine, sondern dieser un-
sterblichen Theile Schuld, und hiemit warf der
Himmel den Kasten mit dem Eingeweide in
den vorbeystießenden Stroh, und balsamirte
es nun davon befreieten reinen und schuldlos-
en Leichnam.

Die Erinnerung des Todes.

Die Aegyptier hatten die Gewohnheit, bey ih-
ren Gastmahlen ein silbernes Skelet aufzustellen,
um bey der Fröhlichkeit sich zugleich der Sterb-
lichkeit zu erinnern; und Petronius läßt durch
die Chorsänger folgende Verse dazu singen:

Eheu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
 Sic erimus cuncti, postquam nos auferet orcus.
 Ergo viuamus, dum licet esse, bene.

O Weh! uns Armen! Wie so gar nichts doch der
 Mensch ist!

Gleich diesem Bilde sind wir alle, wenn einst uns
 das Grab deckt:

Drum laßt uns froh seyn, so lange noch Le-
 ben in uns ist.

Vielleicht gab diese Idee dem Kaiser Domi-
 tian Anlaß zu dem berühmten Leichen-Souper,
 das er einst den vornehmsten Senatoren und Rit-
 tern gab. — Der ganze Pallast war durchgehends
 schwarz ausgeschlagen, und im Speisesaal stand
 neben jedem Gast eine Grabsäule, mit einer trü-
 ben Todtenlampe und dem Namen des Gasts.
 In diesen Saal wurden die Gäste in dummer
 Nacht einsam nacheinander eingelassen. Stum-
 schlichen sich zu ihnen schwarze nackte Knaben, die
 wie scheußliche Gespenster eine Weile schrecklich
 um sie her schwebten und endlich vor ihnen stehen
 blieben. Alle Speisen wurden in Todtengefäßen
 aufgetragen und die Mahlzeit in tiefster Todtens-
 stille und gleichsam mit einer Todesangst einge-
 nommen, die vor einer augenblicklichen Hinrich-
 tung zittert; bis Domitian selbst diese fürchter-
 liche Stille mit einem Stof unterbrach, der sich

auf lauter Gegenstände vom Tode und Begräbniß bezog; und niemand wußte, ob es des Kaisers Spaß oder Ernst war. Zur Abwechselung so vieler andern Schmäuse, konnte eines dieser Art h einmal Statt finden.

S y m b o l e

einiger Götter und Altäre der Alten.

Siris, die vornehmste Gottheit der Aegypter, bezeichnete man durch das Symbol eines Scepters, über welchem ein Auge angebracht war, um dadurch zugleich die Wachsamkeit und Mäßigung eines vorsichtigen, für das Beste seines Volks sorgenden Regenten, anzudeuten. Daher gab auch Theodosius dem Honorius folgende Lehre:

Tu ciuem patremque geras, tu consule cunctis;
Nec tibi; nec tua te moueant, sed publica vota.

Sey Bürger und Vater, rath' und hilf jedem,
und nicht dir blos;

Laß nicht deine, sondern nur des Publikums Wünsche dich rühren.

* * *

Isis, die Göttin der Fruchtbarkeit, wurde mit vielen Brüsten vorgestellt; weil sie alle Geschöpfe zu ernähren hatte.

Die Minerva zu Saïs in Aegypten, deren auch Plato erwähnt, wollen einige für die Isis halten; andere behaupten, man habe das selbst unter dem Bilde der Minerva, die ewige Weisheit verehrt; welches aus der Inschrift derselben erhellet: *Εγώ ειμι πᾶν το γιγνομεν, καὶ οὐ, καὶ εσόμενοι, καὶ τοι εμοι πᾶσι οὐδεις τῶν θνητῶν ἀπικαλῶ-ψι*. „Ich bin alles was war, ist, und seyn wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt.“

* * *

Serapis, ein dreiköpfiger Götze in Schlange-
gestalt. Die am Nil wohnenden Aegypter
hielten eine große feurige Schlange für eine Gott-
heit, die sie unter diesem dreiköpfigten Bilde ver-
ehrten. Von den Köpfen war der mittellste ein
großer Löwenkopf, der rechte, ein schmeichelnder
Hundskopf und der linke ein Wolfskopf, welche
insgesammt einen Fruchtkorb über sich trugen.
Einige verstehen unter den Löwenkopf die ge-
genwärtige Zeit; unter dem Wolfskopf die zu-
kunftige. Andere verstehen unter ersterem die
königliche Gewalt; unter dem zweiten die Kriegs-
macht, und unter dem dritten das treue Volk.

* * *

Zeus, der alles Recht will. *Zeus Souverain.*
 Die Athener hatten eine Bildsäule dieses Zeus in
 ihrem Staatsrath der Fünfhundert aufgestellt;
 die jeden erinnern sollte, nur das zu wollen, was
 dem Willen der Gottheit, das heißt, der reinsten
 Vernunft gemäß sey; nach deren alleinigen Be-
 obachtung man gewiß keine böse Folgen zu fürch-
 ten hätte.

Regum timendorum in proprios greges,
 Reges in ipsos imperium est Jouis,
 Clari gigantæ triumpho
 Cuncta supercilio mouentis.

Wie über eignes Volk fürchtbare Könige,
 So herrscht Jupiter über die Könige selbst;
 Der über Giganten triumphirte,
 Alles mit seinem Blick erschüttert.

* * *

Zeus der Hundertfüßige und der Bal-
 feustarke. Durch diese Vorstellung wollten die
 Alten die ewige Vorsehung bezeichnen, die unter
 uns alles fest gegründet und über uns alles fest
 gestützt hat.

* * *

Zeus auf Kreta, ἱεὺς Κρητῶν Zeus, oder der Kretensische Jupiter, war ohne Ohren gebildet um anzudeuten, daß die Gottheit die thörichten Bitten und Wünsche der Sterblichen nicht höre. Man bediente sich dieses Bildes auch, einen tauben Regenten oder Richter zu bezeichnen.

* * *

Zeus, der die Fliegen vertreibt, Zeus ἀπομύων. Unter Fliegen verstand man Verläumder und anderes Gefindel, das sich an Andern Verdienst und gutem Namen reibt. Diese zu verschrecken, opferte man dem Fliegenvertreiber Zeus. So soll Herkules ihm einst geopfert haben, worauf alle Fliegen über den Alpheus, einen Fluß in Arkadien, weg zogen.

* * *

Zeus, der Centauren auf die Wolken malt; das Bild eines Regenten, der sich mit Posten beschäftigt, wie Kaiser Domitian der Fliegenfänger.

* * *

Zeus mit dem Widderfell. Die Thebaner, die sich sonst der Widder enthielten, schlachteten jährlich einen, dessen Fell sie um das Bild des Zeus hingen.

Bei den mancherley Gestalten, die die Alten den Göttern gaben, machte Xenophanes die Bemerkung, daß, wenn die Thiere malen könnten, jedes sich einen Gott nach seiner Gestalt bilden würde.

Eine Aehnlichkeit mit dieser Idee hat eine neuere Fabel, wo ein Löwe, der in einem Bildersaal unterschiedne Vorstellungen vom Herkules und Simson, die einen Löwen zerreißen, antrifft; sich aber mit Unwillen wegwendet und zu seinem Führer sagt: „Ihr würdet ganz andere Dinge sehen, wenn meine Brüder malen könnten!“

* * *

Juno Moneta, Juno, mit dem Beynamen der Münze. Diese besondere Benennung erhielt die Göttin Juno zur Zeit des Krieges, den die Römer gegen den Pyrrhus führten, und wegen großen Geldmangels diese Göttin um Rath fragten. Die Antwort war; sie sollten mit dem Waffnen der Gerechtigkeit kämpfen, so würde es ihnen nie an Geld fehlen. Dies geschah. Man fochte mit Gerechtigkeit und Redlichkeit, und die Feinde wurden besiegt. Daher bekam nun die Göttin jene Benennung, auch wurde nachher in ihrem Tempel Geld gemünzt. Ueberdies hat man den Orakel-Ausspruch jederzeit bewährt besun-

den: daß die Waffen der Gerechtigkeit allemal die sichersten und mächtigsten sind.

* * *

Die syrische Göttin, welche Lucian beschreibt, und deren Bildniß er selbst in einem Tempel in Syrien gesehen hat, war aus mehreren Gestalten zusammengesetzt. Das wesentlichste betraf zwar die Juno, daneben aber hatte sie etwas von der Minerva, der Venus, der Diana, der Rhea, der Nemesis und den Parzen; hatte in der einen Hand einen Scepter, in der andern eine Spindel und Strahlen um das Haupt.

* * *

Apollo der Spartaner, das Bild der Klugheit, mit vier Ohren und vier Händen, weil er ihnen in der Schlacht bey Amyklas unter dieser Gestalt erschienen war. Die Hauptidee aber bestand darin, daß ein tapftrer und kluger Mann nicht Ohren und Hände genug, das heißt, nicht Aufmerksamkeit und Fleiß genug anwenden könne, um in allen Dingen einen guten Erfolg zu erwarten.

Eupheme, die Amme der Musen, *Εὐφημη μούρων τιδήνη*, bezeichnet den Ruhm, der, wie Es

cero sagt, die Kürste nährt und ihre Verehrer zum Fleiß anspornt. *Honos alit artes, omnesque gloria incenduntur ad studia.* Welcher Ruhm jedoch sehr eitel ist, wenn nicht dabei mehr auf die Gemeinnützigkeit gesehen wird; wie solches die sinnreiche Fabel des Phädrus über die Wahl, die die Götter einst anstellten, welche Bäume sie in Schutz nehmen wollten, ausdrückt. Man wählte lauter unfruchtbare, nur Minerva wählte die Olive, und Jupiter gab ihr Beyfall mit den Worten: *Nisi vtile est, quod facimus stulta est gloria.* „Ohne Nutzen ist all unser Bemühen thörichter Ruhm.“

* * *

Zu Troje ne im Peloponnes hatte man einen Altar errichtet, auf welchem man den Musen und dem Schlaf zugleich opferte; um dadurch die Ruhe des Gemüths anzudeuten, den die Musen gewährten. Man muß aber die Musen um ihrer selbst willen lieben, und nicht des eitlen Ehrgeizes wegen, um nach kindischen Ruhm zu jagen, der vor uns fliehet. Denn der Ehrgeiz macht unruhige Köpfe, die nur der Welt um so lächerlicher, oft gar schädlicher werden, je unruhiger sie sind. Nur das Streben nach Gemeinnützigkeit ist bescheiden und milde, wie die Musen selbst, und gewährt

gewährt um so mehr Ruhe des Gemüths, je weniger man sich dabey anmaßet.

* * *

Ein Altar der Armuth und des Fleißes war bey den Gaditanern der vornehmste, auf welchem sie am häufigsten opferten; denn die fleißigen Armen standen bey ihnen in größerem Ansehen, als die Reichen, die nicht nöthig hatten, zu arbeiten. Der Fleißige ist zwar nie ganz arm, gelangt aber auch durch bloße Arbeit nie zu sonderlichem Reichthum. Um so mehr Schande aber macht es der Regierung und den Reichen eines Landes, wenn die armen Einwohner, die gern fleißig wären, über Mangel an Arbeit klagen, und sich genöthigt sehen, das Land zu verlassen, oder gar wegen mancherley Bedrückungen und Hindernisse ihres Fleißes und Gewerbes vor Gram und Kummer umkommen. — Die sorgenlosen Regenten und Reichen sind dabey um nichts glücklicher, da sie ihr Vermögen nur zur Schwelgerey oder verderblichen Unternehmungen und nicht zur Beförderung des Fleißes anwenden.

Non possidentem multa vocaueris
 Recte beatum: rectius occupat
 Nomen beati, qui Deorum

£

Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati. —

sagt Horaz.

Nicht ungeheurer Schätze Besitzer sind
Wahrhaftig glücklich: selbster preise man
Den Namen des, der von der Gottbeist
Wohlthaten weise mit Dank Gebrauch macht
Und Armuthshärte stark zu ertragen weiß.

* * *

Die Athener opferten auf dem Altar der
Barmherzigkeit, so lange noch mildere Sitten bey
ihnen herrschten. Als sie aber die bey den übris-
gen Völkern gewöhnlichen Kampfspiele bey sich
einführten, die so viel Tausenden jährlich das Le-
ben kosteten, so bat Demonax; wenn sie nun
einmal diesem grausamen Gefühl nachhängen
wollten, doch wenigstens den Altar der Barmher-
zigkeit bey Seite zu schaffen.

* * *

Demokrit soll, wie Plinius sagt, nur
zwey Gottheiten geglaubt haben: Strafe und Be-
lohnung; welche die Handlungen der Menschen
auf dem Fuß folgen. Sie fühlen Strafe und Be-
lohnung in sich selbst, wenn gleich außer ihnen
kein göttliches oder menschliches Wesen sie belohnt

oder bestraft. Die göttliche Macht erstreckt sich auch darin weiter, als die weltliche, die, oft aus eigener Nachsicht, mehr straft als belohnt; stets wachsam und schnell bereit ist, den unbekannten Bösen ausfindig zu machen und zu bestrafen, nicht aber so den unbekannten Guten, um ihn zu belohnen. Denn das Gute ist eines jeden Schuldigkeit, und es steht ihm frey, dessen soviel unbezahlt zu thun, als er nur immer vermag; weil man eines jeden innere Belohnung für vollkommen hinreichend hält; aber nicht so eines jeden innere Bestrafung.

Der Sphinx,
oder
einige ägyptische Räthsel.

I.

Lex bona dicendi, lex sum quoque dura tacendi,
Atque animi motus doceo sedare rebelles.

Ich lehre dich zur Zeit zu reden und zu schweigen
Und den empörten Muth zur Mäßigung zu neigen.

2.

Purpura sum certe nec suavi vincor odore. —
Sis quæcunque velis, stimulis nocitura manebis;
Non mihi laus sordes pariet nec culpa ruborem.

An Schönheit und an Duft gleichst du mir wirklich nicht.
Sey's immerhin; doch denk wie leicht dein Stachel sticht.
Ich rühm' mich nicht so sehr, darum erröth' ich nicht.

3.

Mira tibi referam nostræ primordia vitæ,
Jam vix natus eram, frustra quæsitus vbique
Notus eram cunctis, natum me nemo videbat.

Wie wunderbar ist doch der Ursprung meines Lebens!
 Als ich geboren war, da sucht' man mich vergebens;
 War kenntbar jedermann und jedem unsichtbar.

4.

Sponte mea venio, varias ostendo figuras,
 Fingo metus varios, nullo discrimine veros,
 Sed me nemo videt, nisi qui sua lumina claudit.

Ich komme nur von selbst in mancherley Gestalten,
 Schaff' Freude und Verdruß, wovon nichts wirklich ist,
 Und keiner kann mich sehn, als wer die Augen schließt.

5.

Grande mihi caput est, intus sunt membra minuta,
 Et me somnus amat, otio consumor inepti.

Ein stattlich großer Kopf, inwendig kleine Theile.
 Zum Schlaf bin ich geneigt und dien' zur langen Weile.

6.

Nulla mihi certa est, nulla est peregrina figura
 Fulgor inest intus radianti luce coruscus,
 Qui nihil ostendit nisi si quid viderit ante.

Selbst fehlt mir die Gestalt, die fremde bleibt mir nicht;
 Von vielem Glanze strahlt mein Wesen zwar umher;
 Doch zeigt's nichts, wo nichts ist; denn an sich selbst ist's
 leer.

7.

Nexa ligor ferro multos habitura ligatos,
 Vincior ipsa prius, sed vincio vincta vicissim;
 Et solui multos, nec sum tamen ipsa soluta.

Ich bin in Eisen geschmiedet und, nur um andre zu fesseln,
 Fesselt man mich zuerst; ja selbst die Fesseln umschling' ich;
 Auch löst' ich andre von Banden und werde doch selbst
 nicht erlöst.

8.

Quatuor æquales currunt ex arte sorores,
 Sic quasi certantes cum sit labor omnibus unus,
 Et prope sunt pariter, nec se contingere possunt.

Vier Schwestern laufen gleichen Schritts,
 In gleicher Arbeit wie der Blitz,
 Und können sich doch nie erreichen.

9.

Littera me pavit, nec quid sit littera novi
 In libris vixi nec sum studiosior inde;
 Exedi Musas nec adhuc tamen ipsa profeci.

Ich weibe mich an Schriften, ohn' eine Silb' zu kennen;
 In Büchern leb ich; nie wird man gelehrt mich nennen;
 Verschlinge jeden Spruch und werde drum nicht klüger.

10.

Nox mihi dat nomen, dicorque infausstius omen
Et sedeo in tenebris nec me committo diebus.

Den Namen gab die Nacht und manche böse Sage,
Im Dunkeln sitz' ich stets und zeig' mich nie am Tage.

11.

Regia jam dudum sedit mihi filia dorso,
Quo Scythiæ semper consuecunt pascere gentes;
Et vehor in coelis et in ipsis ambulo terris.

Europa saß auf meinem Rücken
Auf welchem Tartarn Kräuter pflücken,
Tralt mein Bild am Himmel glüht,
So wie man mich auf Erden sieht.

12.

Terra fui primo latebris abscondita duris,
Nunc aliud pretium flammæ, nomenque dedere;
Nec jam terra vocor, licet ex me terra paretur.

Erd' bin ich von Geburt, in tiefer Gruft verborgen.
Das Feu'r gab mir den Werth und mit ihm tausend
Sorgen;
Drum nennt man mich nicht mehr, was ich doch wirklich
bin.

13.

Nox ego sum facie, sed non sum nigra colore
 Inque die media tenebras tamen adfero mecum,
 Nec mihi dant stellae lucem nec Cynthia lumen.

Nacht bin ich an Gestalt und doch nicht schwarz an Farbe,
 Die Finsterniß folgt mir am Mittag und ich darbe;
 Denn weder Stern noch Sonne glebt mir Licht.

14.

Terra mihi corpus, vires mihi præstitit ignis;
 Alta mihi sedes, vbi sum tutela cuius,
 Et me perfundit qui me cito deserit humor.

Sand war ich erst, das Feu'r gab mir die Kraft,
 Die mich erhöht und jedem Schutz verschafft;
 Das Wasser über mir rinnt leicht von mir herab.

15.

Pulvis aquæ tenuis modico cum pondere lapsus,
 Ipse tego tectam velamine, et gramina cuncta,
 Sole madens, verno jam tempore flumina pando.

Ein leichter trockner Wasserstaub
 Deck' ich die Erd und alles Laub;
 Bis mich die Frühlingssonne kühlt.
 Und meine Well' in Ströme sich ergießt.

 Auf=

A u f l ö s u n g.

- | | |
|----------------------------|--|
| 1. Die Vernunft. | 9. Die Motte. |
| 2. Die Rose und die Lilie. | 10. Die Nachtente. |
| 3. Das Küchlein im Ey. | 11. Der Stier und das
Gehirge Laurus. |
| 4. Der Schlaf. | |
| 5. Der Kohn. | 12. Das Geld. |
| 6. Der Spiegel. | 13. Der Nebel. |
| 7. Die Kette. | 14. Die Dachziegel. |
| 8. Die Wagenräder. | 15. Der Schnee. |
-

N a c h t r a g

über

das Ceremoniel bey den Einweihungen in die
ägyptischen Mysterien.

Die Alten machten, wie viele Neuere, Geheimnisse aus Gegenständen, die es weiter nicht sind, als in so fern die ersten Grundursachen der Dinge überhaupt Geheimnisse sind und bleiben werden. Dabey machten sie nur unnöthiges Aufhebens und Vorbereitungen, die, mehr auf die Einbildungskraft als den Verstand wirkten, und größtentheils nur ins Abgeschmackte und Lächerliche fielen. Sie beförderten bey schmutzigen luxurativen Absichten mehr den Stolz und Eigendünkel, den abentheuerlichen Hang zum Wundersammen, oft gar zum Uberglauben, als den ächten Grad einer hellen unbefangenen Vernunft, ohne welche ein Sterblicher bey allen Kenntnissen und

Fähigkeiten nie wahre Einsicht besitzt. So wie alle Triebe und Handlungen der Menschen, sowohl in Absicht ihrer selbst, als gegen ihre Mitbrüder, dem einzigen Gesetz der reinen Vernunft untergeordnet seyn müssen; so versteht sich dies auch vorzüglich von dem Forschungsgeist und dem Streben durch immer tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur, zur Wahrheit zu gelangen. Wie nachtheilig jede Abweichung von diesem Gesetz ist, bezeugt eines jeden größere oder geringere Unregelmäßigkeit, die jedem bey genauerer Untersuchung seiner selbst nicht verborgen bleiben wird. Man suche nur Wahrheit, sollte sie auch die unangenehmste seyn. Was hilft aller Schimmer, der uns nur einwiegt, und am Ende täuscht? Wahre Vernunft allein ist wahre Weisheit, die bey allem eitlen Reiz menschlicher Systeme und Dogmen, die sich auch von den traurigsten Wahrheiten nicht abschrecken läßt, stets bey heller Vernunft zu bleiben und überall so lange zu nützen, als ihr Kräfte und Bewußtseyn verleben werden. Daß es solche helle Köpfe, selbst im grauesten Alterthum gegeben, ist wohl gewiß; aber auch eben so gewiß ist es, daß sie dem Stroh abentheuerlicher Gebräuche folgten.

Die Art der Einweihung in die ägyptischen Mysterien war folgende: *)

Jeder Einzuweihende mußte erst von einem Eingeweihten besonders empfohlen werden. Gewöhnlich geschah dies vom Könige selbst, durch ein Schreiben an die Priester, die ihn von Heliopolis nach Memphis, und von da nach Theben wiesen; worauf er beschnitten wurde. Hiernächst wurden ihm gewisse Speisen untersagt, vorzüglich Hülsenfrüchte und Fische; auch durfte er keinen Wein mehr trinken, bis ihm solcher, in einem höhern Grade, nur zuweilen wieder erlaubt wurde. Nun mußte er mehrere Monate hindurch in einer unterirdischen Höle zubringen und seine Gedanken aufschreiben, die man sorgfältig untersuchte, um seinen Verstand und sein Inneres kennen zu lernen. Von da führte man ihn in den Säulengang des Hermes, wo er eine Menge an den Säulen befindliche Sittensprüche auswendig lernen mußte. Dann kam der Thesmophoros, verband ihm Augen und Hände mit starken leinenen Bändern und führte ihn durch das Thor der Profanen, wobei er mit einer tüchtigen Peitsche den Pöbel abhielt, vor das Thor der Men-

*) Ein Auszug aus einer Handschrift eines Ungenannten, der in der Folge vielleicht zu einer ausführlicheren Arbeit Gelegenheit geben kann.

schen, als dem ersten Grade des Lehrlings, oder Pastophoros. Einem dieser Lehrlinge, der vor dem Thor die Wache hatte, klopfte der Thesmophoros auf die Schulter, worauf dieser durch Anklopfen den neuen Lehrling anmeldete. Nach einigen Fragen öffnete man das Thor und der neue Eingeweihte wurde eingelassen, der nun einige Fragen des Hierophantes genau beantworten mußte, und darauf im Innern umhergeführt wurde; wobey man durch künstlichen Wind, Regen, Blitz und Donner auf den Neuling herabstürmte.) blieb er nun unerschrocken, so las man ihm die Gesetze vor, denen er sich zu unterwerfen hatte; worauf er sich auf bloßen Knien vor dem Hierophantes beugen, und, indem man ihm die Spitze eines Schwerdtes an die Kehle setzte, Treue und Verschwiegenheit angeloben mußte; wobey Sonne, Mond und Sterne als Zeugen der Wahrheit angerufen wurden. Ist geöffnet man dem Lehrling die Augen und stellte ihn zwischen zwei viereckten Säulen, wo eine Leiter von sieben Sprossen, nebst acht Thüren von verschiednem Metall befindlich waren; indeß der Hierophant folgende Rede hielt:

„Ich wende mich zu euch, die ihr das Recht habt, mich anzuhören. Verschließt alle Thüren daß kein Profaner und Spötter eindringe. Ihr aber, Kinder der Arbeit und der himmlischen For-

schung, hört meine Rede und merkt die großen Wahrheiten, die ich euch vortrage. Hütet euch vor Vorurtheilen und Leidenschaften, die euch nur vom rechten Wege der Glückseligkeit entfernen. Richtet eure Gedanken auf das göttliche Wesen, und laffet dasselbe stets vor euren Augen seyn, um dadurch euer Herze und Sinne zu lenken. Wollt ihr den Pfad der Glückseligkeit betreten, so bedenkt, daß ihr stets vor den Augen des Allmächtigen wandelt, der die Welt erschaffen hat. Er ist das einzige Wesen, das alle Dinge hervorgebracht und erhält und von selbst bestehet. Er sieht alles. Kein sterbliches Auge kann ihn sehen, und kein ächtes Kind des Fleißes wird sich seinen Blicken entziehen.“

Nach dieser Rede erklärte man dem Lehrling die Leiter als ein Bild der Seelenwanderung; auch lehrte man ihn, daß die Namen der Götter eine ganz andere Bedeutung hätten, als das Volk glaubte. Man erklärte ihm die Ursachen der Winde, des Blitzes und Donners, lehrte ihn die symbolische Sprache und die gewöhnliche hieroglyphische Schrift. Ueberhaupt war dieser erste Grad, der Naturlehre, Zergliederungs- und Arzneykunst gewidmet.

Die Eingeweihten bekamen den Namen der Verschwiegenheit, auch erkannten sie sich an einem besondern Handgriff. Der neue Pustophos

ros erhielt nun eine pyramidenförmige Mütze, ein Schürztuch um seine Hüfte, und um den Hals einen Kragen, der hart an die Brust schloß; übrigenß war er unbekleidet und mußte das Thor der Menschen bewachen, so oft ihn die Reihe traf.

Der zweite Grad war der des Neocoros. Wer im ersten Lehrjahre hinreichende Fähigkeiten äußerte, dem legte man nun ein starkes Fasten auf, nach dessen Vollendung man ihn in eine schwarze Kammer brachte, wo ihm von schönen Weibern schmackhafte Speisen aufgetragen wurden, die ihn erquickten und seine verlorenen Kräfte wieder ersetzten. Es waren die Frauen der Priester, die gleich den Gefährtinnen der Diana ihn besuchten, und auf alle Weise zur Liebe reizten. Nach dieser Probe kam der Thesmophoros wieder, dem er einige Fragen beantworten mußte, worauf er in die Versammlung geführt wurde, wo der Stolistes ihn mit Wasser begoß, und er versichern mußte, daß er keusch und züchtig gelebt habe. Nach dieser Handlung warf der Thesmophoros ihm eine lebendige Schlange auf den Leib und zog sie durch das Schurzkleid wieder hervor. Ueberhaupt war der ganze Ort der Zusammenkunft voll Schlangen, um den Neocoros zu schrecken, und je standhafter er diese Probe aushielt, desto mehr Lob erhielt er nach seiner Aufnahme. Hierauf führte man ihn

zu zwei hohen Säulen, zwischen welchen ein Greif ein Rad vor sich wälzte. Die Säulen bedeuteten Aufgang und Niedergang, der Greif, die Sonne und das Rad mit vier Speichen, die Jahreszeiten, und man lehrte dadurch die Kunst, die Wasserröhrer zu richten; ferner Bau- und Feldmesskunst, nebst der Art mit allen Maassstäben und Rechnungen umzugehen, deren der Neocoros in der Folge sich zu bedienen hatte. Zu seinem Merkmal erhielt er einen mit einer Schlange umwundenen Stab; auch gab er sich dadurch zu erkennen, daß er beyde Arme kreuzweise über die Brust zusammenschlug. Das Amt der Neocororen bestand im Waschen der Säulen.

Der dritte Grad, wozu Geschicklichkeit und gute Aufführung den Neocoros tüchtig machten, war das Thor des Todes, woben er den Namen Melanephoros erhielt. Man zeigte ihm selbst die Zeit seiner Aufnahme an. Der Thesmophoros führte ihn in ein Vorzimmer, über dessen Eingang Pforte des Todes geschrieben war. Das ganze Zimmer war mit Vorstellungen von unterschiednen Arten einbalsamirter Körper und Särge besetzt, von deren Zeichnungen alle Wände voll hingen. Da hier auch die Leichname abgeliefert wurden, so fand man hier alles Geräthschaft zur Leichenbestattung nebst den zu diesem Geschäft bestimmten Personen ges

genwärtig. In der Mitte stand der mit Blut umflogne Sarg des Osiris. Man fragte den neuen Melanephoros, ob er auch an der Ermordung seines Herrn Theil genommen? Nach dessen Verneinung ergriffen ihn zwey Leichenbestatter und führten ihn in einen Saal, wo alle übrigen Melanephoren ganz schwarz gekleidet waren. Der König, der hier stets mit zugegen war, redete ihn selbst mit einer anscheinenden Freundlichkeit an, und bat ihn, wofern er nicht Herz genug zu haben glaubte, die mit ihm vorzunehmende Probe auszuhalten, lieber die goldne Krone anzunehmen, die er ihm darreichte. Der neue Melanephoros aber war schon vorher unterrichtet, diese Krone von sich zu werfen und mit Füßen zu treten. Sogleich rief der König: Beleidigung! Rache! hob ein Opferbeil auf und schlug dem Melanephoros damit, jedoch leise, vor den Kopf. Die beyden Leichenbestatter warfen ihn nun rückwärts auf die Erde, und die Balsamirer umwickelten ihn mit Mumienbändern; indeß alle übrigen um ihn weinten. Sodann brachten sie ihn an ein Thor, mit der Ueberschrift: Heiligthum der Geister; bey dessen Oefnung gewaltige Blitze und Donnerschläge um den vermeinten Todten herumfuhren. Charon nahm die Leiche, als einen Geist in seinen Kahn und brachte ihn zu den unterirdischen Richtern, die ihn nach seinem

ganzen Lebenslauf sehr hart befragten und endlich in der Unterwelt zu verbleiben verdammt. Man befreiete ihn von den Leichentüchern und gab ihm folgende Lehren:

1. Nie nach Blut zu dürsten und seinen Mitglie-
dern in Lebensgefahr bezustehen.
2. Nie einen Todten unbegraben zu lassen.
3. Eine Auferstehung der Todten und künftiges
Gericht zu erwarten.

Auch wurde der Eingeweihte mit einem mit Blut besprengten Tuch bedeckt, oder damit angefeuch-
tet; worauf ihn jeder als einen ganz besonders heiligen Mann ansehen und erkennen mußte. Darnach mußte er sich einige Zeit auf Malen legen, um die Särge und Bänder der Mumien auszieren zu können. Auch mußte er die hierog-
rammatische Schrift studiren, in welcher die Geschichte Aegyptens, die Erdbeschreibung und die Anfangsgründe der Sternkunst abgefaßt wa-
ren. Hiernächst ward er auch in der Beredsamkeit unterrichtet, um künftig die öffentlichen Leichen-
reden halten zu können. Sein Zeichen bestand in einer besondern Art von Umfassung, die Gewalt des Todes auszudrücken, mit den Worten: ich zähle die Tage des Jorns. In den unterir-
dischen Gängen blieb er so lange, bis man sah, ob er zu weiteren Wissenschaften fähig wäre, oder

nur ein Todtenbestatter werden müsse; sonst kam er Zeitlebens nicht heraus.

Der vierte Grad, Eistophoros, die Schlacht der Schatten. — Nach Verlauf der Tage des Jorns von anderthalb Jahren, kam der Theomophoros wieder, grüßte den Eingeweichten freundlich, gab ihm einen Degen und Schild und ging mit ihm durch dunkle Gänge fort, bis einige gräßliche Gestalten mit Fackeln und Schlangen in Händen erschienen und ihn mit Geschrey angriffen. Der Theomophoros befahl ihm, sich tapfer zu wehren; welches aber nichts half; denn man nahm ihn gefangen, verband ihm die Augen, warf ihm einen Strick um den Hals und schleppte ihn so nach dem Saal, wo er einen neuen Grad empfangen sollte. Die Schatten entfernten sich mit plötzlichem Geschrey; man richtete ihn auf und führte ihn kraftlos in die Versammlung, wo man ihm die Binde wieder von den Augen nahm. Hier befand er sich in dem prächtigsten, mit den schönsten Gemälden geschmückten Saal. Der König war selbst mit den Demiurgis gegenwärtig, die alle den Orden der Wahrheit trugen, nebst den übrigen Mitgliebern. Der Ddos, oder Redner, wünschte nun dem Eistophoros Glück zu seinem Vorsatz, sagte ihm aber auch, daß er nur die Hälfte seiner Arbeit überstanden; worauf ihm ein sehr bitterer

Trank überreicht wurde, den er ganz ausleeren mußte. Darauf gab man ihm den Schild der Isis oder Minerva, legte ihm die Stiefeln des Anubis oder Merkurs an, besegelte den Mantel des Orkus mit der Kappe, gab ihm ein Schwerdt, mit dem Befehl, der Person, die er dort in der Höle antreffen würde, den Kopf abzuhaueu und ihn den König zu bringen; welches auch geschah. Die Person war eine gleichsam lebende Gestalt eines sehr schönen Frauenzimmers, das von feinen Blasen und Häuten sehr künstlich verfertigt war. Man lobte nun die Heldenthat des Eistophoros und erklärte ihm, er habe das Haupt der Gorgone abgehauen, die mit dem Typhon vermählt gewesen und zu dem Morde des Osiris Anlaß gegeben hätte. Er sollte beständig ein Rächer des Bösen seyn. Die neue Kleidung blieb seine gewöhnliche Tracht. Sein Name wurde unter die der Richter des Landes in ein Buch getragen; er hatte freyen Umgang mit dem König und erhielt seine tägliche Nahrung vom Hofe. Er empfing alle Gesandtschafter des Landes und einen Orden, den er jedoch nur bey der Aufnahme eines Eistophoros oder in der Stadt Saïs tragen durfte. Es war die Isis, oder Minerva, in Gestalt einer Eule, und bedeutete, daß der Mensch bey seiner Geburt so blind wie eine Eule wäre, aber durch Proben

und Weisheit ein Mensch würde. Der Helm bedeutete den höchsten Grad der Weltweisheit; der Kopf der Gorgone, die Unterdrückung der Leidenschaften; der Schild, die Beschützung gegen Spottreden; die Säule, die Standhaftigkeit; der Wasserkrug, der Durst nach Wissenschaften; der Köcher mit den Pfeilen, die Beredsamkeit; der Speiß, die Ueberredung; der Palm- und Oelzweig, den Frieden. Ihr Lösungswort war Joa, der Name des großen Gesetzgebers. Es ist der hebräische Name Jehovah, der ohne Punkte Joa gelesen wird.

Den fünften Grad, Balahate, hatte ein Eistophoros Recht zu fordern und er durfte ihm nicht verweigert werden. In dem Versammlungssaal, wo man ihn einführte, wurde er von allen Mitgliedern empfangen; wobei folgendes Schauspiel vorging. Eine Person, Drus genannt, ging in Begleitung einiger Balahaten, die alle Fackeln trugen, in dem Saal umher und sie schienen etwas zu suchen, bis Drus plötzlich den Degen zuckte. In einer Höle, über welche Flammen schlugen, sah man den Eyp hon ganz traurig als einen Mörder sitzen. Drus nahte sich zu ihm. Eyp hon aber erhob sich in einer schrecklichen hundertköpfigen Gestalt, mit Schuppen und sehr langen Armen. Allein Drus hieb ihm dennoch den Kopf vom Rumpf, den man in

die Höle warf, aus welcher nun gräßliche Flammen hervorbrachen, und der Kopf wurde jedem vorgezeigt, ohne ein Wort zu sprechen. Hierauf erklärte man dem neuen Balahate, daß Euphon das Feuer bedeute, als eines der schrecklichsten Elemente, ohne welches jedoch in der Welt nichts auszurichten sey. Allein Druß und der Fleiß könnten daraus großen Nutzen schöpfen, wenn sie die Gewalt desselben gleichsam zu tödten wüßten. Man zeigte nun dem neu aufgenommenen die Anweisung zur Chemie, die nun sein Lösungswort war, und überließ es seiner Wissbegierde, den Arbeiten der Mitglieder beizuwohnen, so oft er wollte.

Der sechste Grad, Astronomos, vor dem Thor der Götter, war mit einigen Vorbereitungen verbunden; denn der Aufzunehmende wurde gleich beim Eintritt in den Versammlungssaal in Fesseln und Banden gelegt, und der Ehesmophoros führte ihn wieder zu den Pforten des Todes zurück, wo er viele Stufen hinabsteigen mußte. Hier sah er die Leichen derer, die als Verräther der Gesellschaft umgebracht waren. Man drohte ihm gleiches Schicksal und führte ihn wieder zurück, um einen neuen Eid zu schwören. *)

*) Die Rache gegen den Verräther bestand darin, daß man ihn ausließ, ihm öffentliche Schandsäulen baute,

Darauf wurde ihm der Ursprung der ganzen Götterlehre erzählt und die praktische Sternkunde gelehrt, woben man ihn vor den falschen Volkslehrern, den Astrologen und Horoskopen warnte, die die Urheber aller Abgötterey und alles Aberglaubens wären. Man führte ihn hienächst durch das Thor der Götter, wo alle Gemälde derselben befindlich waren, deren Geschichte der Demiurgos auslegte. Auch zeigte man ihm die Reihe ihrer bisherigen Ueberausseher, nebst der Liste ihrer in der ganzen Welt zerstreuten Mitglieder. Sie lehrten ihn auch einen priesterlichen Tanz, in dessen Gängen die Laufbahn der Gestirne vorgestellt war. Das Lösungswort war Ibis, welches Kranich bedeutete und das Symbol der Wachsamkeit war.

Der siebende Grad, Propheta, ein Mann, der die Geheimnisse weiß, weil in diesem Grade kein Umstand mehr unerklärt blieb. Diesen Grad konnte der Astronomos nicht ohne Bewilligung aller höheren Mitglieder der Demiurgos sowohl, als des Königs, erhalten. Man hielt dabey öffentliche Umgänge, woben man dem Volk

auch feierthalben Todtenumgänge hielt; durch welches alles er gemeiniglich dahin gebracht wurde, daß er sich selbst das Leben nahm.

Volk alle Heiligtümer zeigte. Des Nachts aber gingen sie heimlich aus der Stadt, nach gewissen in einem Viereck gelegnen Gebäuden, wo sie das eigentliche Ceremoniel vollzogen, von welchem aber das Volk einen besondern Umgang mit abgeschiedenen Seelen glaubte. Diese Gebäude waren mit vielen Säulen umgeben, zwischen welchen abwechselnd ein Sphinx und ein Sarg stand; inwendig aber waren sie mit prächtigen Gemälden des menschlichen Lebens geschmückt. Hier überreichte man dem neuen Propheten einen aus Wein und Honig gemischten Trank und erklärte ihm dabei, daß igt alle Proben ein Ende hätten. Man gab ihm auch ein Kreuz von besondrer Bedeutung, das er beständig tragen mußte; legte ihm ein schönes weiß gestreiftes und nicht weites Kleid an, nebst einem viereckten Kopfspug, und schnitt ihm alles Haar ab. Zu mehrerm Kennzeichen pflegte er nun seine Hände kreuzweise in die weiten Ärmel zu stecken. Hierauf bekam er die Erlaubniß, alle geheime Bücher zu lesen, die in der amanischen Sprache geschrieben waren, wozu er die Chiffre erhielt. Der größte Vorzug der Mitglieder dieses Grades bestand endlich darin, daß sie die Könige mit wählen halfen. Ihr Lösungswort war Udon. Ein solches Mitglied

konnte auch nach einer gewissen Zeit Aemter in der Gesellschaft erhalten und Demiurgos werden.

* * *

Der vornehmste Demiurgos, oder Oberaufseher, trug einen himmelblauen Rock mit Sternen gestickt und einem gelben Gürtel; dabey hatte er eine goldne Kette um den Hals, mit einem mit Edelsteinen umfaßten Saphir. Er war zugleich der höchste Richter.

Der Hierophantes hatte fast dieselbe Kleidung, nur mit dem Unterschiede, daß er ein Kreuz trug.

Der Stolistes, der die Kleidungen in Verwahrungen hatte, trug einen weiß gestreiften Rock und eine besondre Art Stiefel.

Der Hierostolistes trug eine Feder auf dem Hut und ein cylindrisches Gefäß mit Dinte in der Hand.

Der Thesmophoros mußte die Eingeweihten einführen.

Der Zacoros führte die Kasse.

Der Nomastes, unter welchem alle Pastophoren standen, besorgte den Tisch, und der Odos war der Redner oder Sänger.

* * *

Ehe man zur Tafel ging, mußte man sich waschen. Es wurde kein Wein, sondern nur Bier getrunken; auch wurde ein Skelet aufgestellt, woben der Osos den Gesang, „O Tod komm uns zur rechten Stunde!“ anstimmte; welches von allen Anwesenden mit gesungen wurde. Nach der Tafel ging man zu den Geschäften und Betrachtungen, oder man begab sich zur Ruhe, wenn nicht das Thor der Götter zu astronomischen Beobachtungen geöffnet wurde, als in welchem Fall man ganze Nächte durchwachte.

* * *

Die amanische oder königliche Schrift der ägyptischen Priester war aus den dreyn geheimen Sätzen erfunden, nemlich:

1. dem Δ Triangel, als dem Ursprunge aller Dinge.
2. dem $\square$ Quadrat, als dem Zeichen der Wahrheit, und
3. dem X, als dem Zeichen der Vollkommenheit.

Aus diesen dreyen setzte man auch noch das Zeichen $\boxtimes$ oder eigentlich vier Triangel zusammen, die man wieder in folgende Buchstaben zerlegte:

N 2

Δ | | | | | □ | | | | | V

> < V X wie solches auch Mandelslo's morgenländische Reisen bezeigen. Ein anderes Zeichen, das alle diese vereinigt, nemlich das Zeichen des Rastors, das zu Sparta verwahrt

wurde, hatte folgende Gestalt:  daß

man sich dieser Schrift bediente, erhellet auch zum Theil aus 1 Macab. 12. v. 20. 21. u.

Erklärung

der Hieroglyphen des Obelisks

vor dem Lateran in Rom

von

E. F. K.

Der Kabe, an der Spitze des Obelisks, deutet auf den mehr zum Bösen als zum Guten geneigten Menschen, der aber große Wißbegierde fühlt; welches durch den aufsteigenden Käfer, als dem Triebe zur Nahrung, angedeutet wird. Auch wurde bey den Aegyptern derjenige, der eingeweiht zu werden wünschte, ein Kabe genannt. Der Käfer ist auch das Bild der Sonne, und so wie diese den Tag verursacht, so ist die Wißbegierde das erste Mittel, die Finsterniß zu vertreiben.

Im zweiten Abschnitt *) geschieht die Anmel-
dung zur Einweihung. Zwen Personen in den
gewöhnlichen weißen Kleidern mit hohen Mützen,
sind Eingeweihte, die sich die Hände geben. Der
eine ist im Begriff dem andern auf die Schulter
zu klopfen, indeß der andre mit dem Finger ein
Anklopfen an die Thür des Tempels anzeigt.

Im dritten Abschnitt geschieht die Aufnahme
selbst vom Demiurgoß; aus den dabestehen-
den Zeichen erhellet, daß von der Ordnung der
Theile des menschlichen Körpers und von der Ue-
bereinstimmung der ganzen Natur die Rede sey,
welches vorzüglich die über beyden hängende
Blenwaage anzeigt.

Im vierten Abschnitt steht der neu Aufgenom-
mene schon in priesterlicher Kleidung vor einem
Abler mit einer Mütze, welches einen großen Ge-
lehrten andeutet, der ihn von der Schöpfung der
Welt unterrichtet; wie solches aus der mit einer
Schlange umgebenen Kugel erhellet, welches die
göttliche Befruchtung der Natur anzeigte. Das
daran hängende Kreuz mit dem Ringe, zeigt, daß

*) Eine durchgehende Linie bedeutet eine Abtheilung;
eine Mauerkrone mit einer Einfassung deutet auf
einen Inbegriff von etwas: steht sie aber ledig, so
sind es Nebenabtheilungen; mit zwölf Scharten
stellt sie Jahre vor.

von der Ewigkeit und dem künftigen Leben die Rede sey. Die Schraube und übrigen Zeichen deuten auf die genaue Verbindung der Begriffe und Wissenschaften.

Im fünften Abschnitt werden die Theile der Welt genauer durchgegangen. Der Schmetterling bedeutet nicht immer die Seele, sondern auch Einsicht. Der Unterricht betrifft das Thierreich und den Ackerbau, woben gewisse Zeichen Acker, Wiesen, Wälder und Moräste andeuten. Ein Cynocephalus bemerkt, daß man dabey genau auf die Veränderungen des Mondes Acht geben müsse. Ein Lotus ist das Zeichen des Unterrichts im Pflanzenreich, so wie der Stern Kanopus die Lehre der Jahreszeiten. Die Wachteln und Eulen deuten auf Fleiß und Erfahrung.

Der sechste Abschnitt handelt vom Wasserbau, welches das Auge nebst der Segmache andeutet; so wie der Mann hinter dem Anubiskopf die Ueberschwemmung anzeigt, die durch fleißiges Graben verhütet werden soll.

Im siebenden Abschnitt bedeutet ein Stern den Unterricht in der Sternkunde; woben der Lehrling seine Verwunderung durch Aufhebung der Hände anzeigt. — Die alte Lehre der Einwirkung der Gestirne wird durch Gabel, Kellen und Schlegel, als Symbole des Zorns, angedeutet.

Im achten Abschnitt sind durch das Bild der Eule und des Falken Beschäftigungen angezeigt wozu vorzüglich Einsicht und Verstand erfordert werden: nemlich die Geometrie und die verschiednen Schriftarten, welches der Rabe, oder der Lehrling, durch die Einweihung lernt. Ein Balken, Kelle und Sechswage deuten auf den Unterricht in der Baukunst. Schlösser, Töpfe, Bogen u. deuten auf künstliche Handarbeiten. Die weibliche Figur mit einer Mütze im Winkel, deutet auf die Haushaltungskunst, desgleichen auf die Beförderung des Unterrichts durch Lesen und Schreiben, woben zwey Schlangen die Fortpflanzung anzeigen.

In dem traurigen neunten Abschnitt deutet ein Ennocephalus, der sowohl die Veränderung und Abnahme des Mondes, als die Traurigkeit überhaupt anzeigt, durch die Zeichen ∇ O auf die Arzneykunde. Ein gebrochener Bogen bedeutet die Abnahme der Kräfte des Geistes und des Körpers. Der Mensch, nachdem er Kind, Jüngling und Mann gewesen, wie die Wachtel anzeigt, wird wieder ein nacktes hilfloses Kind. Die Jahre befördern seinen Tod, das Grab ist ihm schon gegraben. Der Schwan oder die Leichenrede bestimmt, ob er nach ägyptischem Gebrauch begraben zu werden verdient.

In der Verlags-Handlung sind nachstehende
neue Bücher in der Oster-Messe 1793.
herausgekommen.

Beyträge zur Deutschen Sprachkunde, vorgelesen in
der Königl. Akademie der Wissenschaften zu
Berlin. Erste Sammlung gr. 8.

Eberhard, J. A. philosophisches Archiv, 1ster
Band, 1. 2. 3. 4tes Stück 8. (Wird fortgesetzt.)

Fragmente aus dem Tagebuche eines preussischen Ar-
tilleristen, mit 1. illuminirten Titelfupfer 8.

Gerhardt, J. H. des Jüngern vollständiges Re-
chenbuch, worin sowohl gemeine als andere kauf-
männische Rechnungsarten, so wie auch die möglichst
vorkommenden Waaren, Gold, Silber und Wech-
sel, Calculationen nach der kürzesten und neuesten Ma-
nier enthalten sind, 2ter Theil 8.

Kister, C. D. Charakterzüge des preussischen
Generallieutenants von Salbern, mit praktischen
Bemerkungen über seine militairischen Thaten, und
über sein Privatleben, mit 1. Titelf. 8.

— **Officier-Lesebuch**, historisch militairischen In-
halts, mit untermischten interessanten Anekdoten.
Von einer Gesellschaft militairischer Freunde. Er-
ster Theil. Mit einer Kupfertafel 8.

Kunst, die, sinnreich zu quälen. Ein Handbuch
für die, welche davon Gebrauch machen wollen. Mit
Gemälden nach dem Leben 8.

**Lafontaine, Aug. die Gewalt der Liebe, in
Erzählungen. Dritter Theil 8.**

**Loge, die unsichtbare. Eine Biographie von Jean
Paul, 2 Theile mit 1. Titelf. 8. auf Schreibpa-
pier und auf Druckpapier.**

**Moritz, Karl Ph. Vorbegriffe zu einer Theorie
der Ornamente 8.**

**Weisheit, die symbolische, der Aegypter,
aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums.
Ein Theil der ägyptischen Maurerey, der in Rom
nicht verbrannt worden. Herausgegeben von Karl
Philipp Moritz 8.**

XX VII. 91

XX X. 88

38. 51 Eintritten, 57

63/64 1 116 Hing-nurged, 149

175 Rad

182 Fanz

186 Mandelst's Hingebild-Heiten

190

